

Kurt Franz

Johann Peter Hebel

Kannitverstan

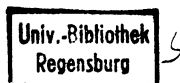
Ein Mißverständnis und
seine Folgen

Texte
Kommentar
Abbildungen

Carl Hanser Verlag

64/41303

gk. 4878 F 837 + 2



1359 223

12

ISSN 0173-8372
ISBN 3-446-14303-3
Alle Rechte vorbehalten
© 1985 Carl Hanser Verlag München Wien
Umschlag: Klaus Detjen, Hamburg
Gesamtherstellung: Appl, Wemding
Printed in Germany

Inhalt

Einleitung 7

A. Texte 9

I. *Zur Entstehungsgeschichte und Tradierung des Stoffes* 10

1. ›Kannitverstan‹ von Johann Peter Hebel 10
 - a. Schatzkästlein-Fassung 10
 - b. Lateinische Bearbeitung 12
2. Vorläufer und Quellen 13
 - a. Charles de Peyssonel: ›Les Numéros‹ 13
 - b. Deutsche Übersetzung: ›Fragment vom Nationalstolze in Sprachen‹ 15
 - c. Charles Dibdin: ›Nongtongpaw‹ 18
3. Nachfolger Hebels und Varianten des Stoffes 19
 - a. Achim von Arnim: ›Die drei liebeichen Schwestern und der glückliche Färber. Ein Sittengemälde‹ 19
 - b. Vasilij Andrejevič Žukovskij: ›Zwei wahre Geschichten und noch eine‹ 24
 - c. Spanien: [›Señor Nichtverstehen‹] 25
 - d. Westafrika: [›Herr Minū‹] 27
 - e. Puerto Rico: [›Jua Chú Sai‹] 28

II. *Zur Wirkungs- und Interpretationsgeschichte* 30

1. Subjektive Adaption 30
 - a. Wilhelm Schäfer: ›Warum und wie J. P. Hebel mein Lehrmeister wurde‹ 30
 - b. Camille Schneider: ›Von Hebel einst in meinem Lesebuch zu Hebel heute‹ 31
 - c. Elias Canetti: ›Die gerettete Zunge‹ 32
2. Interpretierende Reflexion 34
 - a. Adolf von Grolman 34
 - b. Johannes Pfeiffer 36
 - c. Hermann Pongs 37
 - d. Kurt Bräutigam 38
 - e. Lothar Wittmann 39
 - f. Jan Knopf 41
3. Didaktische Konkretisation 43
 - a. Friedrich Polack 43
 - b. Paul Goldscheider 44
 - c. Joh. Riebandt 45
 - d. Otto Karstädt 46

- e. Josef Prestel 47
- f. Paul Nentwig 47
- g. Walter Lauterwasser 48
- h. Rudolf Kreis 48
- i. Alfred Clemens Baumgärtner 51
- j. Arnim Kaiser/Ruth Kaiser 52
- 4. Produktive Rezeption 54
 - a. Aufsatz: ›Der Handwerksbursche teilt das Erlebte in Amsterdam seinen Eltern mit‹ 54
 - b. F. C. Weiskopf: ›Kannitverstan‹ 54
 - c. Peter Rühmkorf: ›Luft-Lied‹ 55
 - d. Zwei Aufsätze: Parallelgeschichten zu ›Kannitverstan der Brand‹ 56
 - e. Camille Schneider: [›Hebels Geist‹] 57
 - f. Helmut Zöpfl: ›Das Lied vom Herrn Kannitverstan‹ 57
 - g. Ulrich Greiner: ›Cannesnitverstan‹. Ein Tagebuch von den Filmfestspielen 58

B. Kommentar 61

- I. *Entstehungsgeschichte und Tradierung* 62
 - 1. Hebels Text 62
 - 2. Die Entstehung der Kalendergeschichte 65
 - 3. Das Nachleben von Stoff und Motiv 72
- II. *Prolegomena zu einer Rezeptionsgeschichte* 80
 - 1. ›Kannitverstan‹ als Lesebuchklassiker und Jugendlektüre bis heute 80
 - 2. Literarische »Ganzheit« und normative Deutung vor und nach 1900 87
 - 3. ›Kannitverstan‹-Kontroverse im Dritten Reich 95
 - 4. Hebel-Tradierung nach 1945 103
 - 5. Ideologiekritische Relativierung und Objektivationsversuche seit 1970 111
 - 6. Mediale Transposition, Interdisziplinarität und produktive Rezeption 123

C. Abbildungen 131

D. Anhang 145

- Quellennachweis zu den Texten (A.) 146
- Anmerkungen 148
- Abgekürzt zitierte Literatur 170
- Register 183

Einleitung

»Dies Buch gilt nicht dem Gedächtnis eines Toten. Es feiert einen Lebendigen!«¹ Mit dieser apotheotischen Feststellung beschließt Wilhelm Zentner seine romanhafte Hebel-Biographie von 1948. Seine Aussage hat bis heute dann nichts an Gültigkeit eingebüßt, wenn man bedenkt, wie bekannt Johann Peter Hebel ist und wie vielfältig seine Werke ediert, verbreitet, gelesen und diskutiert werden. Und es ist – um an den bekannten fragmentarischen Problemaufriß von Karl Marx anzuknüpfen² – bedeutend leichter, die soziokulturellen Determinanten der Werkgenese – epochal etwa die Spätaufklärung, individuell den Heimatbezug und den theologischen Stand Hebels – zu durchschauen, als den über einen Zeitraum von über 180 Jahren fast ungebrochenen ästhetischen und moralischen Vorbildcharakter zu verstehen. Gerade am Werk Hebels läßt sich wie nur an wenigen anderen eine erstaunliche rezeptionsgeschichtliche Kontinuität feststellen.

Die Untersuchung geht objektorientiert vor; am zentralen Beispiel einer kleinen, dafür um so berühmteren Kalendergeschichte, an »Kannitverstan«, sollen neben der Genese die komplexen Wechselbeziehungen zwischen Werk und Leser sowie die verschiedenen Konkretisationen im historischen Kontext bewußt und durchschaubar gemacht werden. Eine exemplarische Beschränkung war in diesem Rahmen notwendig, als Textbeispiel bot sich die bekannte »Schulgeschichte« an, nicht zuletzt wegen der günstigen Materialpräsenz. So ist eine Prämisse des Verstehens die Kenntnis der in Teil A zusammengestellten Quellentexte, die sich intentional häufig überschneiden und deren Kapiteleinteilung deshalb mehr eine methodische Hilfskonstruktion als eine systematische Textkategorisierung sein soll. Um die Vielgestaltigkeit der Rezeptionsweisen zu verdeutlichen, sind Zeugnisse recht unterschiedlichen Rezeptionsniveaus – wissenschaftliche Interpretation, Schüleräußerung und künstlerische Adaption – nebeneinandergestellt. Eine auch nur annähernde Vollständigkeit beim Abdruck der Texte konnte allerdings aus verschiedenen Gründen nicht angestrebt werden.

Im Kommentarteil (B), vor allem im II. Abschnitt, wird, nicht nur wegen der räumlichen Beschränkung und des Ange-

bots einer selbsttätigen Auswertung, bewußt auf eine ausführliche Kommentierung, also auf eine Metainterpretation der einzelnen Quellentexte verzichtet. Vielmehr sollen unter jeweiliger Bezugnahme auf sie Ansätze zu einer Rezeptionsgeschichte des ›Kannitverstan‹ und seines Autors im weitesten Sinn gewonnen werden. Daß dabei der Blick teilweise auch auf den literarischen Kontext, d. h. auf das ›Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes‹ und auf andere Werke Hebels, gehen muß, liegt im Erkenntnisinteresse. Die Darstellungsweise ist im ganzen diachronisch bestimmt, doch sind manche Kapitel, die sich dafür anbieten, als thematische Einheiten konzipiert. Diese Varianz methodischen Vorgehens begründet sich damit, daß angesichts der Problemvielfalt zeitliche und thematische Schwerpunkte gesetzt werden mußten. Wenngleich ›Kannitverstan‹ rezeptionsgeschichtlich als Artefakt, ästhetisches Objekt und normvermittelndes Sozialisationsinstrument allgemein begriffen wird, so stehen doch Fragen einer bestimmten alters- und schichtspezifischen Typisierung im Vordergrund. Kaum ein anderer Text hat derartig unterschiedliche Funktionen erfüllt als volkstümliche Kalender- und Erwachsenenlektüre, als Kinder- und Jugendliteratur und als ausgesprochene Lesebuch- und Schullektüre wie diese so kontrovers diskutierte Hebel-Geschichte. Erstaunlicherweise hat sie trotz des bisherigen Interpretationspluralismus, der sich zwischen religiös fundierter Affirmation auf der einen Seite und extrem rigider Ideologiekritik auf der anderen Seite bewegt, selten eine positiv relativierende Deutung im Sinne der epikureischen Güterabwägung, der Schopenhauerschen »Logik des Glücks« oder einer modernen Bescheidungs- und Zufriedenheitsphilosophie gefunden.

A. TEXTE

I. Zur Entstehungsgeschichte und Tradierung des Stoffes

1. »Kannitverstan« von J. P. Hebel

a. Schatzkästlein-Fassung (1811)

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen und Gundelfingen, so gut als in Amsterdam Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herumfliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrtum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntnis. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt, voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen, gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Dutlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dies kostbare Gebäude, die 6 Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Tür. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, einen Vorübergehenden anzureden. »Guter Freund«, redete er ihn an, »könnt Ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternenblumen und Levkoien?« – Der Mann aber, der vermutlich etwas Wichtigeres zu tun hatte, und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nämlich nichts, sagte kurz und schnauzig: »*Kannitverstan*«; und schnurrte vorüber. Dies war ein holländisches Wort, oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt auf deutsch so viel, als: *Ich kann Euch nicht verstehn*. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan, dachte er, und ging weiter. Gaßaus gaßein kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf deutsch: das Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff, und

Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor kurzem aus Ostindien angelangt war, und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf- und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt, und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reis und Pfeffer, und salveni Maudsdrück darunter. Als er aber lange zugesehn hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel herastrug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waren an das Land bringe. »Kannitverstan«, war die Antwort. Da dachte er: Haha, schaut's da heraus? Kein Wunder, wem das Meer solche Reichtümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen, und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldeten Scherben. Jetzt ging er wieder zurück, und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Mensch sei unter so viel reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: Wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat, kam er um eine Ecke, und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz verhumpte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Toten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel, und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmütiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis alles vorüber war. Doch machte er sich an den letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Zentner um 10 Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel, und bat ihn treuherzig um Excuse. »Das muß wohl auch ein guter Freund von Euch gewesen sein«, sagte er, »dem das Glöcklein läutet, daß Ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht.« »Kannitverstan!« war die Antwort. Da fielen unserm guten Duttlinger ein paar große Tränen aus den Augen, und es ward ihm

auf einmal schwer und wieder leicht ums Herz. »Armer Kannitverstan!« rief er aus, »was hast du nun von allem deinem Reichtum? Was ich einst von meiner Armut auch bekomme: ein Totenkleid und ein Leintuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute.« Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis ans Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte, und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt, als von mancher deutschen, auf die er nicht achtgab. Endlich ging er leichten Herzens, mit den andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man Deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und, wenn es ihm wieder einmal schwerfallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien, und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff, und an sein enges Grab.

b. Lateinische Bearbeitung (vor 1809)

Amstelodami advena quidam Germanus et linguae ejus gentis ignarus, cum augustas aedes mirabundus conspiceret, praeter-euntem compellavit curiosulus: »Dic mihi, bone vir, cujus sunt hae aedes?« Cui ille festinans, »Kannitverstan«, inquit. Germanus existimans hoc esse nomen beati illius, cujus esset marmoreum illud, auroque praenitens palatium, porro ambulat, ad portum pervenit. Hic ex magna navi, mercibus Orientis onusta, immensae opes ad terram adolvebantur. Et hic interroganti, cujus tandem essent haec omnia, respondit operarius: »Kannitverstan.« Peregrinus noster nil firmitus sibi persuasit, quam hunc Kannitverstan – eundem esse, cujus magnificas aedes paulo ante suspenso ore fuerat admiratus. »Eja, itane est!« inquit. »Qui talia navigia in mari habet, cui tales opes ex remotissimis oris Oceanus ad pedes effundit, huic equidem non miror, tales aedes habitari. At ego, quam miser sum et egenus, cui si centesima pars huius copiae contingeret, beatissimus mihi viderer.« Sic fatus, et vitam suam sortemque pertaesus, ex portu redire coepit, cum funus insolita pompa ejus oculos et animum in se converteret subito. Et hic quaerenti,

quis esset, quem efferrent, respondit nescioquis: »Kannitverstan«. »O miser Kannitverstan«, exclamat, »quid nunc iuvant te reconditi thesauri, quid marmor nitidum aedium tuarum, et auro fulgentia tecta. Et me quid iuvant querelae. Contentus vivam. Nam »omnes eodem cogimur«.

2. Vorläufer und Quellen

a. *Charles de Peyssonel:*

»*Les Numéros*« (1782)

Le Spectateur, dans une de ses Lettres, remercie la Providence de l'avoir fait naître Anglois, parce que la langue angloise est la plus analogue à son caractère taciturne, et que l'immensité de monosyllabes dont elle est composée, lui donne la facilité d'exprimer ses idées avec la plus petite dépense de sons possible. Moi, je remercie cette même providence de m'avoir fait naître François, parce que j'aime beaucoup à courir, et qu'il me paroît fort doux et fort commode de trouver ma langue chez tous les Peuples de l'Europe.

La complaisance extrême qu'ont eue tous les Européens d'adopter la langue française, rend les François infiniment paresseux à apprendre les langues étrangères; ils sont persuadés qu'avec la leur ils peuvent voyager par-tout. Les Parisiens surtout poussent cette persuasion au point de ne pas croire même qu'il puisse exister sur le globe un homme qui n'entende pas le français. Il est vrai que dans tous les pays chrétiens les Gens de Cour, les Gens de Lettres et toutes les personnes d'un état un peu élevé, font une étude particulière de la langue française, et la parlent assez communément; mais il est vrai aussi que dans tous les pays du monde le Peuple ne parle que sa langue ou son patois; et cela est si vrai que dans plusieurs Provinces de la France même, on a bien de la peine à se faire entendre, en parlant français. Cette bonne foi avec laquelle les François s'en vont par-tout, parlant leur langue indistinctement à toutes sortes de personnes, et l'assurance où ils sont d'être parfaitement compris, produisent quelquefois des coqs-à-l'âne on ne peut pas plus amusans.

Un jeune Parisien allant à Amsterdam, fut frappé de la

beauté d'une des maisons de campagne qui bordent le canal. Il s'adressa à un Hollandois qui se trouvoit à côté de lui dans la barque, et lui dit: »Monsieur, oserois-je vous demander à qui appartient cette maison?« Le Hollandois lui répondit dans sa langue: *Ik kan niet verstaan*, qui signifie, *Je ne vous comprends pas*. Le jeune François ne se doutant pas même qu'il n'avoit pas été compris, prend la réponse du Hollandois pour le nom du propriétaire. »Ah! ah! dit-il, elle appartient à M. Kaniferstan? eh bien! je vous assure que ce Monsieur-là doit être très-agréablement logé; la maison est charmante, et le jardin paroît délicieux: je ne connais rien de mieux que ça. Un de mes amis en a une à-peu-près semblable sur la rivière, du côté de Choisi; mais il me semble que je préférerais celle-ci.« Et il ajoute quelques autres propos dans le même genre aux quels le Hollandois n'entend et ne réplique rien.

Arrivé à Amsterdam, il voit sur le quai une jolie Dame à laquelle un Cavalier donnoit le bras; il demande à un passant, quelle est cette charmante personne. Celui-ci repond de même *ik kan niet verstaan*. »Comment, dit-il, Monsieur, c'est là la femme de M. Kaniferstan, dont nous avons vu la maison sur le bord du canal? mais vraiment le sort de ce Monsieur-là est digne de l'envie: comment peut-on posséder à une fois une si belle maison et une si aimable compagne?

A quelques pas de là, les trompettes de la ville sonnoient une fanfare à la porte d'un homme qui avoit gagné le gros lot à la loterie de Hollande. Notre jeune Voyageur veut s'informer du nom de cet heureux mortel: on lui répond encore, *Ik kan niet verstaan*. »Oh! pour le coup, dit-il, c'est trop de fortune; M. Kaniferstan, propriétaire d'une si belle maison, mari d'une si jolie femme, gagne encore le gros lot à la loterie? Il faut convenir qu'il y a des hommes bien heureux dans ce monde.«

Il rencontre enfin un enterrement, et demande, quel est le particulier qu'on porte à la sépulture? *Ik kan niet verstaan*, lui répond celui à quil il a fait cette question. »Ah! mon Dieu! s'écrie-t-il, c'est-là ce pauvre M. Kaniferstan, qui avoit une si belle maison, une si jolie femme et qui venoit de gagner le gros lot à la loterie? il doit être mort avec bien du regret; mais je pensois bien que la félicité étoit trop complète pour pouvoir être de longue durée.« Et il continue d'aller chercher son au-

berge, en faisant des réflexions morales sur la fragilité des choses humaines.

b. Deutsche Übersetzung:

»Fragment vom Nationalstolze in Sprachen« (1783)

Der englische Zuschauer dankt in einem seiner Blätter der Vorsicht, daß sie ihn das Tageslicht in England habe erblicken lassen: denn die englische Sprache schickt sich für seinen zum Stillschweigen geneigten Karakter, so wie ihn die Engländer fast durchaus haben, am besten, und die unzählige Menge der einsylbigen Wörter, aus welchen sie besteht, verschafft ihm die Leichtigkeit, seine Begriffe und Gesinnungen mit der möglichsten Ersparung des Lautes auszudrücken. (Sey es mir erlaubt hier im Vorbeygehn anzumerken, daß, meiner Meinung nach, die Nationalsprachen den Hauptzug des Karakters jeder Nation in sich einschließen. So redt der Italiener, z. B. in seinem wohlhlustigen Lande, darinn er sich allem Vergnügen der schönen Künste, der Tonkunst und der Liebe zu überlassen gereizt wird, eine Sprache, die den größten Wohl-laut von sich giebt: man erkennt an seiner rauhen, aber majestätischen Sprache den Deutschen, der ein kaltes Land bewohnt, voller Entschlossenheit ist, und die vielen Umschweife und Ceremoniel hasset: er ist darum gezwungen die Sprache seines Nachbarn des Franzosen zu entlehnen, wenn er seiner Schönen angenehme Schmäucheleyen vortrillern will. Sehe man nun den Franzosen, der seinen Beherrscher auf eine gewisse Art knechtlich zu dienen von allen Zeiten her angewöhnt worden: er ist darum voller Anschläge, und er weiß durch seine verbindliche und sich einschmäuchelnde Ausdrücke Alles, was er will, zu erhalten.) Was mich betrifft, sage ich der Vorsicht nicht darum Dank, daß sie mich als einen Deutschen, oder als einen Schweizer gebohren werden ließ, sondern wohl darum, daß sie mir die Fähigkeit ertheilte mehrere Sprachen zu erlernen: denn ich sehe mich gern ein wenig in der weiten Welt um, und es dünkt mich recht angenehm, mit jedem Volke von Europa seine Sprache reden zu können. Die äußerste Begierde, mit welcher sich fast alle Europäer darauf verlegen, die französische Sprache sich eigen zu machen, macht die Franzosen nur gar zu träge, fremde Sprachen

verstehen zu lernen: sie sind beglaubt, mit ihrer eigenen Sprache können sie überall fortkommen: die Pariser insonderheit dehnen diesen Wahn so weit aus, daß sie sogar vermeynen, es gebe keinen Menschen auf dem Erdboden, der ihr Französisches nicht verstehe. Wahr ist, unter allen kristlichen Ländern verlegen sich fast alle Hofleute, die mehresten aus den Gelehrten, und auch sehr viele aus jedem nur in etwas erhabnern Stande mit besonderem Fleiße auf das Französische, und sie reden oder verstehen es doch schier durch und durch: aber es ist auch wahr, daß in allen Ländern der Welt der gemeine Mann nur seine Muttersprache, und mehrentheils nach grober Landesart redet. Die alberne Einbildung, Kraft welcher ein Pariser sich überall hinwagt, ohne Unterschied jeden Menschen in französischer Sprache anredt, und vest glaubt ohne weiters verstanden zu werden, bringt zuweilen ein lächerliches Wirrwarr hervor; und was das Schlimmste dabey ist, entstehen oft daraus gänzlich falsche und abgeschmackte Begriffe und Erzählungen. Einem jungen Pariser fiel auf seiner Fahrt nach Amsterdam die Schönheit und Größe eines Sommerhauses, daß an dem Kanale lag, ungemein in die Augen; er kehrte sich sogleich an einen Holländer, der im nämlichen Schiffe war, mit sagen: »Darf ich Sie befragen, mein Herr, wem dieses schöne Haus wohl zugehöre?« Der Holländer gab in seiner Sprache Antwort: *Ik kan niet verstaan*. Der junge Geck in sicherer Ueberredung man habe seine Frage vollkommen gefasset, nahm diese Antwort für den Namen des Besitzers dieses Hauses auf: »Aha,« versetzt er also, »so gehört dieses Haus dem Herrn *Kaniverstan*! Nun ich versichere Sie auf mein Ehrenwort: Herr *Kaniverstan* ist vortrefflich logirt: das Haus ist prächtig, und der Garten scheint reizend; ich sage es Ihnen, ich kenne kaum etwas Schöners, außer unserm Versailles; auch einer meiner Freunde besitzt fast ein gleiches: doch dünkt mich, ich würde dieses noch vorziehen.« In diesem Tone fügt er annoch verschiedene Lobsprüche bey: der Holländer antwortete freylich nichts darauf, allein der Pariser glaubte, dieses Stillschweigen sey ein seiner Nation eigenthümlicher Zug. Kaum war er ausgestiegen, sieht er am Ufer eine schöne Dame, die ein Kavalier am Arme führte: er fragt sogleich einen der da vorbeystiege, wer wohl diese unvergleichliche göttliche Person wäre: dieser antwortete

ebenfalls: *Ik kan niet verstaan*. »Wie, wie, mein Herr,« fuhr der Franzos hastig fort, »ist diese Dame die Frau des Herrn *Kaniverstan*, dessen Haus ich am Gestade des Kanals sah? wahrhaftig, das Glück dieses Herrn ist beneidenswerth: wie kann man zu gleicher Zeit ein Besitzer eines so schönen Hauses und einer so liebenswürdigen Frau seyn?« Er gieng unter diesem Selbstgespräche immer fort; und einige Schritte weiters hört er den Schall von Trompeten vor dem Hause eines Mannes, der das große Loos in der holländischen Lotterie gewonnen hatte. Unser junge Reisende voller Neugierde, wie freylich jeder Reisende seyn soll, will sogleich den Namen dieses glücklichen Mannes erfahren; er redt demnach den nächsten Holländer an, den er antrifft: »Mein Freund,« sagt er, »wie heißt dieser Glückliche, der das große Loos gewonnen hat?« er hört aber die alte Antwort: *Ik kan niet verstaan*. »Was zum T...!« versetzt er: »das ist zu viel für einmal: das Glück ist zu groß für einen einzelnen Menschen: Herr *Kaniverstan*, der Eigenthümer eines so schönen Hauses, der Ehemann eines so reizenden Weibes, gewinnt noch darüberhinein das große Loos in der Lotterie! Man muß gestehen, es giebt doch einige recht außerordentlichglückliche Leute auf der Erde.« Ihm begegnet bald darauf ein Leichenbegängniß, und er fragt wiederum, wer dieser Todte, den man zu Grabe trage. *Ik kan niet verstaan*, sagte ihm derjenige, an den er die Frage gestellt hatte. »Ach, großer Gott!« schreyet er auf, »so ist dieses der arme Herr *Kaniverstan*, der ein so schönes Haus, ein so artiges Weib, und eben das große Loos gewonnen hatte! Er muß wahrhaftig sehr ungern gestorben seyn, da er so viel Glück zurücklassen mußte: allein ich dachte es wohl, sein Glück sey zu groß gewesen, als daß es von langer Dauer hätte seyn können;« und so setzte er seine moralischen Betrachtungen über den Unbestand des menschlichen Glückes fort, und schrie öfters: Ach der arme Herr *Kaniverstan*! bis er endlich sich in eine Herberge begab.

c. Charles Dibdin:
›Nongtongpaw‹ (vor 1792)

John Bull for pastime took a prance
Some time ago, to peep at France:
To talk of science and arts,
And knowledge gain'd in foreign parts.
Monsieur, obsequious, heard him speak
And answered John in heathen Greek:
To all he ask'd, 'bout all he saw,
'Twas »Monsieur, je vous n'entends pas«.

John, to the Palais-Royal come
Its splendour almost struck him dumb.
›I say, whose house is that there here?‹
»House! Je vous n'entends pas, Monsieur.«
›What, Nongtongpaw again!‹ cries John,
›This fellow is some mighty Don:
No doubt he's plenty for the maw,
I'll breakfast with this Nongtongpaw.‹

John saw Versailles from Marli's height
And cried, astonished at the sight:
›Whose fine estate is that there here?‹
»State! Je vous n'entends pas, Monsieur.«
›His? what the land and houses too?
The fellow's richer than a Jew:
On every thing he lays his claw!
I should like to dine with Nongtongpaw.‹

Next tripping came a courtly fair;
John cried, enchanted with her air:
›What lovely wench is that there here?‹
»Ventch! Je vous n'entends pas, Monsieur.«
›What he again? Upon my life!
A palace, lands, and then a wife,
Sir Joshua might delight to draw:
I should like to sup with Nongtongpaw!‹

›But hold! whose funeral's that?‹ cries John.
»Je vous n'entends pas«. – ›What, is he gone?
Wealth, fame and beauty could not save
Poor Nongtongpaw then from the grave!

His race is run, his game is up.
I'd with him breakfast, dine and sup;
But since he chooses to withdraw,
Good night t'ye Mounseer Nongtongpaw!«

3. Nachfolger Hebels und Varianten des Stoffes

a. *Achim von Arnim*: »Die drei liebeichen Schwestern
und der glückliche Färber. Ein Sittengemälde« (1812)

[Der Lehrling Fritz Golno wird in Stettin nicht in die Färberzunft aufgenommen, weil er wendischer Abstammung ist. So muß er seine Braut Lene, die ihm ihr ganzes Geld anvertraut, verlassen und sein Glück anderswo suchen. Er heuert auf einem Schiff nach Holland an und erhält, da er sich bei der Überfahrt nützlich gemacht hat, bei der Ankunft in Amsterdam vom Kapitän vierzig Stüber.]

[...]

Wie war aber unserm Golno zu Mute, als er aus der schwimmenden Stadt der Schiffe, in die von Kanälen durchschnittene, zierlich und reinlich gemalte und beblechte Hauptstadt des Welthandels kam; denn das war Amsterdam im Anfange des vorigen Jahrhunderts noch immer, wenn gleich die Engländer schon als gefährliche Nebenbuhler gelten konnten. Da war so vieles, was ihn verwunderte, von den bunten Türken mit aufgesperstem roten Rachen, vor den Spezereihandlungen, an, bis zu den großen Anschlagzetteln, worauf allerlei wilde Tiere abgebildet waren, die gegenwärtig in der Stadt zu sehen. Endlich traf er auf einen Zettel, der in drei Sprachen gedruckt auch seine Muttersprache mit ihm redete. Da stand in dem Marktschreiertone, womit sich die ersten Lotteriesen zu empfehlen suchten, ganz kurz geschrieben: »Wer für vierzig Stüber, vierzigtausend Gulden haben will, kaufe sich im Goldnen Schaf Amstelgracht Nr. 7 ein Lotterielos und finde sich heute um zehn Uhr zur öffentlichen Ziehung vor dem Hause ein.« Es war wohl keinem der Lotterieunternehmer eingefallen, daß sich irgend jemand durch diese Weise täuschen lassen könnte, als ob für vierzig Stüber unmittelbar vierzigtausend Gulden in ein paar Stunden zu verdienen wären, es

sollte dieser kurze Ausdruck nur zum Einsatze reizen. Unser ehrlicher Golno nahm aber die Sache gläubig nach dem Buchstaben, dankte Gott, der ihn dahin geführt, wo so große Wohltat ausgeteilt würde, und segnete das Land, das mit seinem Reichtume so viele Arme glücklich machen könnte, und segnete seinen Kapitän, weil der ihm die vierzig Stüber geschenkt hatte, die er jetzt so vorteilhaft anlegen könnte, denn seiner Lene Schatz hätte er nicht angegriffen, und wäre ihm auch darüber dieser sicher geglaubte Gewinn verloren gegangen. Nachdem er sein Gebet geschlossen, sah er sich nach dem bezeichneten Hause, wie ein Reisender in der Wüste nach einem Brunnen um, und siehe, dem Anschlagzettel gegenüber glänzte das Goldne Lamm, es gingen viel Leute ein, er folgte ihnen und kam ruhig in die Zahlstube. Dort kaufte er sein Los für seine vierzig Stüber, sah vergnügt aus, wie ein Sieger, und dankte dem Kaufmann so herzlich, daß dieser sich nicht wenig über den sonderbaren Deutschen verwunderte, da er selbst sonst die Gewohnheit hatte, für die Abnahme der Lose zu danken. Wiederum verwunderte sich Golno, warum ein paar Frauen, die auch Lose kauften, so ängstlich unter den übrig gebliebenen zusammengesteckten und ausgestellten Zetteln wählten und aussuchten, als ob es nicht einerlei wäre, worauf man vierzigtausend Gulden ausgezahlt erhielte. Da sie geschwätzig schienen, so befragte er sie also: wer denn alles das Geld für die Armen ausgesetzt habe; sie sahen ihn an und antworteten: »Kan nit verstan!«* – Diese Worte, welche ihm bloß ihre Unfähigkeit, ihn zu verstehen, ausdrücken sollten, hielt er für den Namen des reichen Geters dieses ungeheuren Almosens, und segnete ihn in Gedanken, und wiederholte den Namen recht oft vor sich, daß er ihn nicht vergesse. Wie er nun vor der Ziehung noch ein wenig in der Stadt sich umsah, und an das Rathaus kam, fragte er einen nahestehenden Krämer, wem das gehöre und erhielt zu seiner Befriedigung die Antwort: »Kan nit verstan!« denn es war ihm lieb, daß ein so wohlthätiger Mann auch an sein eigenes Leben etwas wende und sich das größte Haus in Am-

* Manchen Lesern, die sich des H. Kan nit verstan aus einigen älteren Anekdotenbüchern erinnern, wird es lieb sein, hier die eigentlich und wahre Geschichte zu lesen, wie sie sich zugetragen hat. Vor den guten Erzählern kann jetzt niemand seine eigne Geschichte unverändert behalten.

sterdam eingerichtet habe. Als er nun einen Ratsdiener von stattlichem Ansehen an das Fenster treten sah, fragte er, wer es sei, und erhielt zu seiner großen Freude die Antwort: »Kannit verstan!« denn nun konnte er wenigstens durch einen freundlichen Gruß einen kleinen Teil der Dankbarkeit entladen, die sein Herz gegen den Geber seines künftigen Glücks fühlte.

Jetzt war es Zeit zur Ziehung. Er hatte sich die Straße sehr genau bemerkt und fand schon eine große Zahl von Menschen rings an der Bühne versammelt, wo die Nummer auf der einen Seite aus einem Glücksrade und auf der anderen Seite die Gewinste oder Nieten aus einem anderen Glücksrade herausgezogen werden sollten. Da trat er mit der Miene eines Kindes, das an einen Pharaotisch kömmt und die Goldstücke für Zahlpfennige hält, unter die ängstlich harrende Menge. Rechts und links wurde er gestoßen, weil er unablässig beschäftigt war, seinen Reisebeutel, worin ihm der gute Kapitän noch etwas geräuchertes Fleisch und Schiffszwieback gesteckt, zu reinigen und auszumessen, ob die Summe darin Platz habe. Die Ziehung begann durch ein paar weiß gekleidete Waisenknaben, die mit verbundenen Augen an die beiden Glücksräder gestellt wurden. Jedermann sah auf sein Los, als ob er die Zahl nicht im Gedächtnis behalten könnte, und wenn ein paar der ersten Nummern genannt wurden, da erblaßte mancher, drehte sich um, als wollte er sich von den beiden letzten nicht anführen lassen; und kam endlich eine mit einer Niete heraus, so gingen die Leute fluchend fort. Golno konnte diese Ungeduld nicht entschuldigen. Er dachte, was würde der gute Herr Kannitverstan dazu sagen, wenn er wüßte, wie wenig seine Wohltätigkeit erkannt wird, daß die Leute um vierzigtausend Gulden keinen Augenblick warten mögen. Aus diesem Grunde beschloß er, recht geruhig auf seine Auszahlung zu warten, und deswegen genoß er den Rest aus seinem Reisebeutel mit der größten Fröhlichkeit, und dachte an seine Lene mit stiller Liebe, als seine Nummer von der einen Seite gezogen, und von der andern Seite ausgerufen wurde. – »*Das große Los, vierzigtausend Gulden.*« Alles schrie auf; mancher stampfte mit dem Fuß, oder schlug die Stirn; ein anderer tat hochmütig; ein dritter machte sich um so sichrere Rechnung auf einen Nebengewinn, und Golno reichte ruhig,

als sei ihm gar nichts Besonderes geschehen, sein Los und seinen Reisebeutel hinauf, um das Geld in Empfang zu nehmen.

Bei diesem Anblicke mußten die Vorsteher alle lachen, in dem Beutel hatten kaum zweitausend Gulden Platz; auch wurden nur die kleineren Gewinste gleich ausgezahlt, und für die größeren Wechsel ausgestellt, die sogleich zahlbar waren. Das machte einer der Vorsteher, der Deutsch sprechen konnte, dem alleszufriednen Golno bekannt, der auch seinen Wechselbrief sehr bereitwillig annahm, und nachdem er recht artig seinen Dank an Herrn Kannitverstan abgestattet hatte, was die Leute ihm nicht recht verstehen, aber auch nicht widerlegen konnten, ruhig von dem Platze fort nach einer Straße ging, wo er sich etwas bequemer, ohne Menschendrang, umsehen und Gelegenheit finden könnte, an seine Lene zu schreiben.

Vergebens sah er sich danach um. Als es dunkel wurde, fing der Hunger an sein Recht zu üben; er aber hatte kein Geld etwas zu kaufen, denn seiner Lene Schatz rührte er unter keiner Bedingung an, und die 40000 Gulden waren Papier. Da begegnete ihm ein großer Leichenzug. Der Sarg, schwarz mit Silberblechen beschlagen, wurde von vielen schwarzen beflorten Männern begleitet, dann folgten wohl zwanzig schwarzausgeschlagene Kutschen auf Schleifen, wie man in Amsterdam, um alle Erschütterung in der auf Pfählen gebauten Stadt zu vermeiden, die Kutschen einrichtet. Er fragte einen der nebenhenden Bedienten, wer begraben würde, und der antwortete ihm: »Kan nit verstan.« – Da hob Golno seine Hände gen Himmel, und legte sie vor dem Munde zusammen, und die Tränen stürzten ihm aus den Augen, und er sagte: »Ach hätte der gute Herr nur meinen Dank noch annehmen, mein Gebet für sein Wohl anhören können; sah er doch heute noch so froh zum Fenster hinaus, ihr solltet ihn doch nicht so schnell begraben, wer weiß, ob er wirklich tot ist!« – Der Bediente zuckte die Achseln, und Golno sprach zu sich weiter, indem er mit dem Zuge ging: »Ländlich sittlich, bei uns haben die Juden auch den Gebrauch, daß sie ihre Toten noch am selbigen Tage zur Erde bestatten, und so ein reicher Mann wird wohl geschickte Ärzte gehabt haben!« – Mit dieser Betrachtung beruhigte er seine Besorgnis und folgte dem Zuge nach einer Kirche, wo der Sarg unter einer feierlichen

Rede in ein Erbbegräbnis getragen wurde. Hier konnte er sich nicht des lauten Schluchzens enthalten, denn so viel Seligkeit er dem Verblichenen für seine vermeinte Wohltaten innerlich verhielt, so war es ihm doch traurig, daß der Mann nun von allem seinen irdischen Reichtume gar nichts mehr genießen sollte. Der Sohn des Verstorbenen, sah den betrübten Mann, trat zu ihm heran, und sagte ihm erst holländisch und dann deutsch, er möchte zum Totenmahle mit in sein Haus kommen, er sähe aus seinen Tränen, daß er seinen Vater noch im Sarge ehre. Golno drückte seine ganze Dankbarkeit aus, da aber in der Kirche keine Zeit zu weitläufigen Auseinandersetzungen war, so mußte der Sohn es für das Nachessen aufsparen, näher zu erfahren, wie sein geiziger Vater, den niemand bedauerte, darauf gekommen, diesem Unbekannten soviel Gutes zu erweisen.

Golno dachte, als er so unerwartet zu einem guten Abendessen kam, das ihm trotz aller Reichtümer, die er trug, gefehlt hätte, an den besonderen Segen, den die himmlische Mutter seiner Lene damals für jeden zusicherte, dem sie ihn aus Liebe schenkte; er folgte mit gerührtem Herzen dem Zuge und war natürlich erschrocken in ein kleines Haus, nicht in das vermeinte Schloß des Herren Kannitverstan zu treten, und dort, statt der erwarteten Traurigkeit, ein allgemeines Jubeln anzutreffen. Hier trat der Sohn des Verstorbenen zu ihm, indem er ihm ein gut Glas Wein und eine Pastete anbot, und ließ sich von ihm erzählen, was er seinem Vater danke; und als von den vierzigtausend Gulden die Rede war, verging dem jungen Erben fast der Verstand, und er dachte ernstlich daran, dem armen Färber einen Prozeß aufzuhalsen, da es mit Hexerei zugegangen sein mußte, diese Summe dem Alten auszudrehen. Als der Färber ihn ein über das andermal Herr Kannitverstan nannte, so antwortete endlich der junge Herr verwundert, es reime sich zwar darauf, wie er heiße, nämlich Schnaphan, aber so ganz gleich wäre es doch nicht. Das ließ sich Golno gleich gefallen; als aber dieser erzählte, wie er den Herrn Vater noch am Morgen gesehen, und die Austeilung der vierzigtausend Gulden näher beschrieb, da kam der junge Herr Schnaphan ins Lachen; es erklärte sich, und der Färber wollte es lange nicht zugeben. Der Holländer fühlte von neuem bestätigt, was die Holländer längst unter sich verabredet, daß sie

gescheiter im täglichen Leben, als die meisten anderen deutschen Stämme sind. [...]

b. Vasilij Andrejevič Žukovskij:
›Zwei wahre Geschichten und noch eine‹ (1831)

[...]

Er kam nach der prächtigen Stadt Amsterdam. Versunken in den Anblick der riesigen Gebäude und der Unmenge von Schiffen, wußte er nicht, wohin er seine Augen wenden sollte; plötzlich erblickte er ein Haus, wie er es nicht einmal im Traume gesehen hatte: zehn Schornsteine, drei Stockwerke, Fenster von Spiegelglas, ein Tor so groß wie eine ganze Scheune. Demütig fragte er den ersten, der ihm begegnete: ›Wem gehört das Haus, wo in den Fenstern so viele Tulpen, Narzissen und Rosen stehen?‹ Aber der Vorübergehende war entweder in Gedanken oder verstand ebensoviel Deutsch, wie jener Holländisch, und antwortete: ›Kannitferstan‹. Dies holländische Wort bedeutet: Kann euch nicht verstehen. Der treuherzige Deutsche dagegen glaubte, daß der Besitzer des Hauses so hieße, und sagte zu sich selber: ›Offenbar ist dieser Kannitferstan mächtig reich‹. Weiter wandernd kam er zu dem Hafen: ein neues Wunder: unzählbare Schiffe, ein Wald von Masten. Ihm schwindelte, zuerst sah er gar nichts, endlich richtete er seine Aufmerksamkeit auf ein riesiges Schiff, das unlängst aus Ostindien gekommen war. Viele Leute waren beschäftigt, es auszuladen; wie Berge waren die Warenballen aufgetürmt, eine Menge von Fässern voll Zucker, Kaffee, Pfeffer, Reis. Mit offenem Munde staunte der Deutsche diese Waren an und begehrte zu wissen, wem sie gehörten. Er fragte einen Matrosen, der einen riesigen Packen trug: ›Wie heißt der Herr, dem das Meer soviel Schätze auf einmal bringt?‹ Mürrisch brummte der Matrose im Vorübergehen: ›Kannitferstan‹. ›Wieder? Schau einmal, was ist doch dieser Kannitferstan für ein tüchtiger Kerl! Ist es dann noch schwer, ein solch riesiges Haus zu haben und in den Fenstern soviel Tulpen, Narzissen und Rosen in vergoldeten Töpfen aufzustellen?‹ – Langsamem Schrittes kehrte er zurück und versank in Gedanken; Kummer überfiel ihn, als er bedachte, wieviel reiche Leute es in der Welt gebe und wie arm er sei. Aber kaum

hatte er angefangen zu überlegen, was für ein Glück es für ihn sein würde, Kannitferstan zu sein, da tauchte plötzlich vor ihm ein Leichenzug auf. Vier schwarzbehangene Pferde ziehen einen Wagen mit einem Sarge und treten so leise auf, als ob sie wüßten, daß sie einen Toten auf ewig ins Grab bringen; hinterher folgen schweigend die Verwandten und Freunde in Trauerkleidern, in der Ferne tönt einsam eine Glocke. Da wurde er, wie jede gute Seele, beim Anblick der Leiche traurig und folgte mit abgezogenem Hute betend dem Begräbniszuge; dann trat er zu einem der letzten Leidtragenden, der gerade für sich berechnete, wieviel Gewinn er beim Verkauf von Zimt und Pfeffer haben könne, zupfte ihn leise am Rock und fragte: ›Der Verstorbene ist gewiß Ihr guter Freund gewesen, da Sie so in Gedanken versunken sind. Wer ist es?‹ ›Kannitferstan‹, war die kurze Antwort. Wie ein Hagel rollten die Tränen aus den Augen des ehrlichen Deutschen. Das Herz wurde ihm schwer, dann aber wieder leicht, und mit einem Seufzer sagte er: ›Armer, armer Kannitferstan! Was ist dir von solchem Reichtum geblieben? Doch nur das, was mir früher oder später von meiner Armut übrigbleiben wird: ein Totenhemd und ein enger Sarg.‹ Und in solchen Gedanken schritt er der Leiche nach, als wäre er selbst ein Verwandter des Verstorbenen, trat hinter den andern in die Kirche ein, hörte dort mit tiefer Rührung eine holländische Predigt an, von der er kein einziges Wort verstand, und brach, als Kannitferstan in die Erde gesenkt wurde, in Tränen aus. Hierauf zog er mit erleichtertem Herzen seines Weges; und jedesmal fortan, wenn ihn Trauer überkam und es ihm hart fiel, das Glück reicher Leute anzusehen, tröstete er sich dadurch, daß er an Herrn Kannitferstan dachte, seinen unvergeßlichen Reichtum, sein prächtiges Haus, sein großes Schiff – und sein enges Grab.

c. Spanien:

[›Señor Nichtverstehen‹] (1896)

Mit einer reichen Ladung edler Weine, Feigen, Rosinen, Mandeln und Zitronen landete ein kleines spanisches Kaufahrtsschiff aus Malaga im Hamburger Handelshafen. Kapitän, Steuermann und Oberbootsmann verstanden die Schiffahrtskunst wohl, doch wenig oder nichts von allen andern

Dingen; die Wissenschaften hatten sie, wie man sagte, dick. Zum Glück half diesem Übel ein sehr gewandter Malaganer ab, der als Schreiber des Kapitäns an Bord war; es gab kaum eine Kunst oder Wissenschaft, die er nicht verstand oder in die er nicht wenigstens teilweise eingeweiht war, und keine Sprache, die er nicht fehlerfrei verstand, schrieb und sprach.

Im Hafen gabs eine Menge großer Fahrzeuge jeder Art, darunter ein gewaltiges Schiff von solcher Vollkommenheit, Pracht und Schönheit, daß es ein Wunder schien. Die Spanier waren natürlich begierig zu wissen, wer der Herr des Schiffes sei, und trugen dem Schreiber auf, als ihr Dolmetscher einige Deutsche, die an Bord gekommen waren, danach zu fragen. Der Schreiber fragte und gab sofort seinen Landsleuten Bescheid: ›Das Schiff gehört einem angesehenen Kaufmann und Reeder dieser Stadt, der Señor *Nichtverstehen* heißt. – ›Wie glücklich und reich muß der Herr sein«, sagte der Kapitän neidvoll.

Sie gingen an Land und schlenderten durch die Straßen, indem sie die Größe und Pracht der Häuser betrachteten. Durch ein vergoldetes Gitter gewahrten sie inmitten dichtbelaubter Bäume und grüner Rasenflächen und Blumenbeete einen der herrlichsten Paläste, die sie je gesehen hatten, und baten den Schreiber, sich nach dem Besitzer des Palastes zu erkundigen. Der Schreiber wandte sich an einen Vorübergehenden, fragte ihn und berichtete seinen Freunden: ›In diesem Palast wohnt derselbe Kaufmann und Reeder, der Schiffsherr Señor *Nichtverstehen*«.

Sie gingen weiter und staunten über die Menge wohlgekleideter Leute, die zu Fuß, zu Pferd und im Wagen vorüberzogen, und die zahlreichen hübschen Frauen. Eine besonders erschien ihnen als ein Wunder von Schönheit und wahrhaft fürstlicher Hoheit. Sie saß in einem offenen Landauer, den zwei feurige englische Vollblutpferde zogen. Geblendet von der pompösen Erscheinung, wollten sie wissen, wer dies wäre. Der Schreiber fragte und drehte sich mit den Worten um: ›Das ist die Frau des Besitzers des Schiffes und des Palastes, Señora *Nichtverstehen*«.

Wenn wir Spanier auch im allgemeinen wenig mißgünstig, vielmehr hochherzig sind, muß man doch gestehen, daß bei dieser Gelegenheit (und es war genügender Grund dazu vor-

handen) Kapitän, Steuermann und die andern Seeleute vor Neid fast starben. Um sich darüber zu trösten, daß sie nicht so glücklich wie Señor Nichtverstehen waren, stiegen sie in zwei elegante Kutschen und fuhren durch die blühenden Umgebungen von Hamburg. Unterwegs wuchs bei allen Bewunderung und Neid. Die Ursache war eine großartige Weberei. Sie fragten nach dem Fabrikherren und erfuhren durch ihren Dolmetscher, daß es Señor Nichtverstehen sei.

Dann bewunderten sie eine kostbare Villa, umgeben von Gärten mit großen Gewächshäusern, wo riesige Palmen, Farn, Orangen-, Zitronen-, Feigenbäume, Orchideen und tausend andere ausländische Pflanzen standen und wo in geräumigen Käfigen viele Tiere und Vögel brüllten, brummen und zwitscherten. Mit Staunen hörten sie, daß dieser königliche Landsitz gleichfalls Eigentum des Señor Nichtverstehen sei. ›Das muß ein Potentat sein‹, rief der Steuermann. ›Der viele Millionen besitzt‹, fügte der Kapitän hinzu. ›Wer doch soviel hätte wie Señor Nichtverstehen‹, riefen die andern im Chor.

Unter solchen Ausrufen fuhren sie zur Stadt zurück, stiegen aus und schritten zusammengeschart weiter. Plötzlich füllte sich die Straße mit Leuten. ›Was gibts?‹ fragten sie. Es war ein vornehmes Leichenbegängnis. Der Schreiber wandte sich, wie gewöhnlich, an eine nahestehende Person, um zu erfahren, wen man zu Grabe trüge. Sowie er sich erkundigt hatte, drehte er sich zu seinen Gefährten um und sprach, da er gelehrt und sentenzenreich war und nicht nur des Deutschen, sondern auch des Lateinischen mächtig, mit vielem Ernst: ›Sic transit gloria mundi. Reichtum, Wollust und Freudenleben muß man nicht beneiden. Dem Señor Nichtverstehen haben all seine Millionen nichts genützt. Er war ebenso sterblich wie der elendeste Bettler. Dort in jenem Sarg ist er eingeschlossen, und bald wird er im Grabe liegen zur Speise für die Würmer.‹

d. Westafrika: [›Herr Minū‹] (1917)

Einst geschah es, daß ein armer Akim-Mann aus seinem kleinen Dorf nach Accra, einer der großen Küstenstädte, wandern mußte. Der Mann konnte nur die Sprache seines eignen Dorfes reden, die von den Städtern nicht verstanden wurde. Als er in die Nähe von Accra kam, traf er eine große Kuhher-

de. Er war von der großen Menge überrascht und wunderte sich, wem sie wohl gehören möge. Da er einen Mann bei ihnen sah, fragte er ihn: ›Wem gehören diese Kühe?‹ Der Mann verstand die Akimsprache nicht und erwiderte deshalb: »Minū« (ich verstehe nicht). Der Wanderer aber glaubte, Minū sei der Name des Besitzers der Kühe, und rief: ›Der Herr Minū muß sehr reich sein‹.

Darauf kam er in die Stadt. Bald sah er ein schönes großes Gebäude und wunderte sich, wem dies gehören möge. Der Mann, den er fragte, verstand seine Frage nicht und antwortete: »Minū«. – ›Mein Gott, was für ein reicher Kerl muß der Herr Minū sein‹, rief der Akim.

Wie er zu einem noch stattlicheren Hause mit schönen Gärten ringsum kam, fragte er wieder nach dem Namen des Eigentümers. Und wieder erfolgte die Antwort: »Minū«. – ›Wie reich der Herr Minū ist‹, sagte unser Wanderer verwundert.

Als bald gelangte er an den Strand. Dort erblickte er einen prächtigen Dampfer, der im Hafen beladen wurde. Überrascht von der großen Ladung, die an Bord geschafft wurde, erkundigte er sich bei einem der Umstehenden: ›Wem gehört dies schöne Schiff?‹ – »Minū«, entgegnete der Mann. ›Also dem Herrn Minū; das ist der reichste Mann, von dem ich je hörte‹, rief der Akim.

Nachdem der Akim sein Geschäft abgetan hatte, wandte er sich heimwärts. Als er eine Straße der Stadt entlang schritt, traf er Leute, die einen Sarg trugen, und dahinter einen langen Zug schwarz gekleideter Männer. Er fragte nach dem Namen des Toten und erhielt die gewöhnliche Antwort: »Minū«. – ›Ach armer Herr Minū‹, rief der Akim, ›so mußte er also all seinen Reichtum und schönen Häuser verlassen und gerade wie ein Bettler sterben! Nun gut, künftig will ich mit meinem ärmlichen Haus und geringen Vermögen zufrieden sein.‹ Und ganz vergnügt kehrte der Akim in seine Hütte heim.

e. Puerto Rico: [Jua Chú Sai] (1929)

Es war einmal ein Portoricaner, der auf seiner Reise in eine Stadt der Vereinigten Staaten kam. Dort sah er ein Haus und

rief: ›Welch prächtiges Gebäude‹ und fragte einen Amerikaner, der ihm begegnete. Da der Amerikaner nicht Spanisch verstand, antwortete er: ›What did you say?‹

Der Portoricaner sagte: ›Ja, so.‹ Ging weiter und stieß auf ein andres Haus und fragte einen andern Amerikaner, wem dieses große Gebäude gehöre, worauf der Amerikaner erwiderte: ›What did you say?‹ – ›Ja, so.‹

Darauf ging er weiter, erblickte einige Automobile und fragte, wem die gehörten. Ein anderer Amerikaner antwortete: ›What did you say?‹ Und der Portoricaner sagte: ›Ach, wie reich ist Jua Chú Sai!‹

Weiter schreitend stieß er auf einen Leichenzug und fragte: ›Wer wird da begraben?‹ Ein Amerikaner erwiderte: ›What did you say?‹ Da sprach er: ›Der arme Jua Chú Sai; so reich war er und mußte sterben und alle seine Reichtümer zurücklassen!‹

II. Zur Wirkungs- und Interpretationsgeschichte

1. Subjektive Adaption

a. *Wilhelm Schäfer:*

›*Warum und wie J. P. Hebel mein Lehrmeister wurde*‹ (1937/38)

[...]

Als ich – der zur epischen Form wollte und darum gegen die Formverachtung des Naturalismus aufbegehren mußte – eine andere Wirklichkeit als den Alltag suchte, war ich mir selber mit den Schlupfwinkeln meiner Sehnsüchte übriggeblieben; ich hatte in der eigenen Verwickeltheit den Gegenstand meiner Epik zu finden gedacht. »Der Mann in der Käseglocke« lautete bezeichnenderweise der Untertitel meines Erzählungsbuches, mit dem ich als gescheiterter Geselle zum Meister Hebel kam. Das kuriose Bild sollte bedeuten, daß der einzelne im Gefängnis seines Ich säße; denn daß sich die Mächte in ihm bestreiten, dies sah ich damals noch nicht.

Dem Erzähler des »Kannitverstan« hingegen genügte ein Tuttlinger Handwerksbursch, aus seinem Mißverständnis in Amsterdam ein unvergeßliches Sinnbild des Lebens zu gestalten. Da sah ich meine Forderung, daß die Kunst nicht das Einfache bedeutend, sondern das Bedeutende einfach sagen müsse, in einer Vollkommenheit erfüllt, wie ich sie weder bei einem Klassiker noch bei einem Romantiker gefunden hatte. Die bedurften alle eines so großen Aufwandes, daß ich des Mißtrauens nie völlig Herr geworden war, dieser Aufwand sei der Zweck der Übung; etwa dem dreisten Ruhmwort eines damaligen Schriftstellers entsprechend, eben dies sei der moderne »Fortschritt«, daß wir aus einer einzigen Szene bei Shakespeare ein ganzes Drama machen könnten.

Freilich hatte ich keine Hoffnung, aus meiner verzwickten Natur jemals in solche Einfalt zu kommen, wie sie mit diesem kleinen Kunstwerk des Kannitverstan Gestalt geworden war; um so eifriger betrachtete ich seine Mittel, aus denen die unwiderstehliche Wirkung kam. Damals hatte ich mich noch nicht der Goetheschen Unterschiede bemächtigt, daß große Kunst auf die Existenz, geringe auf den Effekt hin gearbeitet

sei, um zu erkennen, wie unbedingt diese Geschichte vom Kannitverstan Existenz geworden war. Die Erkenntnis an sich hätte mir auch gar nichts nützen können, weil ich nach den Mitteln suchte, mit denen die Wirkung der kleinen Erzählung im einzelnen erreicht wurde.

Auf dieser Suche kam ich bald hinter das Grundgeheimnis J. P. Hebels, nichts zu tun als erzählen, sich vor allem – nach dem Goethewort: Bilde Künstler, rede nicht! – jeder Beschreibung zu enthalten. Wer, der die kleine Geschichte gelesen hat, hätte nicht die Stadt Amsterdam, ihren Hafen und das Handelsherrenhaus vor Augen, trotzdem nichts davon beschrieben ist? [...]

b. Camille Schneider:

›Von Hebel einst in meinem Lesebuch zu Hebel heute‹ (1971)

[...]

Es war vor dem Ersten Weltkriege. Das deutsche Lesebuch für Mittel- und Oberstufen in Elsaß-Lothringen enthielt wohl ein Dutzend der Erzählungen aus dem »Schatzkästlein«, die Sie alle kennen. Mein Schulweg war 20 Minuten lang. »Schüelersack uf'm Buckel«, wie wir zu sagen pflegen, sagte ich mir oft die ganze Geschichte vom Amsterdamer Kannitverstan auswendig auf. Denn sie sprach mich am meisten an, weil ich als Sohn einer früh verwitweten guten Mutter in sehr bescheidenen Verhältnissen heranwuchs. An dem Ausdruck: »er konnte sich nicht entbrechen« stolperte ich wohl manchmal, aber schließlich ging es doch, und ich habe später oft meinen Schülern und Studenten die Geschichte vorgelesen oder -gesagt, außer den andern, die im Leben neben mir hergingen, die vom »geheilten Patienten«, von »der guten Mutter«, vom »Star von Segringen«, vom »klugen Richter«, vom »Kaiser Napoleon und der Obstfrau«, von den »zwei honetten Kaufleuten« und noch andere. Es gibt ja kaum ein Lesebuch, das damals diese Geschichten nicht enthielt. Und obwohl in unserer Zeit die Lesebücher, besonders die guten, recht selten geworden sind, vergißt doch keines den Namen von Johann Peter Hebel. Auch in zwei früher bekannten französischen Lesebüchern zur Erlernung der deutschen Sprache sind noch Hebelgeschichten in Auswahl zu lesen. [...]

Schon früh, in der zweiten Klasse, hatten wir als Wahlfach Stenographie. Ich wollte sie erlernen, aber sie fiel mir schwer, wie schwer, erkannte ich an den Fortschritten, die Ganzhorn, der neben mir saß, darin machte. Es widerstrebte mir, neue Zeichen an Stelle von Buchstaben zu setzen, die ich gut kannte und schon lange gebrauchte. Auch nahmen mir die Verkürzungen etwas weg. Rascher schreiben wollte ich gern, aber ich hätte mir eine Methode gewünscht, das zu können, ohne irgend etwas an den Buchstaben zu ändern, und das war unmöglich. Ich prägte mir mit Mühe die Sigel ein, kaum hatte ich eines im Kopf, entfiel es mir wieder, es war, als hätte ich es schleunigst hinausgeworfen. Ganzhorn war erstaunt, ihm fielen die Sigel so leicht wie Latein oder Deutsch oder wie die griechischen Buchstaben, in denen er seine Dichtungen verfaßte. Er hatte keine Widerstände gegen *andere* Zeichen für dieselben Worte. Ich empfand jedes Wort, als sei es für die Ewigkeit gemacht, und die sichtbare Gestalt, in der es erschien, war für mich etwas Unantastbares.

An das Vorhandensein verschiedener Sprachen war ich von klein auf gewöhnt, aber nicht an das verschiedener Schriften. Es war ärgerlich, daß es zu den lateinischen Buchstaben noch gotische gab, doch waren es in beiden Fällen Buchstaben mit demselben Bereich und derselben Anwendung, einander auch ziemlich ähnlich. Die Silben der Kurzschrift brachten ein neues Prinzip, und daß sie das Schreiben gar so sehr verringerten, machte sie mir verdächtig. Bei Diktaten kam ich nicht mit, ich machte haarsträubende Fehler. Ganzhorn sah sich die Bescherung an und korrigierte mit hochgezogenen Augenbrauen meine Fehler. Vielleicht wäre es so weitergegangen und ich hätte schließlich Stenographie als für mich widernatürliche Sache aufgegeben. Aber da brachte uns Schoch, unser Lehrer auch für Kalligraphie, ein Lesebuch in Kurzschrift: das ›Schatzkästlein‹ von Hebel. Ich las einige Geschichten darin, und ohne zu wissen, um was für ein besonderes und berühmtes Buch es sich handle, las ich weiter. Ich las es in kürzester Zeit durch, es war nur eine Auswahl. So traurig war ich, als es zu Ende ging, daß ich gleich wieder von vorn begann. Das passierte mehrmals und die Kurzschrift, an die ich dabei gar

nicht dachte – diese Stücke hätte ich in jeder Schrift gelesen –, war mir indessen von selber eingegangen. Ich las es so oft, bis das Heft in Stücke zerfiel, und auch als ich später das Buch in normalen Druckbuchstaben besaß, vollständig und in jeder Ausgabe, die es davon gab, kehrte ich am liebsten zu jenen zerfetzten Seiten zurück, so lange, bis sie sich unter meinen Fingern aufgelöst hatten.

Die erste Geschichte ›Denkwürdigkeiten aus dem Morgenland‹ begann mit den Worten: »In der Türkei, wo es bisweilen etwas ungerade hergehen soll.« Mir war immer zumute, als käme ich aus der Türkei, der Großvater war dort aufgewachsen, der Vater noch dort geboren. In meiner Heimatstadt gab es viele Türken, alle zu Hause verstanden und redeten ihre Sprache. Wenn ich sie selbst als Kind nicht wirklich gelernt hatte, so hatte ich sie doch oft gehört, kannte auch manche türkischen Worte, die in unser Spanisch eingegangen waren, und war mir in den meisten Fällen ihres Ursprungs bewußt. Es kamen alle Nachrichten aus frühesten Zeiten dazu: wie der türkische Sultan uns zu sich einlud, als wir Spanien verlassen mußten, wie gut die Türken uns seither behandelt hatten. Bei den ersten Worten, die ich im ›Schatzkästlein‹ las, war mir gleich warm zumute, was andere Leser als exotische Nachricht berühren mochte, war mir vertraut, als käme es aus einer Art von Heimat. Vielleicht war ich darum auch doppelt empfänglich für die Moral der Geschichte: »Man soll seinem Feind keinen Stein in der Tasche und keine Rache im Herzen nachtragen.« Zu ihrer Anwendung war ich damals gewiß nicht imstande. Die beiden, die ich zu den Hauptfeinden meines frühen Lebens ernannt hatte, den bärtigen Dozenten in Wien und den Oger-Onkel in Manchester, verfolgte ich nach wie vor mit unversöhnlichem Haß. Aber eine ›Moral‹ muß in Gegensatz zu dem stehen, wie man fühlt und handelt, damit sie einem auffällt, und sie muß lange in einem liegen bleiben, bevor sie ihre Gelegenheit findet, sich plötzlich ermannt und zuschlägt.

Von solchen Lehren, die sich nicht vergessen lassen, war Hebel voll und jede war an eine unvergeßliche Geschichte gebunden. Mit der Erfahrung Kannitverstands, als die Eltern in einer mir unbekannten Sprache zueinander redeten, hatte mein Leben begonnen, und was sich im Unverständnis einzel-

ner Gelegenheiten erhöhte: das wunderschöne Haus mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternblumen und Levkojen; die Reichtümer, die das Meer aus dem Schiff ans Land schwemmte; der große Leichenzug mit den schwarz verummten Pferden, das hatte sich bei mir als Erhöhung einer ganzen Sprache ausgewirkt. Ich glaube nicht, daß es irgend ein Buch gibt, das sich mir so vollkommen und in jeder Einzelheit eingepägt hat, ich wünsche mir, allen Spuren, die es in mir hinterlassen hat, nachzugehen und ihm in einer Huldigung, die ihm allein gilt, meinen Dank zu erweisen. Als die pompöse Jambenmoral, die in jenen Jahren meine Oberfläche beherrschte, zusammensank und sich in Staub auflöste, blieb jeder Satz, den ich von ihm hatte, intakt bestehen. Kein Buch habe ich geschrieben, das ich nicht heimlich an seiner Sprache maß, und jedes schrieb ich zuerst in der Kurzschrift nieder, deren Kenntnis ich ihm allein schulde.

[...]

2. Interpretierende Reflexion

a. *Adolf von Grolman (1937)*

Mit Recht hat man wiederholt schon von Hebels Geschichte »Kannitverstan« gesagt, daß sie eine der tiefsinnigsten Erzählungen sei, welche der deutsche Geist je hervorgebracht habe. Das ist keine Übertreibung. Selten hat Hebel mit solcher Gewalt wie hier das Unaussprechlichste gesagt, in einer Form, welche der Schlichteste voll erfassen kann.

Ein junger deutscher Handwerksbursche ist allein auf Wanderschaft, im Ausland. Diesmal erzählt Hebel nicht von einem Ehe- oder Liebespaar, sondern vom Menschen allein und an sich, der seinen Weg in Ewigkeit geht, »so wie die Brunnen gehen« (Rilke), ein Wanderer zwischen beiden Welten, stumm vor Gott und gefaßt vor den Menschen. Für seine Seele ist noch kein »Du« Fleisch und Blut geworden. Will man die Geschichte vom »Kannitverstan« begreifen, so darf man dies keinen Augenblick vergessen.

[...]

Hebel *will*, daß der Leser dieses Gleichnis begreift, auch der allereinfachste. Jeder erfaßt, daß unter Kannitverstan man

in der Geschichte einander mißversteht. Bloß das? Nicht mehr? Hebel *will*, daß man das Symbol jenseits besagten Mißverständnisses erfasse. Man soll hier dem Tiefsinn des Lebens unentwegt nachspüren, dazu ist die ganze Geschichte so und nicht anders von Hebel abgefaßt und erzählt. Der Handwerksbursche fragt, ohne zu ahnen, wie tief er fragt. Dreimal erhält er Antwort, scheinbar immer die gleiche: er fragte anfangs beinahe aus Müßiggang; allmählich fragt er aus Ergriffenheit. Die drei Antworten aber sind ganz und gar keine »Antworten auf eine Frage«; der Wortsinn ist ein völlig anderer, die Deutung erst recht. »Kannitverstan« ist eine Hieroglyphe, ein Rätsel, ein – von Hebel, dem Rätselfreunde, geliebtes – Wortspiel, eine Scharade. Man weiß, daß Hebel die Wortspiele, tiefsinnig, wie sie sein können, über alles liebte. »Kannitverstan« ist Hebels gottnahestes Rätsel.

Statt der gemeinten Antwort wird dem fragenden Handwerksburschen eine Offenbarung persönlichster Art. Man redet nicht aneinander vorbei. Die Befragten spüren, daß dieser Fremde für sie belanglos ist; der Handwerksbursche aber hört eine Antwort, die ihm nicht die Menschen mit dem Wort Kannitverstan geben, sondern das ewig Seelische selbst. Der Wanderer wird belehrt, aber in einer Weise, die ihm unfaßbar wäre. Er lernt indirekt, dafür aber für seine Fassungskraft umso eindringlicher. Bisher wußte er nichts von der Größe und Pracht der Welt; er ahnte nichts von Geld und Heuchelei, der mächtige Kannitverstan, der sich allmählich vor seinem Gemüt aufbaut, hat gar keine Wirklichkeit. *Aber* was der Mensch aus dieser Hieroglyphe vor sich selbst *lernt*, darf damit nicht verwechselt werden. Der Handwerksbursche beginnt, die Linien des Lebensteppichs mit seinen eigenen Augen zu sehen. Er wird immer klarer, nüchterner, wirklicher, je magischer sich ihm eine scheinbare Zwischenwelt vorstellt und wieder entzieht! Denn er bleibt unberührt von der Versuchung, er ist ein guter Mensch und nimmt das Wirkliche, nicht den Schein. Die doppelten Bedeutungen gehen an ihm vorüber, aber sie zerstören ihn nicht. Dieser Handwerksbursche braucht gewissermaßen nicht von den Früchten des Baumes der Erkenntnis zu essen, daher bleibt er ewig unschuldig, obgleich er wissend wird. [...]

[...]

Hebel berichtet von einer Begebenheit, die sich so oder ähnlich vielleicht wirklich zugetragen hat oder doch zugetragen haben könnte; insofern wäre seine Mitteilung aufzufassen als Wiedergabe. Wiedergeben heißt noch einmal geben, was in der sogenannten Wirklichkeit schon da ist; die Kunstlehre früherer Zeiten nannte das Nachahmung. Aber da es unmöglich war, die künstlerische Nachahmung als einfachen Abklatsch aufzufassen, bezog man das Nachahmen statt auf die äußere, die erfahrungsmäßig feststellbare Wirklichkeit vielmehr auf die verborgenen Wesensformen und Wesensgesetze, die es dieser Wirklichkeit allererst zu entreißen gelte. Einerlei, zu welchen besonderen Folgerungen und Schwierigkeiten diese Lehre führt: wichtig ist hier zunächst allein, daß selbst für ein vom Begriff der Nachahmung ausgehendes Denken das Entscheidende der künstlerischen Wiedergabe nicht im Abklatsch, sondern in der Verwandlung liegt. Wo sollte denn wohl auch im Ernst die Wirklichkeit zu finden sein, die bei Hebel nachgebildet wäre?

[...]

Die dichterische Wirklichkeit ist also keine Tatsachenwirklichkeit, sondern eine Wesenswirklichkeit: alles ist hier zurückgeführt auf seine wesenhafte, seine notwendige Gestalt; alles Stoffliche ist durchdrungen und aufgezehrt von einem überstofflichen Sinn. Anders gesagt: es gibt hier keine Kluft zwischen Innen und Außen; alles Innere ist umgesetzt in äußere Erscheinungsform; alles Äußere hat inneres Gewicht und innere Bedeutung. Was dergestalt entspringt, ist eine Wirklichkeit ohne Zufall; denn auch das scheinbar Zufällige ist von einer ordnenden Mitte her überzeugend motiviert. Auch wo in einer Dichtung der Zufall eine große, ja entscheidende Rolle spielt, kann er es doch nur, sofern eben diese etwa dämonische oder gar diabolische Rolle in einer tieferen Notwendigkeit gründet.

[...]

Eine sprachliche Mitteilung von der Art des »Kannitverstan« meint also nicht einen außerdichterischen Sachverhalt, der zu treffen oder zu vergegenwärtigen wäre, sondern be-

schwört eine frei-schwebende, eine losgelöste Vision, über die hinauszufagen sinnwidrig wäre. Weil dem so ist, kann man Mitteilung und Mitgeteiltes nicht voneinander trennen; die Sprachform ist nicht Mittel zum Zweck der Verständigung, sondern Medium der gestalthaften Verwirklichung. Wir nennen solchen Sprachgebrauch den magischen: deshalb nämlich, weil den Worten die Zauberkraft eignet, eine Vision so zu verwirklichen, daß sie zeitüberdauernd in ihnen gegenwärtig ist. So oft eine Seele in den Bann solcher Worte gerät, ersteht die Vision zu neuem Leben und zu neuer Wirksamkeit.

[...]

Das dichterische Ethos ist also unabhängig von aller stofflichen Moralität; die Gestaltung selber und als solche vollbringt die Läuterung, um die es sich hier handelt. Die sammelnde Gewalt, die etwa den »Kannitverstan« von Hebel durchwirkt, läßt sich nicht in eine Moral pressen, die den drei Begegnungen als eigentlicher Sinn zugrunde läge, sondern steckt unmittelbar in der Wesenhaftigkeit und Entschiedenheit der dargestellten Daseinssicht. Könnte man Hebels »Kannitverstan« auf eine moralische Formel bringen, etwa: sei zufrieden mit deinem Los und denke an das Eine, was nottut, denn alle irdischen Güter trügen und vergehen – so wäre er als Kunstwerk hinfällig und überflüssig. Dichtung wäre dann Mittel zu einem außerdichterischen Zweck, wäre Predigt oder Traktat im Gewande anschaulicher Darbietung, wäre flittrige Hülle ohne Eigenbedeutsamkeit und Eigengewicht.

[...]

c. Hermann Pongs (1957)

[...]

Suchen wir aus den mehr als 200 Geschichten die aus, die uns die exemplarischste dünkt, die hier für alle stehen kann, dann wählen wir »Kannitverstan«. Das weltoffene Staunen, das die Kalendergeschichten prägt, hat hier seine Grundfigur gefunden, in dem deutschen Handwerksburschen, der fremd nach Amsterdam kommt, ein Simplizius, und der so vertrauensvoll fragt: »Wem gehört dies wunderschöne Haus?« Und

der die eilige Antwort, »kurz und schnauzig«: »Kannitverstan!« (ich kann nicht verstehn) in seinem gutgläubigen Gemüt als Eigennamen nimmt; und so dreimal. Welch simple Steigerung im Aufbau, wie bei der Anekdote, nur ganz gegenformig entwickelt: dreimal erleidet der Held dieselbe Verwirrung, dasselbe Mißverstehen, und schon schließt sich seinem mitfühlenden guten Herzen über dem Sarg des Herrn Kannitverstan mit wahrhaft einfältiger Hellsicht die Welt zum Ganzen zusammen. »Und wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan, an sein großes Haus, und sein reiches Schiff und an sein enges Grab.« Nur dem »Treuerherzigen« wird das zuteil. Die Begrenztheit des menschlichen Bewußtseins und seine gotteskindliche Seelentiefe kann nicht einfacher und großartiger zugleich versinnbildet sein.

[...]

d. Kurt Bräutigam (1959)

[...]

Das Stichwort »Reichtum« ist gefallen, die eigene Armut wird unserem Tuttlinger bewußt. Nun gilt es, die beiden so weit entfernten Enden zum Kreis der Erkenntnis zusammenzuknüpfen. Immer wieder tischt uns Hebel kleine Gegensätze auf, als wolle er den einen, großen, untermalen. Paradox wirkt die Haltung des Schlußmännleins im Leichenzug, das seinen Gewinn überrechnet, »wenn der Zentner (Baumwolle) um zehn Gulden aufschlüge« (wieder sind Leid und Lust, der »arme« Tote und der reiche Kaufmann, beisammen), paradox auch wieder die Antwort auf eine so tief empfundene Frage. Unser Handwerksbursche aber – und das ist wohl das größte Paradoxon – erkennt durch ein Mißverständnis die ausgleichende Gerechtigkeit, die Mitte zwischen beiden Polen, als seinen Lebensraum: der reiche Mann hat am Ende von all seinem Reichtum nicht mehr als der arme, ja, für den einfältigen Burschen stellt sich die Situation sogar so dar, daß der Reiche nun sterben mußte, während er selbst sich noch am Leben freuen durfte. Diese Ur-Einsicht packt ihn bei der »Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand«, tiefer, als er je von ei-

ner deutschen gerührt war, »auf die er nicht achtgab«. Durch diese Antithese zeigt Hebel zugleich, daß es nicht nur um die Frage des äußeren Verstehens geht: hätte der Tuttlinger holländisch verstanden oder doch wenigstens den Sinn der dreifachen Antwort begriffen, so hätte er auch nicht zu dem heilsamen Irrtum kommen können; aber dann wäre er auch nicht zum inneren Gleichgewicht gekommen, denn nur das innere Verstehen, das Ergriffensein, ist wesentlich. Wenn der Bursche noch zu Beginn des dritten Abschnitts »recht traurige Betrachtungen« angestellt hatte, jetzt »ging er leichten Herzens mit den andern wieder fort«, und »wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm«, so fand er Trost in dem Gegensatz »großes Haus – enges Grab«.

So ist dadurch, daß ein Mensch die anderen mißversteht, das Gleichgewicht in dessen Seele wiederhergestellt worden. Das war nur möglich, weil er alles Erleben auf eine Sinnmitte bezog, weil er in jedem Geschehen, auch dem extremsten, den Teil eines Ganzen sah.

[...]

e. Lothar Wittmann (1969)

[...]

Dieses dreimalige »Kannitverstan«, jeweils das Ergebnis des dreimaligen spontanen Zugriffs auf die »Welt«, wird gleichsam zur imaginären Personifikation des Nichtverstehens und gibt als solche der ganzen Erzählung Titel und Namen. Zugleich aber bezeichnet es nicht nur die grundsätzliche Inkongruenz zwischen dem Bewußtsein des Helden und der Realität der Welt, sondern es wird zum paradoxen Zeichen des ersten Schritts zur »Erkenntnis« und rechtfertigt damit den Titel einer Geschichte, deren erklärtes Ziel es ist, Wahrheitsfindung auf »seltsamstem Umweg« darzustellen. Denn den eigentlichen, erst in seiner letzten Phase zur »Wahrheit« führenden »Irrtum« begeht der Held dadurch, daß er – als Opfer der eigenen Täuschung – nur den natürlichen Schluß aus jener Scheinwelt zieht, die die nichtverstandene Sprache des fremden Landes vor sein Bewußtsein zaubert, und mit Hilfe der imaginären Gestalt des Herrn Kannitverstan irr-

tümlich Dinge miteinander verknüpft, die es nach dem Kausalgesetz der sogenannten realen »Welt« nicht sind. Im Bedürfnis nach »Erkenntnis« stellt unser »Handwerksbursche« den kausalgesetzlich falschen und dennoch nach der »seltsamsten« »Erkenntnis«-Logik dieser Geschichte richtigen Zusammenhang zunächst zwischen »Haus« und »Schiff« her: »Kein Wunder, wem das Meer solche Reichtümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen ...«. Diese der Logik der äußeren Tatsachen nach falsche Feststellung, – denn der Herr Kannitverstan, dem beides gehören soll, existiert de facto nicht – faßt dennoch im Sinne des Laufs der Welt ein Körnchen höherer »Wahrheit«, insofern sie etwas aussagt über den weltlichen Zusammenhang von Reichtum und Macht, Armut und Schwäche.

Folge dieses ersten richtig-falschen Erkenntnisschrittes unseres Helden ist die »traurige Betrachtung«, »was er für ein armer Mensch sei«. Als Zu-kurz-gekommener hadert er mit seinem »Schicksal«, und hier erst fühlt er sich wirklich als »Fremdling«, als ein von den »Reichtümern« der »Welt« Ausgeschlossener.

In dieser Phase der Erzählung nun liegt es in der strengen und notwendigen Folgerichtigkeit des »Irrtums« als dominierendem Handlungsagens, als innerem Motor des Geschehens auch das dritte Bild, den »Leichenzug«, in den »falschen« Zusammenhang einzugliedern und das personifizierte Hirnge-spinnt »Kannitverstan« mit dem »Toten« auf dem »Leichenwagen« zu identifizieren.

d) »Irrtum« als »Erkenntnis«

Und in dieser Identifikation nun erschließt sich eine neue unerwartete Perspektive, die auch »Haus« und »Schiff« in einer neuen, vorher nicht sichtbaren Dimension erscheinen läßt: auf der eigentlichen Stufe der Erkenntnis wird eine wesentlichere Sicht der »Welt« möglich, die der »Irrtum« von vornherein als Keim in sich trägt. So entwickelt der dichterische Erzählvorgang hier eine eigene Konsequenz, die die scheinbare Unvereinbarkeit von »Irrtum« und »Erkenntnis« selbst als Irrtum entlarvt und die vermeintlichen Gegensätze nach den Gesetzen einer höheren Logik untrennbar miteinander verschränkt.

[...]

Die verwickelte und subtile innere Dialektik dieses »irrtümlichen« »Erkenntnis«-Prozesses enthüllt am Ende, daß der Erzählvorgang der »Kannitverstan«-Geschichte durchaus nicht nur als ausgefallenes Kuriosum verstanden sein will, sondern eine gewisse Gleichnishaftigkeit für alles menschliche Erkennen entwickelt. Unübersehbar die Parallelen zwischen dem »Irrtum« des »deutschen Handwerksburschen« und allgemeinerer menschlicher Fehlbarkeit; eingeschlossen in den allgemeinen »Unbestand aller irdischen Dinge« ist auch die Vorläufigkeit menschlicher Wahrheitserkenntnis: Irrtum reiht sich an Irrtum, immer wenn der Mensch »Betrachtungen« »anstellt«, weil, gemessen an der totalen Erkenntnis der absoluten Wahrheit, alles menschliche Denken unvollkommenes Stückwerk bleibt. Und so wird auch das Dennoch der abenteuerlichen »Erkenntnis«-»Wanderschaft« des »Handwerksburschen« transparent für Allgemein-Menschliches: denn die Reihe notwendiger Einzelirrtümer in jedem menschlichen Erkenntnis-Versuch ist schließlich doch von eigener Schlüssigkeit, die auf ihre Weise ein Stück »ewiger« Wahrheit widerspiegelt. In der Geschichte ist es nur ein kleines Stück, das »Unbestand« heißt, das aber die Ordnung der »irdischen Dinge« dennoch in eine wahre und gültige Relation bringt zur größeren Weltordnung.

[...]

f. Jan Knopf (1973)

[...]

Der Gundelfinger sieht die ihm fremde und durch die Sprache nicht kommunizierbare Welt Amsterdams mit den Augen des Dörflers. Das meinen auch Minder und Wittmann. Freilich sind es weniger die Augen, als vielmehr die Sprache, die sich zwischen den Besucher und die einheimischen Amsterdamer schiebt: sie verstehen einander nicht. *Kannitverstan* ist auch der Titel der Erzählung, nicht »Der seltsamste Umweg zur Wahrheit«. Das heißt: der Titel bezeichnet nicht nur die imaginäre Person des Herrn Kannitverstan, sondern er macht auch das Nicht-Verstehen thematisch. [...] Die Verständigung ist abgebrochen; und dies weniger, weil Gundelfinger und Amsterdamer einander nicht verstehen, vielmehr weil

sich der Gundelfinger dessen nicht bewußt ist. Er meint, die Amsterdamer sprächen wie er. Er kommt nicht auf den Gedanken, daß die Einheimischen ihn nicht verstehen könnten, und folglich gibt er sich mit der dreimaligen Antwort *Kannitverstan* zufrieden und rechtfertigt damit eine scheinbar wohleingerichtete Welt durch einen scheinbaren Sachverhalt. Es entsteht ihm eine Person, die er bewundert, bestaunt, dann aber bemitleidet und bedauert, ohne daß ihr eine andere Realität zukäme als die, welche ihm seine kommunikationslose Welt vorgaukelt. Und die fremde, nicht kommunizierbare Welt soll dem Gundelfinger zur Wahrheit der realen Welt verhelfen? Fürwahr, läßt sich im Anschluß an Hebels *Hutregnen* formulieren, dazu gehört eine starke Imagination und folglich ein starker Glaube. Metaphysisch kann man das Paradox leicht lösen: gerade durch die imaginäre Gestalt des Herrn Kannitverstan entsteht für den Handwerksburschen ein Verständnis für die Wahrheit, die sich nicht in der Realität erschöpft, sondern über sie hinausgeht, sie trans-zendiert in eine Ordnung, die jenseits aller Realität liegt, dennoch aber für die Realität verbindlich ist, eine Ordnung, die »alle irdischen Dinge gemein haben«, ob nun in der kommunikationslosen Welt Amsterdams oder in der heimatlichen Welt von Gundelfingen. Es entsteht eine metaphysische Wahrheit, die dem Menschen in der Realität allein verschlossen bleibt, die sich ihm in der »Imagination« erst ganz offenbart – und sprachlos ist, weil für sie andere Kommunikationsarten bestehen als in der Wirklichkeit. Das wäre guter Idealismus, der auf Realität sowieso nicht viel gehalten hat und die Erscheinung dem Wesen opferte. Man kann aber auch das Wesen der Erscheinung opfern; denn was hindert eigentlich daran zu sagen, was in der Erzählung real ist? Die Erzählung hat eine vorangestellte Moral, die verkürzt heißt, alles Irdische ist unbeständig. Aus ihr folgt: weil alles Irdische unbeständig ist, deshalb sei zufrieden mit deinem benachteiligten Schicksal: im Tod sind alle wieder gleich – und er kommt schnell. Zweimal spricht Hebel die sozialen Verhältnisse an. Zufrieden soll aufgrund der Moral derjenige sein, für den »nicht viel gebratene Tauben in der Luft herumfliegen«, leichtfallen soll es dem Handwerksburschen, daß »so viele Leute in der Welt so reich seyen, und er so arm«. Warum also nicht folgender Schluß, wenn die sozia-

len Verhältnisse offenbar eine wichtige Rolle spielen? Wenn der Gundelfinger die Erkenntnis »der« Wahrheit an einer imaginären und doch der realen Welt abgezogenen Gestalt gewinnt, dann ist auch seine Erkenntnis lediglich Imagination, zu deutsch, Ein-Bildung, wie das Wesen in die Erscheinung eingebildet ist, Einbildung, die mit der realen Welt nichts zu tun hat. Was sich als Apologie einer wohlgeordneten Welt von arm und reich liest, als schulterklopfende Tröstung – die Letzten werden die Ersten sein –, ist vielmehr ein Infrage-Stellen der realen Welt, in der es zu Reiche und zu Arme gibt. Der Gundelfinger rückt eine Welt ins rechte Lot, die »eigentlich« nicht mehr verstehbar ist. Das Vertrauen, das er in die ihm erscheinende Welt (des »Wesens«) setzt, in eine Welt, die jenseits aller Realität die Realität doch als gute bestätigen soll, rekurriert aus einem gebrochenen, nicht mehr kommunikablen Realitätsverständnis. Der Handwerksbursche bestätigt das, was er immer schon für wahr halten sollte. Sein Zweifel, der sowohl in der Moral anklingt, als auch noch einmal in den letzten Zeilen angesprochen wird, wird erstickt in einem imaginären Schauspiel, einer Farce, welche die Realität, der er vertraut, gar nicht trifft. Er vertraut der Wirklichkeit innerhalb einer nicht-mittelbaren, gebrochenen Welt.

[...]

3. Didaktische Konkretisation

a. Friedrich Polack (1896)

[...] 4. Weise nach, daß der Handwerksbursche *arm, wanderlustig, wißbegierig, sprachunkundig, betrübt, neidisch, teilnehmend* und *mitleidig, höflich, aufmerksam* und *empänglich, getröstet* und *zufrieden* war! – 5. Suche und erläutere treffende Bilder und Vergleiche und heitere Wendungen in der Erzählung! (*Die gebratenen Tauben* fliegen in der Luft herum, d.h. eine köstliche Speise erhalte ich mühelos. – *Wogende Schiffe!* Das Meer ist in beständiger Bewegung, wiegt und schaukelt auf seinen Wogen unablässig die Schiffe hin und her. – Die *Größe der Fenster* ist treffend durch den Vergleich mit der *Thür* an der väterlichen Hütte bezeichnet. – Betrachtungen

über den Unbestand aller irdischen Dinge kann jeder anstellen, *wenn er will!* d. h. offene Augen, klare Gedanken und den guten Willen dazu hat etc.) – 6. Suche verwandte Stoffe und gieb die Verwandschaft an! (Der reiche Mann und der arme Lazarus. – Der reiche Narr, Luk. 12, 16-21: »Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wessen wird's sein, das du bereitet hast?« – Droben stehet die Kapelle – von Uhland. – Der Prediger Salomonis über die Eitelkeit, Pred. 1, 2: Es ist alles eitel! – Der geheilte Patient – von Hebel – und die dort angeführten Stoffe. – Zufriedenheit ist Reichtum!)

b. Paul Goldscheider (1906)

[...]

Hintergrund. Alles beruht in dieser beliebten Erzählung darauf, daß der unbefangene Schwabe die große Handelsstadt mit den Augen eines Kindes betrachtet. Man kann also *Hebel* das Bild von Amsterdam nachzeichnen. Die Übersicht ist einfach: 1. Stadt, 2. Hafen. Beides läßt sich auch durch Bildwerke veranschaulichen. Hervorzuheben ist die holländische Färbung, z. B. Blumenschmuck, insbesondere die »Tulipanen«.

Nebenzüge der Erzählung. Außerdem sind noch manche an sich fesselnde Einzelheiten vorhanden, etwa der Anfang der Erzählung und die Gedanken des Leidtragenden. Aber die Erklärung wird auf der *unteren* Stufe nicht weiter darauf eingehen. *Hebel* ist eben keineswegs unbedingt ein Erzähler für Kinder. »Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen oder Gundelfingen so gut wie in Amsterdam, Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen« u. s. w. Mit der Erläuterung dieses unkindlichen Gedankens darf man keine Zeit verschwenden; hier wie an vielen anderen Stellen verfällt der Verfasser aus dem Volkston in den des sarkastischen Gelehrten. Er liebt es, solche Glossen einzuschieben, etwa wie vor ihm und freilich in weit größerem Umfange *Musäus* in seinen *Volksmärchen*. Noch weniger brauchbar für unsere Unterstufe ist die Darstellung des letzten Leidtragenden, »der eben in der Stille ausrechnete, was er

an seiner Baumwolle gewinnen könne, wenn der Zentner um zehn Gulden aufschlüge«. Ein Shakespeare'scher Zug!

Sollen wir nun deshalb *Hebels* Geschichten absetzen? Ich meine, nicht! Die eigens für Kinder verfertigten Erzählungen haben in der Regel einen faden Beigeschmack. Auch auf der Mittelstufe und selbst auf der Oberstufe steht es ja so, daß wir gar manche Stelle eines klassischen Werkes nicht recht verwerthen können und daß uns die eine und andere sogar in Verlegenheit setzt. Aber es ist eben auch gar nichts dagegen einzuwenden, daß man über manches dahingleitet und bei dem Wesentlichen und für uns Fruchtbaren verweilt. So muß es auch schon in *Sexta* und *Quinta* sein.

Was wir an *Hebel* besitzen, ist so kostbar, daß die geringen Anstöße, die er bietet, daneben nicht in Betracht kommen.
[...]

c. Joh. Riebandt (1909)

[...]

2. Nenne irdische Güter! – Was hören wir von der Dauer etc. aller irdischen Güter? Unbeständig, vergänglich etc. Führe Beispiele an, aus denen wir ersehen, daß die irdischen Güter vergänglich sind! »Der reiche Prasser und der arme Lazarus?« – »Belsazar« – »Napoleon« etc. Was sagt Salomon von der Vergänglichkeit des Irdischen? »Alles ist eitel etc.« Beherrigt in euerm Leben stets das folgende schöne Sprüchlein:

»Genieße, was dir Gott beschieden;
Entbehre gern, was du nicht hast!
Ein jeder Stand hat seine Freuden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Durch Murren wächst nur unser Leiden;
Fürwahr, es mindert keine Not! –
Sei froh und danke Gott mit Freuden
Für Wasser und für trocken Brot!«
(Gellert.)

MÜNDLICHE UND SCHRIFTLICHE ÜBUNGEN:

1. Wiedergabe der Erzählung.
2. Beschreibung des großen Hauses in Amsterdam.

3. Schilderung des Lebens und Treibens im Hafen.
4. Beschreibung des Leichenzuges.
5. Der Handwerksbursche teilt das Erlebte in einem Briefe seinen Eltern mit.
6. Charakteristik des Handwerksburschen. (arm, wanderlustig, wißbegierig, sprachenunkundig, betrübt, neidisch, teilnehmend, mitleidig, höflich, aufmerksam, empfänglich, zufrieden etc).
7. Herausfinden und Erklären der eigentümlichen Redensarten des Lesestücks.

d. Otto Karstädt (1914)

A. Formale stilistische Übung. (Konjunktiv, indirekte Rede.)

Der Tuttlinger ist zurückgekehrt. Ganz Tuttlingen ist sofort auf den Beinen. Bald ist die Stube gefüllt. Jeder will etwas hören: »Wie war's? Wo warst du?« schallt's durcheinander. Draußen stehen die Kinder und erzählen, was sie von der Sache aufgeschnappt haben. Drinnen aber berichtet der gute Tuttlinger. Und was weiß er zu berichten? Folgendes:

Er *wäre* nach Amsterdam gekommen, wo ihm sofort ein großes und schönes Haus in die Augen gefallen *sei*. Das *habe* er mit Verwunderung betrachtet, bis er einen Vorübergehenden aneredet *habe*, wer wohl in dem Hause *wohne*. Der *habe* ihm geantwortet: »Kannitverstan.« Er (*der Tuttlinger nämlich!*) *hätte* da gedacht, daß Kannitverstan doch ein grundreicher Mann sein müsse. Gaßaus, gaßein wäre er endlich an einen Meerbusen gekommen ... usf.

B. Szenen aus Kannitverstan.

1. Was für Augen der Tuttlinger wohl vor dem großen Hause gemacht hat. Wie er da aussah. (Manche Kinder stellen es sofort drastisch dar.)
2. Der Tuttlinger am Hafen.
3. Der Tuttlinger bei der Leichenpredigt.
4. Die Tuttlinger belehren den Handwerksburschen über seinen Irrtum.

Kannitverstan. Der fremde Schauplatz ist nicht ohne Beziehung zu Hebels Heimat. Schwarzwaldflößer sind nach Holland gefahren (der Holländer Michel in Hauffs Kaltem Herz). So spärlich Hebel mit der Realistik des fremden Schauplatzes ist, betont er doch drei für Holland bezeichnende Dinge: Tulpen, »Limburger«, Hafen. Warum erhält der Handwerksbursche immer das gleiche schnauzige Kannitverstan? Weil er immer den Unrechten fragt in seiner Unbeholfenheit: zuerst einen eiligen Fußgänger, der vermutlich »etwas Wichtigeres zu tun hatte«, dann einen Lastträger, der unter seiner Kiste keuchte, zuletzt einen Händler, »der eben in der Stille ausrechnete, was er an der Baumwolle gewinnen könnte«. Die Erzählung wird also deutlich durch das dreifache Kannitverstan gegliedert (Situationszeichnung in Form eines Triptychons: Kaufherrnhaus – Hafenbild – Leichenzug); diese Gliederung ist schon am Eingang ausgesprochen: voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen. Das mißdeutete Kannitverstan wird ihm zur tröstlichen Lebenspredigt. Dem guten Menschen gereicht selbst ein Irrtum zum Besten. Hier wäre es ganz verfehlt, den Handwerksburschen selbst sein »Erlebnis« erzählen zu lassen; denn er hat ja nie von dem Mißverständnis erfahren, dieser tumbe schwäbische Parzival der Landstraße.

[...]

Es soll Lehrer geben, die diese treuherzige Geschichte für antiquiert halten und darauf verzichten, sie ihren Schülern zu bieten, weil ihr Zeitgewand längst nicht mehr modern und ihr Aussagegehalt nicht mehr gültig sei. Gewiß, heute wandert kein Handwerksbursche mehr von Tuttlingen bis nach Amsterdam, und die Schiffe liegen nicht mehr Mastbaum an Mastbaum im Hafen; aber hängt denn die Bildungswirkung einer Dichtung von ihrer mehr oder weniger modernen Einkleidung ab und nicht vielmehr von der zeitlosen Gültigkeit ihrer Aussage und der inneren Wahrhaftigkeit der Gestaltung? Wer aber glaubt, im »Kannitverstan« werde nur der

Einfältigkeit ein Denkmal gesetzt und biedermeierliche Genügsamkeit gepredigt, die jedes Streben hemme, der hat die Geschichte gründlich mißverstanden. Und wer glaubt, der Jugend von heute habe sie nichts mehr zu sagen, der hat sie im Unterricht entweder noch gar nicht oder nicht richtig erprobt.
[...]

g. Walter Lauterwasser (1969)

[...]

2. *Didaktische Hinweise:* Eine Interpretation kann nie mit allen Ergebnissen samt ihren Methoden einfach in die Unterrichtsstunde übernommen werden. So dürfen wir nicht erwarten, daß dem Schüler der Zusammenhang zwischen dem Paradoxon (daß der Handwerksbursche durch einen Irrtum zur Wahrheit kommt) und der Struktur humoristischer Haltung einsichtig wird. Darauf kommt es auch gar nicht an. Der Schüler hat auf dieser Altersstufe ohnehin noch kein Organ für das Humoristische im eigentlichen Sinne, zumindest nicht für die inneren Voraussetzungen. Er kann aber verstehen, daß durch die »lustige« Behandlung des ganzen Vorfalls das Problem Armut – Reichtum seiner Schärfe beraubt wird; er kann weiter die Basis erkennen, auf der dieser Humor ruht.

Ob der Jugendliche in diesem Alter und nicht zuletzt in unserer Zeit, in der die bei Hebel gültigen christlichen Maßstäbe doch weitgehend verlorengegangen sind, die Lehre vom »Unbestand aller irdischen Dinge« und die daraus resultierende Zufriedenheit (die ohnehin keine Tugend des Jugendlichen ist) – ob er diese Lebens- und Glaubenserfahrung nachvollziehen kann, ist sehr in Zweifel zu ziehen. Als Gegenbild, an dem sich eine Diskussion entzünden kann, hätte die Geschichte auch in diesem Falle ihren Wert. [...]

h. Rudolf Kreis (1971)

Hebels so berühmte wie antiquierte und dennoch nicht totzukriegende Geschichte vom sprachunkundigen deutschen Handwerksburschen im – damals noch – fernen Amsterdam ist eingerahmt von einem Einleitungs- und einem Schlußkapitel.

Im Einleitungskapitel entwickelt Hebel im Stile unbezweifelbarer Allgemeingültigkeit eine »Wahrheit«, deren Wert er überall – und das hieß damals, vor Entdeckung der Evolution, zugleich ewig – als gesichert annimmt, denn er schreibt, daß man sie in Emmendingen und Gundelfingen so gut als in Amsterdam erfahren könne. Ihr Inhalt mag auf folgende Formel gebracht werden: Der vom »Schicksal« schlecht Begabte soll sich im Anblick des Reichtums anderer trösten »am Unbestand aller irdischen Dinge«, an der ausgleichenden Gerechtigkeit des Todes.

Im Schlußkapitel wird diese »Wahrheit« wieder aufgenommen, aber diesmal als Lern- und Erkenntnisziel, zu dem der Handwerksbursche am Ende gelangt ist.

Diese beiden Rahmenkapitel sind gleichsam Start und Ziel für den »seltsamsten Umweg«, auf den Hebel seinen Helden schickt. Und er tut es nicht ohne Ironie: denn »unser guter Tuttlinger« ist eigentlich dümmer, als er sein dürfte, weil er bis ins ferne Amsterdam wandern muß, um das zu erfahren, was er zu Hause in Tuttlingen auch hätte erfahren können. Denn die Weisheit von der ausgleichenden Gerechtigkeit des Todes war ein jahrhundertealter Gemeinplatz, im mittelalterlichen Mysterienspiel ebenso zu finden wie in jener Volksweisheit, die man auch heute noch in manchen Gehirnen spuken hört, daß auch die Reichen nichts mit ins Grab nehmen.

In Hebels Geschichte erweist sich diese »Wahrheit« als wirksam. Der arme Tuttlinger, dem angesichts des nie gesehenen fremden Reichtums ringsumher der Appetit an der Welt zu vergehen droht, gewinnt diesen zurück beim Anblick des Leichenzuges. Das Ende ist eine Herbergsidylle, in der ein selbstzufriedener Handwerksbursche seinen privaten Leichenschmaus hält, ergeben in sein »Schicksal«, obgleich es ihm niemals mehr bescheren wird als das, was er gerade verzehrt: Limburger Käse.

Das didaktische Problem dieser Geschichte ist, daß sie keineswegs ausschließt, daß der naive oder sonstwie befangene Leser diese »Wahrheit« unkritisch hinnimmt. Das aber müßte, wenn die Geschichte noch einen unterrichtlichen Wert haben soll, bei ihrer Behandlung gerade vermieden werden. – Ich weiß aus langjähriger Erfahrung, daß elf- oder zwölfjährige Schüler von sich aus an dieser Wahrheit nichts auszusetzen

fanden. Die gleiche Textblindheit offenbarten auch alle Referendare (im ganzen vier), die sich in meinem Beisein an »Kannitverstan« versuchten. –

Nun kann eine an der Soziologie und Psychologie gestärkte kritische Textbetrachtung nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß die von Hebel unreflektiert übernommene »Wahrheit« nichts anderes ist als die einst sehr wirksame ideologische Absicherung des Reichtums gegen den immer latent schwelenden Anspruch der Schlechtweggekommenen. Bei Licht besehen gerät diese Wahrheit in gefährliche Nachbarschaft zu dem, was Mitscherlich schlicht »Betrug« nennt; ein allerdings längst unwirksam gewordener Betrug, mit dem heute die Massen nicht mehr über ihre Beschränktheit hinwegzutrusten sind. Dringt man tiefer in Hebels Geschichte ein, so stellt sich heraus, daß sie problematischer angelegt ist, als der simple Wahrheitsrahmen vermuten läßt.

Der Geschichte liegt ein dialektisches Problem zugrunde, nämlich der Gegensatz von Arm und Reich. Und diese Dialektik ist in die Struktur des Textes unübersehbar eingegangen, so daß man klüger werden kann, als in der Intention des Verfassers aufgrund seiner historischen Bedingtheit vorgesehen werden konnte. Hier liegt der interpretatorische Reiz. [...]

So steht der Handwerksbursche in dieser Geschichte stellvertretend für die vielen »guten« und »frommen« Menschen, denen damals ein als Wahrheit verkaufter Irrtum das Hirn stilllegte, damit sie die Welt, wenn schon nicht gefühllos, so doch fraglos hinnahmen. Statt seiner muß daher der Leser fragen bzw. zum Fragen gebracht werden. Dies ist die didaktische Möglichkeit von Hebels berühmter Geschichte. Denn so geschlossen sie am Schluß erscheint und beabsichtigt ist, so wenig ist sie es bei kritischem Hinschauen. Das in die Geschichte verpackte dialektische Problem bleibt ungelöst, anders gesagt, ihr Schluß bleibt offen. Denn so wirksam sich auch die »Wahrheit« »vom Unbestand aller irdischen Dinge« erweist, in einem bleibt sie doch ohne Wirkung: Sie kann nicht verhindern, daß das, dessen Reflexion verhindert wird, als Gefühl immer wieder aufbegehrt: (»... und wenn es ihm wieder einmal schwerfallen wollte, daß so viele in der Welt so reich seien und er so arm ...«).

Eine weitere ideologie-kritische Betrachtung ist auch bei Hebels Behauptung vom Unbestand *aller* irdischen Dinge angebracht. Denn wie kommt es, daß der Tod aller reichen Männer eines nie aufzuheben vermochte: den Weiterbestand des Reichtums? Die Antwort liegt in der Institutionalisierung des Reichtums. Erwachsen ist dieser Reichtum aus seinem Gegenteil, aus dem Mangel an Gütern für alle. So bildeten sich – jeweils historisch bedingte – überzeitliche Formen der Verteilung (Verwaltung) des Mangels heraus, die durch Unterdrückung, durch Privilegien, Erbrechte, Moralen, Kriege usw. abgesichert wurden.

Die in Hebels Geschichte herrschende und den guten Tuttlinger zugleich beherrschende »Wahrheit« erweist sich als die Wahrheit der Herrschenden von damals.

[...]

i. Alfred Clemens Baumgärtner (1974)

Eine literarische Analyse von Hebels Erzählung ist also unschwer zu vollziehen und erbringt interessante und im Unterricht gut umzusetzende Ergebnisse. Anders steht es mit der didaktischen Beurteilung des Textes, mit der Frage nach seinem Wert als Unterrichtsgegenstand. Gewiß ist Hebels »Kannitverstan« ein klassisches Stück deutscher Prosa, das zu kennen zum literarischen Gebildetsein, auch bescheidenen Maßes, einfach hinzugehört. Ebenso gewiß bringt die Erhellung der künstlerischen Struktur der Erzählung durch den Schüler eine Steigerung seiner Erschließungsfähigkeit literarischer Texte mit sich, kann an ihrem Beispiel die Form der Kalendergeschichte als theoretische Erkenntnis gewonnen werden und ist ein Einblick in das Werk eines bedeutsamen Autors möglich. Was die didaktische Beurteilung schwierig macht, ist etwas anderes – sind jene Ergebnisse des Umgangs mit Texten, die als sekundäre Wirkungen der literarischen Erziehung bezeichnet worden sind, also die Einwirkungen vor allem auf das Weltverständnis des jungen Menschen. In dieser Hinsicht muß gefragt werden, ob Hebels »Kannitverstan«, trotz aller nicht zu leugnenden künstlerischen Werte, nicht infolge der hier vollzogenen Bewertung der sozialen Phänomene von Armut und Reichtum inhaltlich antiquiert ist. Es geht um die

Frage, ob in dieser Geschichte nicht mit Hilfe einer fragwürdigen Ideologie über die Armut hinweggetröstet wird, statt sie als etwas darzustellen, das abgeändert werden kann und abgeändert werden sollte. Wird in dieser Geschichte – ganz konkret gesprochen – dem Leser einzureden versucht, es komme nicht darauf an, daß einige reich und viele arm sind, weil am Ende doch alle sterben müssen? [...]

Danach aber ist die Lehre der Geschichte – genügsame Selbstbescheidung in der Armut – in Frage zu stellen, und zwar von zwei Ansatzpunkten aus. Einmal wird im Gespräch geklärt, daß diese Auffassung heutigem Empfinden widerspricht. Der Mensch in der Leistungsgesellschaft will sich eben nicht bescheiden, sondern will weiterkommen, will teilhaben an dem, was die Welt bietet. Zum andern ist zu zeigen, daß heute auch die Gesellschaft als ganze bemüht ist, durch vielerlei Vorkehrungen und Maßnahmen die gravierendsten Unterschiede zwischen Arm und Reich zu beseitigen. Armut ist nicht mehr Schicksal; sie gilt sowohl dem einzelnen als auch der Gesamtheit als etwas zu Überwindendes. Hebt das Hebels Deutung der menschlichen Situation auf? Keineswegs! Es unterbindet nur deren ideologische Verfälschung. Das, was Hebel im Kern meinte, »den Unbestand aller irdischen Dinge«, bleibt davon unberührt, ja kann im Rahmen einer solchen Betrachtung eher klarer hervortreten. Denn wenn einmal auch alle gleichmäßig an den Gütern teilhaben sollten, die in Hebels Erzählung noch allein bei dem fiktiven Herrn Kannitverstan und bei seinesgleichen aufgehäuft sind, steht doch am Ende jedes Lebensweges nichts als das »enge Grab«. Eine solche Analyse des Textes vermag das Zeitbedingte – der Tod als Trost über die Armut, die real nicht zu überwinden war – vom Überdauernden – dem Tod, der nicht zu überwinden ist – zu trennen.

[...]

j. Arnim Kaiser/Ruth Kaiser (1977)

[Stundenverlauf]

(Nachdem die Strukturanalyse des Textes erarbeitet ist):

L.: Wie verhält sich der Held angesichts des Reichtums von Kannitverstan?

- S.: Er beneidet ihn, er ist beeindruckt. Er wünscht sich an dessen Stelle.
- S.: Allerdings ist er froh, nicht mit ihm getauscht zu haben, als er den Leichenzug sieht und meint, der Tote sei Kannitverstan.
- S.: Da reagiert er eigentlich ganz anders.
- S.: Er bemitleidet den Toten, er ist gerührt.
- L.: Schaut euch einmal etwas genauer die Stelle des Selbstgesprächs an.
- S.: Er meint, daß den anderen sein Reichtum nicht vor dem Tod geschützt hat.
- S.: Eigentlich noch mehr. Er stellt fest, daß Kannitverstan in der gleichen Situation wie er selbst sei und er auch nicht mehr habe, als ein Totenkleid und Leichentuch.
- S.: Er brüstet sich mit diesem Gedanken.
- L.: Das wollen wir noch genauer herausarbeiten. Was heißt, er brüstet sich?
- S.: Zuerst hat er den Reichen beneidet, jetzt findet er es gar nicht mehr so schlimm, arm zu sein.
- S.: Jetzt ist ihm der Unterschied ganz egal; jetzt geht es ihm nicht mehr darum, das ist nicht mehr sein ursprüngliches Verhalten.
- S.: Er hätte sich auch ärgern können. Er hätte weiter überlegen können, warum er arm und der andere reich ist.
- L.: Ja genau. Er hätte diese Situation kritisieren und nach den Gründen fragen können. Auf jeden Fall hätte er die Situation nicht so ohne weiteres hinnehmen brauchen. Wie aber verhält er sich jetzt?
- S.: Er denkt nicht weiter darüber nach.
- S.: Man muß vielleicht sagen, so wie es am Schluß des Textes steht. Er sieht schon, daß es Arme und Reiche gibt, und das beschäftigt ihn auch. Aber er fragt nicht weiter, sondern tröstet sich über diese Ungerechtigkeit mit dem Tod, der alle gleich macht.
- L.: Richtig. Der Gedanke an ein anderes Leben, der Gedanke an Tod hindert ihn, schlechte Zustände in seiner jetzigen gesellschaftlichen Situation nicht bloß zu erkennen, sondern sie auch kritisch zu befragen.

4. Produktive Rezeption

a. Aufsatz: ›Der Handwerksbursche teilt das Erlebte in Amsterdam seinen Eltern mit‹ (1909)

Auf meiner Wanderschaft kam ich auch in die große Handelsstadt Amsterdam. Hier fiel mir zunächst ein großes und schönes Haus in die Augen. Die großen Fenster des Hauses waren mit Tulipanen, Sternblumen und Levkojen geschmückt. Diese standen in Blumentöpfen, die mit Goldreifen etc. verziert waren. Einen vorübergehenden Mann fragte ich, wem dies prachtvolle Haus gehöre. »Kannitverstan« war die Antwort. Ich beneidete den Besitzer wegen seines Reichtums. Alsdann ging ich weiter und kam an den Hafen der Stadt. Hier erblickte ich einen ganzen Wald von Mastbäumen. Kleine und große Dampfer durchfurchten das Meer. Ein großes Schiff, das aus Ostindien gekommen war, erregte besonders meine Aufmerksamkeit. Große Kisten, Fässer und Ballen wurden ausgepackt. Da fragte ich einen Hafenarbeiter, wer der glückliche Besitzer des reichen Schiffes sei. »Kannitverstan« war die Antwort. Da regte sich der Neid in mir, und ich wünschte mir auch solche Reichtümer. Als ich um die Ecke der Straße kam, erblickte ich einen Leichenzug. Ich schloß mich den Leidtragenden an und folgte dem Sarge. Einen der Leidtragenden fragte ich, wie der Verstorbene heiße. Dieser antwortete mürrisch: »Kannitverstan«. Da dachte ich bei mir: »Armer Kannitverstan, was hast du nun von deinem Reichtum.« Voll Mitleid mit dem Verstorbenen begleitete ich die Leiche bis auf den Kirchhof. Die Predigt des Geistlichen ging mir tief zu Herzen, obgleich ich die Worte nicht verstand. Dann begab ich mich in die Herberge, wo mir mein dürftiges Abendbrot gut schmeckte. Wenn mir nun wieder trübe Gedanken aufsteigen wollten, so dachte ich nur an den Herrn Kannitverstan, und sogleich wurde mir's leichter ums Herz etc.

b. F. C. Weiskopf: ›Kannitverstan‹ (1955)

Ein holländischer Pfeffersack, der sich einbildete, viel von Kunstdingen zu verstehen, weil er einen erklecklichen Teil seiner – aus dem Handel mit den Kolonien stammenden –

Profite in Bildern und Plastiken anlegte, ließ sich durch einen Pariser Kunsthändler bei Picasso einführen und sagte nach einem Rundgang durch das Atelier des Malers zu diesem: »Sie entschuldigen schon, Meister, ich verstehe alle Ihre Werke mit einer Ausnahme.«

»Und die wäre?«

»Ihre Taube. Die ist mir zu primitiv. Die verstehe ich nicht.«

Und Picasso darauf, ohne seine Miene zu verziehen: »Verstehen Sie Chinesisch, mein Herr?«

»Chinesisch?« entgegnete, indem er verdutzt die Augen aufriß, der Holländer. »Nein, aber ...«

»Aber sechshundert Millionen verstehen es«, bemerkte Picasso, öffnete die Türe und komplimentierte den kunstverständigen Pfeffersack hinaus.

c. Peter Rühmkorf: ›Luft-Lied‹ (1962)

Ich bin der Herr Kannitverstan,
ganz ohne Ernst und Grund.
Du hältst um weise Rede an,
ich leck an Himmels Spund.

Spät kommt, doch kommt der große Spaß,
der kehrt das Gerade um.
Er nimmt an meinem Buckel Maß
und heißt die Erde krumm.

Mit einem Kebsvogel zeuge ich
ein lustig Feuerlein –
Die Stirn ist schön unleserlich
ich grab auch nichts hinein.

Doch düng ich dann mit Feenkot
ein bleiches Stück Papier,
pickst du von meinem Jambenbrot
als wär es Stoff von mir.

Die ganze Seele gibst du her
für luftigen Erlös.
Und Ein- und Krebsgang segnet ER,
Der Wind im Laubgekrös.

Er soll für nichts gepriesen sein,
der kuppelnde Eunuch.
Das rührt an Rock und Hosenbein
und schlägt als Lust zu Buch.

d. Zwei Aufsätze:

Parallelgeschichten zu »Kannitverstan« (1971)

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, über den Unbestand aller irdischen Dinge nachzudenken, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viele gebratene Tauben für ihn in der Luft herumfliegen. In Reutlingen wohnte eine arme Frau. Diese sah von ihrer einfachen Wohnung zu ihrer Nachbarin hinüber, die sehr reich war. Sie wohnte in einer schönen Villa, die in einem großen Park stand. Sie hatte alles, vom Fernsehapparat bis zum eleganten Auto im Überfluß. Mit ihrem Auto fuhr sie überall herum. Eines Tages sah die arme Frau die reiche nicht mehr. Sie erkundigte sich nach der reichen Frau, und erfuhr, daß sie in einer Kurve überholt hatte und mit einem anderen Auto zusammengestoßen und dabei tödlich verunglückt war. Als die arme Frau das hörte, war sie mit ihrem Schicksal wieder zufrieden. I. B.

Als ich die Geschichte »Kannitverstan« in unserem Lesebuch las, mußte ich an eine Geschichte denken, die meine Mutter mir einmal erzählt hat.

Ein Mann saß vor einem Wirtshaus. Da kam ein vornehmer Wagen angefahren, in dem saß ein Mann, der hatte kostbare Kleider an. Der arme Mann dachte, wenn du doch auch einen so schönen Wagen hättest und so reich wärest wie dieser Mann. Er stand ganz mißmutig auf und wollte fortgehen. Als er an dem Wagen vorbeikam, sagte er: »Wenn ich es doch auch so gut hätte wie Sie.« Aber der Mann im Wagen winkte ihn heran und sagte: »Ich will gerne mit Ihnen tauschen.« Da sah der Arme, daß neben dem Sitz zwei Krücken lagen. Der reiche Mann konnte nicht gehen. Er war gelähmt. Da ging der arme Mann ganz schnell fort. Er freute sich über seine gesunden Beine und schämte sich, weil er den anderen beneidet hatte.

Meine Mutti hat damals zu mir gesagt: »Leute, die viel Geld haben und in prächtigen Häusern wohnen, sind auch nicht glücklicher als wir. Man muß keinen beneiden, sondern zufrieden sein mit dem, was man hat.« M. V.

e. Camille Schneider:
[>Hebels Geist<] (1971)

[...] Zum Schluß wird da und dort sicher die Frage aufgeworfen: Kann man Hebel heute lesen? oder besser: Wie würde Hebel heute schreiben? Würde er sich »mausern« und der Sexwelle sich nähern? Die Frage allein ist schon eine Lästerung, die Sie verzeihen mögen. Darf ich aber mit einer kleinen Anekdote schließen? Vor einigen Wochen ging ich in Begleitung von Hebels Geist und mit ihm eng verbunden durch die Straßen einer größeren Stadt zwischen Karlsruhe und Lörrach. Wir gingen mit der großen schweigenden Mehrheit. Wir blieben stehen vor einer Auslage, wo sich etwa fünfzig bis sechzig mehr oder weniger erotisch-pornographische Zeitschriften dem Beschauer auf unverschämte Weise anboten. Wir blieben davor stehen. Nach einer Weile sah mich Hebel an, schüttelte den Kopf und sagte nur: Kannitverstan!

f. Helmut Zöpfl:
»Das Lied vom Herrn Kannitverstan« (1983)

Refrain:

Bestimmt gibts manches auf der Welt,
was uns nicht immer ganz gefällt.
Doch schaut du nur genauer hin
merkst du, es gibt im Leben drin
so vieles, was genau bedacht
uns dankbar, froh und glücklich macht.
Wie man zufrieden werden kann,
sagt uns das Lied vom Kannitverstan.

1. Vor vielen Jahren geschah es, daß ein deutscher Handwerksbursche nach Holland kam. Da sah er ein gar wunderschönes Haus. »Wem gehört denn dieser schöne Palast?« fragte er einen Vorübergehenden. Der aber verstand kein Deutsch und sagte nur: »Kannitverstan«. Der Wan-

dersmann aber glaubte, daß Kannitverstan der Name des Hausbesitzers sei und er dachte bei sich: ach was muß das für ein reicher Mann sein.

2. Der Wandersmann zog weiter und erblickte im Hafen ein gar prächtiges Schiff, vollgeladen mit Waren. Und wieder fragte er einen, wem dieses Schiff gehöre. »Kannitverstan« war die Antwort. Ach Gott, dachte der Wandersmann, wie gehts doch ungerecht zu auf der Welt. Wenn ichs doch auch mal so gut bekäme wie dieser reiche Herr Kannitverstan.
3. Als der Wandersmann nun aber weiterging, erblickte er einen großen Leichenzug. Vier schwarze Pferde zogen den Wagen und von fern erklang ein Glöcklein. »Wen trägt man denn da zu Grabe« fragte er einen der Leute. Aber auch der verstand ihn nicht und sagte nur traurig: »Kannitverstan«. »Armer Kannitverstan« dachte er sich. Was hast du nun von deinem Reichtum, den Palästen und Schiffen? Er ging nun aber wieder zufrieden seines Weges, froh daß er dem reichen Herrn etwas ganz Wichtiges voraus hatte: Das Leben. Und immer, wenn er unzufrieden werden wollte, dachte er an den Herrn Kannitverstan, sein großes Haus, sein prächtiges Schiff, sein enges Grab.

g. Ulrich Greiner:

»Cannesnitverstan. Ein Tagebuch von den Filmfestspielen«
(1984)

[...]

Cannes, 16. Mai. Jetzt, da sich die Wolken ausgeregnet haben, zeigen sich wieder die Frauen von Cannes, die Stars und diejenigen, die Star werden wollen. Sie haben lange Beine und gebräunte Dekolletés, ihre Figur ist tadellos, und ihre Kleider sind sorgsam kalkulierte Enthüllungen. Sie flanieren auf der Croisette, an der Seite eleganter Herren in weißen Anzügen. Aber die Frauen sind nicht nur für ihre Herren da, sie wollen von allen gesehen und von einigen entdeckt werden. Sie sehen aus, als hätten sie manches hinter sich und noch alles vor sich. Wenn ich hinginge und zu ihnen sagte »Hallo, schöne Frau, was wollen Sie mir bedeuten mit diesem Kleid, mit diesen Bei-

nen, mit diesen Blicken?«, dann würden sie mir, glaube ich, »Canitverstan« sagen, und ich müßte denken, alle diese Frauen gehörten dem einen großen Canitverstan, der die große Suite im Carlton bewohnt, dem die Croisette gehört und das Palais des Festivals und alle die vielen Filme, in denen die Frauen gerne Stars wären.

B. KOMMENTAR

I. Entstehungsgeschichte und Tradierung

1. Hebels Text

Textgeschichtlich und textkritisch wirft Hebels Kalendergeschichte ›Kannitverstan‹ wenig Probleme auf. Der hier abgedruckte Text (A.I.1.a.) entstammt der ersten Auflage des Sammelbandes ›Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes‹, erschienen 1811 in der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Tübingen. Als unmittelbare Satzvorlage diente die neueste kritische Gesamtausgabe,³ die den Text nur orthographisch unter Wahrung des Lautstands vorsichtig heutiger Schreibung angleicht, während sie die – nach dem modernen Einheitsdenken manchmal recht eigenwillige und von Hebel mehr nach individuellen rhetorischen Gesichtspunkten verwendete – Interpunktion so weit wie möglich beläßt.⁴

Die ›Schatzkästlein‹-Fassung wurde deshalb gewählt, weil erst diese Buchausgabe des bedeutendsten Teils des Prosawerks den Ruhm seines Autors auf Dauer begründet hat und weil sie, wenngleich auch in späteren Auflagen, von der Nachwelt vornehmlich als Hebelscher Textfundus benutzt wurde. Auffällig ist hier, wie schon in der Kalenderfassung, die typographische Hervorhebung von Schlüsselstellen im Text, in diesem Fall des gesprochenen Satznamens »Kannitverstan« und seiner deutschen Erklärung (Ich kann Euch nicht verstehn). Gerade diese nicht nur drucktechnische Feinheit blieb in späteren Ausgaben oder beim Abdruck in Anthologien und Lesebüchern aus Nachlässigkeit, bewußter didaktischer Strategie oder aus Kostengründen unberücksichtigt. Hebel hat aber nicht nur die Äußerungen des Verstehens und Mißverstehens in seinen Geschichten, wie etwa offensichtlich auch in ›Mißverstand‹, ›Der Wegweiser‹, ›Der kann Deutsch‹,⁵ sondern überhaupt wichtige Fragen und Antworten, ganze Dialoge, Schlüsselwörter, Sprichwörter, Lehren, Rätsellösungen u.ä. für den einfachen Leser hervorgehoben und somit entscheidende Lesehilfen gegeben, deren Bedeutung bisher kaum gewürdigt wurde.

›Kannitverstan‹ wurde zum ersten Mal in dem von Hebel gestalteten Kalender ›Der Rheinländische Hausfreund oder

Neuer Calender auf das Jahr 1809 mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen« im Verlag des Großherzoglichen Lyzeums in Karlsruhe abgedruckt.⁶ Obwohl Hebel der Meinung war, man sollte mit Rücksicht auf die Glaubwürdigkeit beim Leser an einem schon edierten Text möglichst nichts verändern, weisen die ›Schatzkästlein‹- Fassungen etlicher Geschichten doch so einschneidende Veränderungen in der sprachlichen Diktion auf,⁷ daß manche Leser, vor allem natürlich badische Landsleute Hebels, die Ursprünglichkeit der Kalender-Fassungen vorziehen. Die Veränderung in ›Kannitverstan‹ von 1809 nach 1811 ist geringfügig, da der Autor in der Textmitte bei den traurigen Betrachtungen des Handwerksburschen über seine eigene Armut und den Reichtum der vielen anderen nur »armer Teufel« durch »armer Mensch« ersetzt hat. Mehr Gewicht erhält diese Abkehr vom umgangssprachlichen Ausdruck, wenn man bedenkt, daß Hebel im Zuge einer größeren Reinigungsaktion auch in anderen Texten, wie z. B. ›Der kluge Sultan‹, ›Wie man aus Barmherzigkeit rasiert wird‹, ›Merkwürdige Geschichte eines jungen Engländers‹, ›Der unschuldig Gehenkte‹, ›Wie man in den Wald schreit, also schreit es heraus‹, ›Der Maulwurf‹, regelmäßig den »unaussprechbaren« Namen dessen, den man nicht dauernd »an die Wand malt«, durch harmlosere Begriffe ersetzt oder umschrieben hat, wobei auch der Namensersatz »Satan« für »Teufel« anscheinend als weniger anstößig empfunden wurde (z. B. in ›Untreue schlägt den eigenen Herrn‹). Für die zweite Auflage des ›Schatzkästleins‹ 1818, die in einem Großteil der Hebel-Literatur, auch der neuesten, auf 1816 datiert wird,⁸ wurden am ›Kannitverstan‹-Text keine Veränderungen vorgenommen, so daß man von einer Kalender-Fassung und einer nur minimal davon abweichenden ›Schatzkästlein‹-Fassung sprechen kann. Auch in späteren Ausgaben wurde normalerweise nicht entscheidend in die ursprüngliche Textgestalt eingegriffen, es sei denn, es handelte sich um pädagogische Aufbereitungen für die Jugend oder den Schulgebrauch.⁹

Im Kalenderjahrgang 1809 bildete ›Kannitverstan‹ – wie später öfter in Auswahlbändchen und Schullesebüchern –¹⁰ nach dem Kalendarium, der Anrede an den Leser und den ›Fortgesetzten Betrachtungen über das Weltgebäude‹ den An-

fang der Erzählungen und sonstigen Beiträge. Da Hebel für das ›Schatzkästlein‹ eine Auswahl, mit relativ wenigen Auslassungen, aus seinen bis dahin vorliegenden vier Kalenderjahrgängen 1808 bis 1811 getroffen, die dortige Reihenfolge aber im wesentlichen unverändert gelassen hat, kommt ›Kannitverstan‹ ungefähr in der Mitte, ›Unverhofftes Wiedersehen‹ als vorletzter Beitrag und die später so umstrittene ›Andreas Hofer‹-Geschichte am Ende zu stehen. Aus der Not eine Tugend gemacht haben dürfte Hebel, wenn er in der ›Vorrede‹ zum ›Schatzkästlein‹ die Konstellation begründet:

Übrigens, sagt die Verlagshandlung, findet sich das Beste nicht sogleich am Anfang, sondern in der Mitte, und wie an einem Ballen Tuch am Ende des Büchleins [...]¹¹

Trotzdem wird das ›Schatzkästlein‹ gerne als »geschlossene« Form gesehen: »Es beginnt mit der Beschreibung des Himmelszeltes und des Sternenlaufs und endet mit der Geschichte der Liebe und Auferstehung im ›Bergwerk von Falun‹.«¹² Und auch dem Standort von ›Kannitverstan‹ wird entsprechende Bedeutung beigemessen: »Die Geschichte steht genau in der Mitte des ›Schatzkästleins‹. Sie ist das Zentrum der menschlichen Einsicht, um die sich der Bogen einer höheren Weisheit schlägt.«¹³ In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß Hebel offensichtlich in jedem Kalenderjahrgang immer einer Geschichte eine verwandte Parallelgeschichte beigegeben hat, so 1809 dem ›Kannitverstan‹ die Geschichte ›Der kann Deutsch‹.¹⁴

Hebel hatte als Lehrer und Altphilologe am Karlsruher Gymnasium den ›Kannitverstan‹-Stoff zuerst lateinisch bearbeitet (Texte A.I.1.b.), wahrscheinlich kurz vor der Kalenderübernahme, und zwar als sehr kompakten Übungstext für sein ›Stilbuch‹, das er seinen vielleicht zweitausend Schülern gewidmet hat und in dem 128 Übungen, darunter mehrere Hausfreund-Geschichten, erhalten sind. Mit dieser »in der Sprache der Herrschenden«¹⁵ geschriebenen Hebelschen Urfassung, in deren knapper, präziser sprachlichen Diktion die pädagogische Absicht ganz deutlich wird, ist schon ein Schritt in der Entstehungsgeschichte der deutschen Kalenderfassung bezeichnet. Und man muß sich eigentlich nur darüber wundern, daß »ein scheinbar so grunddeutscher Text wie der

›Kannitverstan‹ « nicht nur eine französische Quelle hat, sondern auch noch »zunächst als Stilübung in geraffter Form lateinisch niedergeschrieben worden« ist.¹⁶

Ein Lehrer, der seinen Unterricht so gründlich vorbereitete und seinen Schülern solche motivierenden Texte vorsetzte, mußte natürlich bei diesen selbst und bei späteren Beurteilern Lob ernten.¹⁷ Auf den lateinischen ›Kannitverstan‹ bezogen, meint Georg Thüerer: »Man kann sich leicht denken, daß diese Arbeit frohe Gespräche in der Schulstube auslöste.«¹⁸ Und Ludwig Rohner rekapituliert: »Wir wären seinerzeit als Lateiner für so vergnügliche Exerzitien dankbar gewesen.«¹⁹ Daß Hebel seine lateinische ›Kannitverstan‹-Fassung mit einer Spruchweisheit des römischen Klassikers Horaz (›Omnes eodem cogimur‹)²⁰ abrundet und damit die »Moral« in besonders generalisierter Form anbringt, wurde bisher kaum beachtet, dürfte jedoch für Rückschlüsse auf die Autorintention, auch in der deutschen Fassung, nicht unerheblich sein.

2. Die Entstehung der Kalendergeschichte

Hebels dichterisches Schaffen setzt verhältnismäßig spät ein, erst in seinem 41. Lebensjahr, auch wenn er schon als Knabe Verse gemacht und im 28. Lebensjahr nach der Lektüre der Minnesänger Texte im alemannischen Dialekt zu schreiben versucht hatte.²¹ In kurzer Zeit gelingen ihm die ›Alemannischen Gedichte‹, die ohne Angabe des Verfassers 1803 und bald in weiteren Auflagen erscheinen und die den eigentlichen Ruhm des Mundartdichters begründet haben.²²

Entscheidend für das Prosaschaffen Hebels, der 1791 von Lörrach ans Gymnasium in Karlsruhe berufen worden war, wurde die Übernahme der gesamten Redaktion des ›Badischen Landkalenders‹ ab dem Jahrgang 1808. Seit 1750 hatte diese Schule mit Unterbrechung das Privileg für den Druck und den Vertrieb des lutherischen Kalenders in der Markgrafschaft Baden. Schon 1802 gehörte Hebel dem Redaktionskollegium an, doch ging der Absatz beständig zurück, so daß der angesehenen Verfasser der ›Alemannischen Gedichte‹ im Februar 1806 ein ›Unabgefordertes Gutachten über eine vortheilhaftere Einrichtung des Calenders‹ mit konstruktiven

Vorschlägen zu technischen und inhaltlichen Details abgab.²³ Als Antwort auf eine Stellungnahme dazu sandte Hebel ein zweites Gutachten ein (»Meine weitem Gedanken über eine vortheilhaftere Einrichtung des Kalenders«), worauf dem zunächst Widerstrebenden die alleinige Verantwortung und die ganze redaktionelle Arbeit übertragen wurde. Für das Sammeln und Schreiben der – wie im Untertitel angepriesen – »lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen«, insgesamt an die 300 Kalenderbeiträge, blieb ihm nicht viel Zeit, so daß er nach eigener Aussage »die Stunden der besten Laune« darauf verwandte.²⁴ Der »Rheinländische Hausfreund« – so hieß der Kalender jetzt nach einigen kontroversen Überlegungen – wurde von Hebel in den Jahrgängen 1808 bis 1815 und, nach einer durch inhaltliche Querelen bewirkten Niederlegung der Redaktion, nochmals 1819 voll betreut. Er wurde zu einem großen Erfolg, auch außerhalb seines eigentlichen Verbreitungsgebiets Baden, und erntete allgemeines Lob.²⁵

Vor allem die Erzählungen, die rund zwei Drittel aller Kalenderbeiträge ausmachten, fanden gleich solchen Anklang, daß einer der bekanntesten Verlage Deutschlands, Cotta in Tübingen, eine eigene zweibändige Auswahl plante. Es blieb bei einem Band, der 1811 unter dem Titel »Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes« erschien und den größten Teil der bis dahin verfaßten Kalenderbeiträge Hebels enthielt, unter anderem »Kannitverstan« aus dem Kalenderjahrgang 1809.

Kaum ein anderer Problembereich in der Hebel-Forschung hat so viele Bemühungen ausgelöst wie die Spekulation um die Quellen zu den einzelnen Geschichten. Hebel, der sogar selbst Vorlagen nennt, ging es nicht um inhaltliche Originalität, sondern mehr um die sprachliche Einkleidung, wie er in seiner Vorrede zum »Schatzkästlein« bekennt:

Der geneigte Leser wird sich gefällig erinnern, mehrere der eingebrachten Erzählungen und Anekdoten anderswo auch schon gehört oder gelesen zu haben, wäre es auch nur im »Vademecum«, von welcher Allmende oder Gemeinwiese sie der Verfasser zum Teil selber gepflückt hat. Doch ließ er's nicht beim bloßen Abschreiben bewenden, sondern bemühte sich, diesen Kindern des Scherzes und der Laune auch ein nettes und lustiges Röcklein umzuhängen, und wenn sie darin dem Publikum wohlgefallen, so ist

ihm ein schöner Wunsch gelungen, und er macht auf die Kinder selbst keine weiteren Ansprüche.²⁶

Man eruierte bald neben dem ›Vade Mecum für lustige Leute‹, das Friedrich Nicolai in Berlin von 1767 bis 1782 herausgegeben und dafür selbst schon auf alte Schwanksammlungen zurückgegriffen hatte, weitere Kalender und Zeitschriften, wie den ›Lahrer Hinkenden Boten‹ oder Heinrich Zschokkes ›Schweizerboten‹, als wichtige Fundorte für die einzelnen Geschichten Hebels.²⁷ Und so wurden noch im 19. Jahrhundert dessen Werke mit den zugeordneten Quellentexten abgedruckt,²⁸ allerdings ohne den unbekannten Vorläufer der ›Kannitverstan‹-Erzählung, so daß Franz Willomitzer 1891 den Namen für eine der wenigen Wortneuschöpfungen Hebels halten mußte.²⁹ Doch hatte Ludwig Geiger schon zwei Jahre vorher vorsichtig auf die Anekdoten-Sammlung des Generals Custine von 1794 als Quelle für Hebels ›Kannitverstan‹ verwiesen:

Wenigstens ist die Ähnlichkeit beider Fassungen zu auffallend, um zufällig zu sein, wenn auch [...] der Erzähler, offenbar ein Franzose, die ganze Geschichte in französischer Weise zu wenden versteht.³⁰

Obwohl die Quelle in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts endgültig gesichert und publiziert wurde, grassierten noch lange Zeit verschiedenste Vermutungen, gerade beim didaktischen Einsatz im schulischen Raum. So gibt 1932 der Kommentarband eines verbreiteten Lesebuchs dem Lehrer zur Einführung des ›Kannitverstan‹ eine Erklärung vor:

Hebel brachte holländische Geschichten deshalb gern, weil seine Landsleute mancherlei Beziehungen zu diesem Lande hatten; denn alljährlich brachten Schwarzwälder Flößer viele tausend Tannen dort hin. Das gibt uns auch einen Fingerzeig, wie der Dichter zu der Geschichte gekommen ist.³¹

Anscheinend unabhängig von Geiger ist Wilhelm Huber 1901 zufällig auf Hebels »indirekte« Vorlage gestoßen.³² Bei den Büchertrödlern am Seineufer in Paris fand er ein unscheinbares Bändchen mit dem Titel ›Les Numéros‹ (Die Lotterielose) von Charles de Peyssonel (1727-1790), dem früheren französischen Generalkonsul in Smyrna, das zuerst 1782 und dann

noch in weiteren Auflagen erschien. Es handelte sich um eine der vielen Nachahmungen der englischen Wochenschriften in der Art des ›Spectator‹³³ und enthielt lauter kleine Beiträge, die anstelle von Überschriften mit orakelartigen Nummern – deshalb der Gesamttitel – bezeichnet waren. Peyssonel, nach fünfzehnjähriger Abwesenheit nach Paris zurückgekehrt, schildert und kritisiert darin sieben Jahre vor Ausbruch der Französischen Revolution die Zustände, die er jetzt vorfindet, wie den Straßenverkehr, die Mode, Vergnügungen, das Mätressen- und Dirnenunwesen.³⁴ Im Beitrag Nr. 9 (Texte A.I.2.a.)³⁵ prangert er – in erstaunlich aktueller Parallelität zu Engländern und Amerikanern heute – die Unlust der Franzosen zum Erlernen fremder Sprachen an, indem er das tatsächliche Erlebnis des siebzehnjährigen Grafen Adam Philipp Custine (geb. 1740, guillotiniert 1794 in Paris) bei einem Besuch mit seinem Hofmeister in Amsterdam zugrunde legt. Die Kenntnis dieses lustigen Vorfalles, an den Custine nach eigener Darstellung immer mit Lachen zurückdenken mußte und dem er das Erlernen der deutschen, italienischen, englischen und holländischen Sprache verdankte, mußte sehr verbreitet gewesen sein; kurz nach seinem Tode 1794 wurde er ohnehin in den ›Anekdoten aus dem Leben des Generals Custine‹ veröffentlicht.³⁶

Im Erlebnis des jungen Grafen stellt sich der Hergang folgendermaßen dar: Auf vier Fragen, nach dem Besitzer eines schönen Landhauses, dem Gatten einer vornehmen Dame, dem Gewinner des großen Loses in der Lotterie und dem Verstorbenen bei einem prächtigen Leichenbegängnis, erhält er jeweils dieselbe Antwort »Ik kan niet verstan«. Als er nach einigen Tagen auf einer Gesellschaft der Dame wieder begegnet und ihr sein Beileid zum Tode des vermeintlichen Gatten Kannietverstan ausspricht, klärt sich das Mißverständnis auf und löst allgemeines Gelächter aus.

In der Fassung Peyssonels, der nach ausführlichen Reflexionen über den Charakter und das Erlernen von Fremdsprachen einen »jeune Parisien« dieselben vier Etappen durchlaufen läßt, sind die abrundenden und vertiefenden moralischen Betrachtungen über den Unbestand des menschlichen Glücks neu, so daß sich von daher eine entscheidende Parallele zu Hebels ›Kannitverstan‹ erkennen läßt. Allerdings dürfte die-

ser eine der bald in deutschen Anekdotenbüchern verbreiteten Übersetzungen als Quelle benutzt haben. Hebels eigene Lektüreangaben und die Untersuchungen seiner Bibliothek geben darüber keinen näheren Aufschluß. Schon 1783 war im ›Luzernischen Wochenblatt‹ eine getreue Übersetzung des Peyssonel-Beitrags mit der Überschrift ›Fragment vom Nationalstolze in Sprachen‹ (Texte A.I.2.b.) erschienen,³⁷ womit natürlich noch kontextabhängig eine ganz andere Wirkabsicht verbunden war.

Auf den Bekanntheitsgrad des ›Kannitverstan‹-Stoffes deutet die vor 1790 aufgezeichnete Notiz »Ik kan niet verstan – Haus, Weib, große Los, Leiche« im Nachlaß von Jean Paul (1763-1825),³⁸ mit dem Hebel eine besondere Zuneigung verband. Direkt nennt Achim von Arnim in einer Fußnote zu seiner Novelle ›Die drei liebeichen Schwestern und der glückliche Färber‹ von 1812 (Texte A.I.3.a.) ältere Anekdotenbücher als Multiplikatoren der Geschichte. Und ein Gedicht des englischen Lyrikers und Dramatikers Charles Dibdin (1745-1814), das vor 1792 entstanden sein dürfte,³⁹ mit Hebel aber nichts unmittelbar zu tun hat, macht aus der französischen Antwort »Monsieur, je vous n'entends pas« einen Herrn namens »Nongtongpaw«, der das Schloß und den Park in Versailles besitzt, mit einer schönen Dame verheiratet ist und schließlich die Leiche beim Begräbnis abgibt. Schon hier ist, wie dann bei Hebel, das Motiv des Lotterieloses, das bei Achim von Arnim die entscheidende Rolle spielt, weggefallen (Texte A.I.2.c.). In einer späteren Kalendergeschichte, ›Der Wasserträger‹ (1812), bildet es sogar die Grundlage der Handlung. Die hier eingebrachte Meinung über das Lotteriespiel (»Wer sein Geld in die Lotterie trägt, trägt's in den Rhein«) könnte eine mögliche Erklärung dafür sein, warum Hebel auf dieses Bild zufälligen Reichtums in ›Kannitverstan‹ verzichtet hat.

Mit dem Bekanntwerden des alten Stoffes setzten auch Überlegungen ein, wie sich Hebel diesem genähert hat. Offensichtlich ist, daß für ihn das allgemeine Sprachenproblem in diesem Fall unwichtig wurde und das sprachliche Mißverständnis, mit dem er ebenso in anderen Geschichten operiert, nur als Weg über den Irrtum zur Erkenntnis Bedeutung hatte. Ein ähnlicher Vorgang wiederholt sich in einer Kalenderge-

schichte von 1814, ›Der Herr Wunderlich‹, in der über das Adjektiv »wunderlich« die Spur zum gesuchten Namen führt. Dagegen erreicht das Fremdsprachenproblem eine ganz andere, realistisch-pragmatische Dimension in Hebels Bildungs-Dorfgeschichte ›Jakob Humbel‹, in der erst das Erlernen des Französischen dem Helden die Tür zu weiterem beruflichen Aufstieg öffnet. Und doch ist es die Geschichte vom Herrn Kannitverstan, die – welche Paradoxie im Hinblick auf die Entstehungsgeschichte! – zum vielseitigen Aufhänger innerhalb der heutigen Fremdsprachendidaktik, selbst bei der Betitelung von Unterrichtswerken, geworden ist.

Hebel knüpft also gleich anfangs unmittelbar an die Peysonel-Fassung mit den moralischen Schlußbetrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen an.⁴⁰ Im Vergleich hat man immer wieder versucht, Hebels dichterische Überlegenheit gegenüber seiner Stoffquelle nachzuweisen. Diese wird als »papieren und trocken, einem schalen und umständlichen Zeitungsbericht ähnlich«⁴¹ deklariert, als »blaß« gegenüber der Hebel-Anekdote, »so daß sie sich neben der dürftigen Umrißzeichnung des Pariser Schriftstellers ausnimmt wie ein zierliches holländisches Küpferchen, das ein Meister im Vollbesitz seiner unnachahmlichen Kunst mit einer Fülle von Details ausgeschmückt und überdies mit den durchsichtigen und warmen Tönen seiner Palette illuminiert hat«.⁴²

Neben fast wörtlichen Anklängen an die deutsche Vorlage lassen sich Neuerungen Hebels bis ins sprachliche Detail dingfest machen. Bei den einzelnen Motiven fällt auf, daß Hebel aus dem jungen Adeligen einen später so sehr zum Stein des Anstoßes werdenden einfachen »Helden« aus dem eigenen Volk gemacht hat; für die einen wird der Handwerksbursche wegen seiner zur Schau gestellten Dummheit zum völkischen Schandfleck, für andere entwickelt und vermittelt er trotz seiner positiv bewerteten sozialen Herkunft das falsche gesellschaftliche Bewußtsein.⁴³ Die Verheimlichung des Stoffes durch vertraute Ortsnamen brachte es sogar mit sich – neben allen möglichen daran anschließenden schulischen Geographieübungen –, daß der ›Literarische Führer durch die Bundesrepublik Deutschland‹ Tuttlingen als den Herkunftsort des wandernden Handwerksburschen in Hebels ›Kannitverstan‹ benennt.⁴⁴

Damit nicht genug: Der Ortsname ist zum »Markenzeichen« geworden, denn es ist bestimmt kein Zufall, wenn Thilo Koch in einem Fernsehfilm über den Massentourismus auf Capri (ARD, 15. 5. 1983) die »Omas und Opas aus Tuttlingen und Aurich« zitiert und wenn Thomas C. Breuer in sein satirisches Deutschland-Gedicht »Das Land zwischen Zarah und Zimmermann« das Sprachspiel »Tuten und Blasen/Tuttlingen und St. Blasien« einbaut⁴⁵. Gedanken dürfen einem wohl kommen bei einem Titel wie »Lebenszeichen aus Tuttlingen«, dem Klagebuch eines Lehrers,⁴⁶ oder bei einem Gourmet-Report Wolfram Siebecks über die »Provinz«, die sich als Emmentingen entpuppt⁴⁷.

Besonders gern hat man auf das so anschaulich gestaltete Motiv des Leichenzuges, das Hebel allerdings mit übernommen hat und das mit seinen schwarz verummten Pferden schon stark auf Eduard Mörikes Gedicht »Denk es, o Seele!« vorausweist, aufmerksam gemacht und die intensive Zuwendung des Dichters zum Vergänglichkeitsmotiv, auch bei anderen Gelegenheiten,⁴⁸ mit seiner Herkunft und den kindlichen Eindrücken vom Basler Totentanz, mit dem einschneidenden Erlebnis beim Tod seiner Mutter und mit seinem Beruf als Theologe und Prediger in kausale Verbindung gebracht. Ob man Hebels verhaltenen Humor oder sein auf drei Schritte reduziertes Aufbauschema beschwört, wichtig ist jede scheinbar noch so unwesentliche Kleinigkeit, etwa die vielzitierten Hebelschen Tulipanen, die einen Reichtum Hollands ausmachten, um deren Zwiebeln sich die weltweit dominierenden Amsterdamer Kaufleute Bieterschlachten lieferten und die bis heute charakteristisch für das Land geblieben sind,⁴⁹ deren Funktion, Reichtum zu symbolisieren, aber den zeitgenössischen Lesern des »Schatzkästleins« noch viel mehr bewußt war, da die Blume erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus der Türkei nach Mitteleuropa eingeführt wurde (zuerst 1559 in Augsburg) und noch lange Zeit zu den Luxusgütern zählte. Ähnlich verhält es sich mit dem wandernden Handwerksburschen, einer bis weit ins 20. Jahrhundert hinein alltäglichen Erscheinung, die dem heutigen Leser als literarisches Motiv zwar weitgehend bekannt ist, die aber für ihn durch die sich neu konstituierenden Tippelbruderschaften auch wieder lebendig wird.

3. Das Nachleben von Stoff und Motiv

Hebels Werk fand viele Bewunderer und Nachahmer, ganz gleich ob man an die von den ›Alemannischen Gedichten‹ ausgelöste Mundartbegeisterung, an die zahlreichen späteren Kalendermacher oder an die Verfasser von Kalendergeschichten und erbaulichen Lesebuchgeschichten denkt.⁵⁰ Zunächst soll nur von der Tradierung des ›Kannitverstan‹-Stoffes und vom Weiterleben des Motivs allgemein die Rede sein, während vom produktiven Aufgreifen der Hebel-Geschichte im innovativen Sinn in einem anderen Zusammenhang gesprochen werden soll.⁵¹

Mit am interessantesten erscheint die Einarbeitung der ›Kannitverstan‹-Episode durch Achim von Arnim (1781-1831) in seine 1812 veröffentlichte Novelle ›Die drei liebevollen Schwestern und der glückliche Färber. Ein Sittengemälde‹ (Texte A.I.3.a.). Ob Arnim Hebels Kalendergeschichte, die kurz vorher erschienen war, gekannt hat, ist umstritten, für seine Bearbeitung des Stoffes war sie jedenfalls nicht das entscheidende Vorbild. Die einzelnen Motive, gerade das bei Hebel fehlende Lotterielos, beweisen die Kenntnis älterer Quellen,⁵² worauf auch die dem ›Kannitverstan‹-Motiv beigegebene Fußnote deutet. Aber der darin vorgebrachte Wahrheits- und Originalitätsanspruch könnte implizit als bewußte Abgrenzung zu Hebels Bearbeitung, 1809 und 1811 veröffentlicht, gedacht sein. Andererseits steht der Einsatz der sprachlichen Mittel bei der Darstellung des Leichenzuges möglicherweise im Gefolge Hebels.⁵³ Tatsächlich finden sich auch recht individuelle Züge in Arnims Fassung,⁵⁴ so die Namen (z. B. der Hauptperson Golno) und Berufe (Färber), die vom Kontext der gesamten Novelle und von persönlichen Familientraditionen des Verfassers her zu verstehen sind,⁵⁵ die Objekte der Bewunderung (Höhe der »Geldspende«, Rathaus, Ratsdiener), die Abfolge der Stationen, die zentrale Stellung und die Funktion des Lotterieloses im Handlungsfortgang und anderes mehr, was hier nicht im einzelnen dargestellt werden soll.

Aufschlußreich ist, daß Arnim die übergroße Naivität des Färbers aus dem Stamm der allgemein diskriminierten Wenden in Opposition zu dessen überreichlichem Glück stellt und

diese dadurch noch stärker sichtbar macht, daß er am Ende der Episode ein ethnisches Fazit ziehen läßt, indem sich der Holländer in seiner bereits angenommenen Überlegenheit über die meisten anderen deutschen Stämme bestätigt fühlt,⁵⁶ und daß er dieser Mißverständnis-Zwischengeschichte gleich noch ein weiteres sprachliches Mißverständnis anschließt. Golno, der sich mit seinem großen Gewinn in Amsterdam als Färber niederlassen möchte, erhält auf seine bange »völkische« Frage, »ob man wohl mit den Wenden etwas Besondres vernehme«, die beruhigende Antwort: »Mit Brettern [...] pflege man die Wände in Holland zu bekleiden, das sei für Wärmung und Trockenheit vorteilhaft.«⁵⁷

Nur teilweise beistimmen können wird man Siegfried Hajeck, der die Arnim-Adaption der Hebel-Fassung mehr um deren Aufwertung willen gegenüberstellt und »das leise ästhetische Mißvergnügen«⁵⁸ bei Betrachtung der Novelle vom Einbau einer pointierten, eingipfeligen, geschlossenen Kurzform in eine umfangreichere, mehrgipfelige epische Gattung herleitet. Trotz der zeitgenössischen Parallelität wird man bei einer Einschätzung Hebel als den Repräsentanten aufklärerischer Intention und entsprechender gestalterischer Prägnanz, Arnim als den Vertreter romantisierender, gattungsmischender, bis in fragmentarische Unabgeschlossenheit vordringender Poesie sehen müssen. Von daher erweisen sich die beiden Bearbeitungen als besonders ergiebig für einen Vergleich, weniger günstig aber für eine unhistorische Wertung.

Nicht nur Jean Paul hat, wie bereits angedeutet, den älteren »Kannitverstan«-Stoff gekannt und vielleicht für eine Bearbeitung eingeplant, auch Goethe – dieser aber wahrscheinlich mit Bezug auf Hebel – spielt 1826 in einem Brief an den Großherzog Carl August auf den inzwischen wohl gängigen Allerweltsnamen an. Er bedankt sich für die Übersendung astronomischer Literatur und beschreibt die außerordentliche Bedeutung eines bekannten Astronomen bei Ausübung seiner vielgestaltigen Tätigkeiten:

Er ist wirklich in diesem Augenblicke Herr der ganzen Meßwelt, bestätigt und verwirft, theilt Ehren, Würden und Schmach unwiederruflich aus, wobey es denn Herrn Kannitverstan wohl wäre gerathen gewesen, wenn er es besser verstanden hätte.⁵⁹

Der ›Kannitverstan‹-Stoff wurde nicht nur im deutschsprachigen Raum öfter literarisch bearbeitet, sondern auch in anderen Kulturkreisen.⁶⁰ Allerdings nur in Rußland läßt sich eine längere Hebel-Tradition einwandfrei sichern. Erstaunlicherweise ist eine ganze Reihe scheinbar lokal beschränkter Dialektgedichte Hebels schon früh ins Russische übertragen worden und teilweise bis heute in Schulbüchern präsent, so daß der Dichter in Rußland »weitesten Kreisen bekannt«⁶¹ ist und manchmal sogar als russisches Original gelesen wird.⁶² Unter den Geschichten galt neben der häufigen Lesebuchlektüre ›Der seltsame Spazierritt‹, der den beliebtesten russischen Kinderdichter, S. Maršak, nach 1935 zu einem ganzen Kinderbuch inspiriert hat, und dem ›Unverhofften Wiedersehen‹ das Hauptinteresse dem ›Kannitverstan‹. Er wurde 1831 von Vasilij Andrejevič Žukovskij (1783-1852) in die Versform des Hexameters übersetzt und in der Zeitschrift ›Muravejnik‹ Nr. 4 (Der Ameisenhaufe) veröffentlicht.⁶³ An zwei Schauer geschichten, die an einem Sommerabend am Rhein ein Großvater seinen Enkeln erzählt, schließt sich als dritte zur Erheiterung das spaßige Erlebnis des deutschen Handwerksburschen in Amsterdam an (Texte A.I.3.b.), wobei hier die starke Anlehnung an die Übersetzungsvorlage offenkundig ist. Stärker umgedichtet hat den ›Kannitverstan‹ der ukrainische Dichter L. Mosendz (1897-1948), der den Schauplatz des Geschehens nach Danzig verlegt.⁶⁴

Bei anderssprachigen Varianten des Stoffes ist bisher kaum näher untersucht worden, von welchen Quellen im einzelnen ausgegangen wurde. Vieles deutet in den französisch- und spanischsprachigen Ländern auf die Urfassung von Peyssonel.⁶⁵ Die in Südspanien aus dem Volksmund übernommene und 1896 veröffentlichte Variante vom ›Señor Nichtverstehen‹ (Texte A.I.3.c.) verlegt den Schauplatz nach Hamburg, läßt eine ganze Schar von Seeleuten gleich in fünf Stationen dem Namensirrtum anheimfallen, und das, obwohl ein angeblich sehr sprachkundiger Schreiber das Dolmetschen übernimmt.

Hebel näher steht die 1917 nachgewiesene kürzere Fassung des ›Herrn Minū‹ (Texte A.I.3.d.) von der westafrikanischen Goldküste, dem heutigen Ghana, in der typischerweise auch eine Kuhherde als Ausdruck des Reichtums eingeführt ist.

Das Tröstungsmotiv beschließt hier ebenfalls die Geschichte.

Noch moderner mutet die zeitlich wiederum später liegende puertoricanische ›Kannitverstan‹-Geschichte (1929) vom ›Jua Chù Sai‹, eigentlich »What did you say«, an (Texte A.I.3.e.); hier geht es bei den ersten beiden Stationen einformig um Gebäude und dann um Automobile. Schon 1914 ist eine andere Variante vom Herrn »What do you say?« überliefert.⁶⁶ Ein Einwanderer aus Italien wundert sich in New York über einen riesigen Reklameschuh in einem Schaufenster, dann über einen übergroßen bunten Hut in einem Geschäft und erhält auf seine Frage nach dem Träger solch überdimensionaler Kleidungsstücke jeweils die Gegenfrage: »What do you say?« Beim Anblick eines Wolkenkratzers schließt er folgerichtig auf den nämlichen Herrn als Besitzer, und beim Leichenzug des Herrn »Whatdoyousay« kann er nur noch darüber trauern, daß er wegen der späten Ankunft seines Schiffes diesen außergewöhnlichen Herrn nicht mehr habe sehen können.

Daß sich der Kreis der Überlieferung möglicherweise geschlossen hat und Hebels Stoff in sein Ursprungsland Frankreich zurückgekehrt ist, vermutet Johannes Bolte in den ›Contes allemands, imités de Hebel et de Karl Simrock‹ von Nicolas Martin (Paris 1867).⁶⁷ Damit ergeben sich immer wieder neue Möglichkeiten der Wanderung eines Stoffes und Motivs. Allerdings versucht Siegfried Hajek glaubhaft zu machen, daß man die Geschichte nicht in irgendeiner Hafenstadt ansiedeln könne und nicht in jeder Sprache erzählen dürfe:

»Kannitverstan« hat vor dem deutschen Ohr gerade noch soviel phonetisch Verwandtes, daß der Leser die Wendung versteht und dem Erzähler nicht auf den Leim geht; – und zugleich gerade so viel Fremdklang, daß der Sprachirrtum des Schwaben vollkommen glaubhaft wird.⁶⁸

Es ist gut möglich, daß die Verstehensdiskrepanz im Deutschen das ideale Ausmaß erreicht, doch darf man nicht vergessen, daß mit diesem Satznamen dieselbe Wirkung in anderen Sprachen, zuerst im Französischen, erzielt wurde. Die Handlung mit ihrer Pointe ist sogar in die Sprache des Herrn Kannitverstan selbst eingegangen und hat so zu einer völligen Umkehr der Leserperspektive geführt. In das ›Deutsche Lese-

buch für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten« von Ferd. Schmidt (Wiesbaden 1889) wurden, freilich unter einem recht deutsch-nationalen Blickwinkel, in die ›Proben aus deutschen Mundarten‹ zwei flämische Stücke aufgenommen, ›De Bremer Straatmuzikanten‹ und ›Kannitverstaan‹ von Jan van Beers (1821-1888), der sich sehr um die Literarisierung seines Volkes verdient gemacht hat.

Man kann natürlich im popularisierten Aufgreifen des Motivs, wie in der New Yorker Einwandererstory, ein »Zeichen literarischer Entartung«⁶⁹ sehen; trotzdem sollte man sich dessen bewußt sein, daß die französische Urform des ›Kannitverstan‹ zunächst mündlich verbreitet war und noch eindeutig ihre gesellschaftliche Funktion in belustigender Unterhaltung hatte, daß verschiedenartige Entwicklungsformen desselben Motivs ein wichtiges Parameter für literarischen Geschmackswandel abgeben und daß sich die ungewöhnliche Popularität der Hebel-Geschichte über einen so langen Zeitraum zu einem guten Teil auf ihre unterhaltsame Struktur und den immanenten Witz zurückführen läßt.⁷⁰ Außerdem sollte man bedenken, daß Hebel, der in einem sprachlichen Übergangsraum lebte, das Sprachen- und Verständnisproblem in seinen Kalendergeschichten verschiedentlich aufgegriffen, es aber sonst nie mehr in so vollendeter Gestalt wie in ›Kannitverstan‹ bewältigt hat. In der kurzen Geschichte ›Der kann Deutsch‹ verbirgt ein deutschgeborener französischer Soldat seine Sprachenkenntnis, entlarvt sich aber selbst, indem er auf ein deutsches Schimpfwort recht handgreiflich reagiert; im ›Mißverständnis‹, gattungsmäßig ohnehin schon als Witz einzustufen, wird ein naiver schwäbischer Soldat – man vergleiche die Parallele zu ›Kannitverstan‹ – durch seine Sprachenunkenntnis vor Ärger und Enttäuschung bewahrt: den Zuruf einer französischen Schildwache »Filu!« (Spitzbube) versteht er als »Wieviel Uhr?« und beantwortet ihn mit »Halber vier!«; viele Schläge erntet ein deutscher Wegführer in ›Der Wegweiser‹, da er einem Trupp Franzosen immer nur mit den zwei von ihm selbst nicht verstandenen Wörtern »›Oui bougre‹ (Ja, Ketzer!)«, eigentlich »grober Kerl«, antwortet.⁷¹

Hebels Geschichten, die sich im Stoff nachweislich oft auf alte Schwänke und Anekdoten stützen, setzen damit lange Traditionen fort, ganz gleich ob man sich der bewußten Na-

menstauschung des Odysseus oder der kommunikativen Störungen zwischen Simplex und dem Einsiedel erinnert, sie kommen damit auch dem heutigen Trend zum Witz als einziger allgemein gepflegter mündlicher Form gesellschaftlicher Unterhaltung entgegen: Namensdeutung und Spiel mit semantischer Polyvalenz sind auch in anderen Bereichen des täglichen Lebens von Bedeutung, wenn etwa in der Fußball-Übertragung der Reporter den Verteidiger Schlecht charakterisiert (»Er spielt heute so, wie er heißt«), wenn in der Werbung für die Autoverleihfirma Buchbinder von dem mit dem Namen assoziierten Beruf ausgegangen wird oder wenn mit der Doppeldeutigkeit von »Übersee« (Ort in der Nahе des Chiemsees und Sitz einer Trachtenkleidungsfirma) die tatsächliche räumliche Nahе des Unternehmens zum Kunden – im Gegensatz zu überseeischen Entfernungen – ins Bewußtsein gehoben werden soll.

Ganz deutlich wird die Verwandtschaft zum »Kannitverstan«-Motiv, wenn man beliebte Namen- und Miverstandniswitze im engeren Sinn betrachtet.⁷² Der Ausruf »Heiße Wiener!« des Wurstchenverkaufers wird als Namenskundgabe gedeutet, die Bestellung »Hochglanz« im Fotogeschäft wird als Name des Kunden notiert, Gottes Sohn heißt »Owie« (da es im bekannten Weihnachtslied »O wie lacht« heißt), der Bauernknecht, der vom Urlauber mit »Hallo, Mister!« angesprochen wird, wehrt ab: »Na, i bin net der Mister, i bin der Melker!« Bei Vaterschaftsermittlungsverfahren will ein Mädchen den Namen »Schieer« in der Unterwäsche gelesen haben, eine andere meint, daß sich der amerikanische Besatzungssoldat beim Abschied noch mit »Aim Sorry« vorgestellt habe.

Gerade solche Witze, bei denen entweder, wie im letzten Beispiel, ein Satz als Name oder umgekehrt ein Name als Satz mißverstanden wird, liegen offensichtlich in der Tradition von »Kannitverstan«; einige Satznamen-Beispiele sollen dies noch verdeutlichen:

»Wohin verreist du denn diesmal?«

»Auf eine griechische Insel.«

»Mytilene?«

»Nee, mit die Anna!«⁷³

Ein Amerikaner stellt sich einem Bayern vor: »Kennedy!«
(Kenn i di?) Der Bayer: »Naa, dös glaab i net!«

Bei einem Gewerkschaftskongreß rumpelt ein Bayer auf der Treppe mit einem anderen Teilnehmer zusammen. Dieser höflich: »Gestatten, IG-Metall!« Darauf der Bayer: »Gestatten, i geh' scheiß'n!«

Wie dicht Fiktionalität und Realität beisammenliegen und so das ›Kannitverstan‹-Motiv aktualisieren, bezeugen zwei Vorfälle, die sich vor kurzem ereigneten und über die in der Presse an geeigneter Stelle berichtet wurde: Bei einer Gerichtsverhandlung erhielt der Richter auf seine Frage nach dem Namen der Angeklagten die Antwort: »Was geht's dich an!« Dem Erzürrten wurde erst nach mehrmaligem Nachfragen und Aussprechen einiger Ordnungsrügen klar, daß die Angeklagte tatsächlich den eigenartigen (sprechenden) Satznamen »Wasgehtsdichan« trug.⁷⁴

Die andere moderne ›Kannitverstan‹-Episode ist fremdsprachlicher und politischer Art:

»Her coal«

Die britische Premierministerin Margaret Thatcher und »her coal« (ihre Kohle) haben im Londoner Unterhaus beträchtliche Verwirrung ausgelöst: In einer Debatte über EG-Probleme fragte der Labour-Politiker Eric Heffer Außenminister Francis Pym plötzlich, was Frau Thatcher »zum Problem ›of her coal‹ « angedeutet habe. Der Außenminister, so hieß es in der Times über die Debatte, »unternahm klugerweise keinen Versuch, diesen Punkt zu beantworten«. Das Motiv für Heffers Frage habe ihn aber offensichtlich noch einige Zeit verblüfft. Erst nach einer ganzen Weile sei »einigermaßen sicher« geworden, daß der Labour-Politiker vermutlich »Herr Kohl« gesagt habe – der neue Bundeskanzler war dem britischen Außenminister nicht gleich eingefallen.

(dpa)⁷⁵

Die Kommunikationsstörung ist nur ein, wenngleich ein zentrales Motiv in ›Kannitverstan‹. Strukturell eng damit verwoben ist der Reichtum-Armut-Kontrast und das Motiv von der Gleichheit der Menschen im Tod und »Von dem Unbestand des Irdischen«. So betitelt ist auch die 34. Biblische Geschichte Hebels, die das Thema entsprechend ausführt: »Aber so viele fromme Menschen auf der Erde sind arm und unglücklich,

und so manche böse Menschen sind reich und leben alle Tage herrlich und in Freuden. Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat [...].⁷⁶ Es ließen sich noch zahlreiche Parallelbeispiele beim Theologen und Prediger Hebel nachweisen; welches brennende Motiv er in ›Kannitverstan‹ thematisiert hat, zeigen die vielen Bibelstellen, die unter den Stichworten »Armut« und »Reichtum« aufzufinden zu machen sind,⁷⁷ aber auch die in popularisierter Form bis in unsere Zeit zirkulierenden literarischen Zeugnisse wie moralisierende Gedichte, Lieder, Geschichten, Parabeln und vor allem Sprüche. Die Maxime im Sprichwort ist eindeutig:

Wenn der Tod kommt, hat der Reiche kein Geld, der Arme keine Schulden mehr.⁷⁸

Magst du auch Geld und Gut endlos zusammentragen,
Du wirst doch nackt und bloß zuletzt ins Grab getragen.⁷⁹

Was frommt's nach Geld und Gut zu haschen;
Das Leichenkleid hat keine Taschen.⁸⁰

Wie sehr er mit ›Kannitverstan‹ an die immer drängender werdende soziale Frage⁸¹ in seinem Jahrhundert gerührt hat, konnte der christlich-humanitäre Aufklärer Hebel vielleicht nur ahnen. Diese komplexe Problematik soll hier nicht weiter verfolgt werden, da sich fast alle interpretatorischen Überlegungen bis in die unmittelbare Gegenwart vornehmlich auf diesen Motivstrang konzentrieren.⁸²

II. Prolegomena zu einer Rezeptionsgeschichte

1. ›Kannitverstan‹ als Lesebuchklassiker und Jugendlektüre bis heute

Wenige andere Dichter werden in der literarhistorischen Zuordnung und literarischen Wertung mit so unterschiedlichen Prädikaten bedacht wie Johann Peter Hebel. Die Skala reicht vom engsten Regionalismus bis zum weltliterarischen Rang.⁸³ Karl Schmid hat am Anfang eines bibliophilen Hebel-Bändchens wesentliche Rezeptionsaspekte problematisiert:

Das literarische Werk Johann Peter Hebels ist von kleinem Umfang und gibt kaum Rätsel auf. Aber man kann diese schlichten, zum guten Teil für ganz einfache Menschen, ja für Kinder geschriebenen Dinge offenbar auf die verschiedenste Weise lesen und den Verfasser dann auch sehr verschieden einstufen. Je nachdem gilt Hebel dann als Unterhalter oder Volkserzieher. Man kann in ihm den ländlich-naiven, von den höheren geistigen Dingen seiner Zeit – der Goethezeit! – kaum berührten Schriftsteller sehen, oder aber ihn als einen von der Aufklärung bestimmten, ganz wachen und klugen Zeitgenossen verstehen. Auch liest der Süddeutsche ihn ganz anders als der Mittel- oder Norddeutsche. [...] ⁸⁴

Die Ursprünge von Hebels Schaffen werden zurückgeführt auf die niedrige soziale Herkunft, die theologische Laufbahn, die enge Mutterbindung und die ihm versagte Liebeserfüllung.⁸⁵ Vor allem aber sollen ihn lebenslange Heimatverbundenheit und späteres Heimweh zum Dichter gemacht haben. Von volkstümlicher Verwurzelung und »edelstem Volkston« wird in unzähligen Literaturgeschichten von Koberstein über Laube bis in die Gegenwart, in sämtlichen Reden zu allen möglichen Anlässen und in zahlreichen literaturwissenschaftlichen und didaktischen Darstellungen gesprochen.⁸⁶ Dazwischen hat man immer wieder versucht, den allzu starken Erdgeruch, der Hebel angeblich seit Goethes »unseliger« Rezension der ›Alemannischen Gedichte‹ (er verbauere das Universum) anhaftet, zu mildern.⁸⁷

Hebel selbst ist sich dessen bewußt, daß er zum Volkschriftsteller gemacht werden sollte, wie er in einem Brief äußert. Und er nimmt diese Rolle voll an, wenn er in Gutachten

Vorschläge zur Popularisierung des Badischen Landkalenders macht, wenn er zum verbreiteten Liedgut seiner Zeit kritisch Stellung bezieht, wenn er den Hausfreund in die Stuben des einfachen Volkes lauschen läßt und wenn er entsprechende Gestaltungsprinzipien wie Leseranrede, Kürze, Prägnanz, Pointierung, Aktualität, Antithese, Dreierfigur, Linearität oder seriebildende Reihung in seinen Kalendergeschichten verwirklicht. Doch ist gerade die Verwendung des scheinbar so volksnahen Dialekts, in den ›Alemannischen Gedichten‹, in der Bedeutung für die Rezeption am wenigsten geklärt. Zumindest in der schriftlichen Form war hiermit eine unüberwindliche Barriere errichtet, so daß man als Rezipientengruppe ohnehin nur eine gebildete Mittel- und Oberschicht ausmachen konnte.⁸⁸ Die Wirkung der mit Elementen der Umgangs-, Behörden-, Bibel- und Predigersprache durchsetzten, aber in einem gehobenen Allgemeindeutsch verständlich gehaltenen Kalenderbeiträge, besonders in der kompakten Form des ›Schatzkästleins‹, konnte sich auf Dauer ganz anders entfalten. Das ›Schatzkästlein‹ wurde zum Volksbuch geradezu hochstilisiert,⁸⁹ und das, obwohl Hebel so sehr in der längst nicht mehr allein wirksamen literarischen Tradition der Aufklärung steht. Daß er keine reine Bauernaufklärung betrieb⁹⁰ und sich von der üblichen Penetranz moralisierender Erziehungsschriftsteller unterschied,⁹¹ wird häufig als Geheimnis seines schnellen und dauerhaften Erfolges gesehen. Nach Adolf Bartels stellt das ›Schatzkästlein‹ »die Vollendung der moralischen Wochenschriftenschreiberei und den Anfang wahrhaft humoristischer Volksschriftstellerei« dar,⁹² nach Bettina Hürlimann leitet Hebel in der deutschen Literatur, gerade im Jugendschrifttum, mit eine neue Periode ein;⁹³ für Wilmont Haacke ergibt der Zusammenklang von Lehrer, Priester und Dichter den idealen Publizisten, der nicht so hölzern bleibt wie die moralischen Wochenschriften und auch als »Moralist« den Geschmack seines Publikums trifft.⁹⁴ Das ›Schatzkästlein‹ fand im Biedermeier fruchtbaren Boden vor und erschien 1839 unter dem »zeitgemäßen Titel« ›Schwänke des Hebel'schen Rheinländischen Hausfreundes.⁹⁵

Zahlreiche Einzelbeiträge Hebels wurden, teilweise noch zu seinen Lebzeiten, bis 1850 in rund 100 Zeitschriften, bald auch in Kinderzeitschriften, abgedruckt.⁹⁶ Damit stößt man

auf die Frage nach dem eigentlichen Publikum Hebels, mit der sich verschiedene Arbeiten auseinandersetzen,⁹⁷ auf die hier aber nur in einem bestimmten Zusammenhang hingewiesen werden kann. Hebel hat weder seine ›Alemannischen Gedichte‹ noch seine Kalenderbeiträge und das ›Schatzkästlein‹ für Kinder und Jugendliche geschrieben, sondern allein seine ›Biblischen Geschichten‹, die zwar in beschränktem Rahmen, auch in katholischer Bearbeitung, Schulbuch geworden sind,⁹⁸ von denen aber insgesamt nur eine bescheidene Wirkung ausgegangen ist. Damit bestätigt sich hier das bekannte Storm-Wort, wenn man für die Jugend schreibe, dürfe man nicht für die Jugend schreiben. Von Anfang an wurde das ›Schatzkästlein‹ auch oder sogar ganz speziell – Bedenken daran ergaben sich erst später⁹⁹ – dem kindlichen und jugendlichen Leser zugedacht. Dies läßt sich nur zu einem Teil damit begründen, daß seit der Aufklärung, obwohl man gerade da die Notwendigkeit einer eigenständigen Kinderliteratur erkannt hat, die Doppelzuordnung »für das einfache Volk und die Jugend«¹⁰⁰ gang und gäbe wurde, so auch bald beim ›Schatzkästlein‹. Hebels Dichtung wird immer wieder als »volkstümlich« und zugleich als »kindlich naiv« charakterisiert,¹⁰¹ und so ist die moralische Geschichte in der Form der Kalendergeschichte Hebelscher Provenienz »gleichfalls zur Literatur für die Jugend geworden«.¹⁰² Im Untertitel von zahlreichen Ausgaben und in Literaturempfehlungslisten deutet sich diese umfassende Leserzuweisung immer wieder an. Nach Meinung Carl Kühners, der die Klagen um den desolaten Zustand der Kinderliteratur um 1800 aufgreift, fand man zur Zeit der Befreiungskriege wieder mehr Raum, »das Interesse des Alters und der Jugend um eine gemeinsame Lectüre zu sammeln«,¹⁰³ wobei er ausdrücklich Hebel als Beispiel dafür ins Feld führt. Modern ausgedrückt würde man sagen, daß Hebel in eine »Marktlücke« vorgestoßen ist und daß für seine unglaubliche »Marktbeherrschung« mitentscheidend war, daß er trotz zahlreicher Nachahmungsversuche lange (oder bis heute) keine adäquaten Nachfolger gefunden hat. Da kann man Joseph Bernharts Feststellung, Christoph von Schmid habe »auf Fernen, die ein Hebel, Gotthelf oder Alban Stolz nie erreicht haben«, gewirkt,¹⁰⁴ nur sehr bedingt und zeitlich eingeschränkt gelten lassen.

Um Hebels Bedeutung als Schulklassiker zu erklären, mußte die Genese des Jugendautors zumindest etwas umrissen werden. Eine herzliche Erinnerung an die Lektüre der Hebel-Geschichten, die von ihrer Struktur, Verständlichkeit und dichotomischen Funktion her für den Schulgebrauch geradezu prädestiniert erscheinen,¹⁰⁵ bezeugen, meist mit ausdrücklicher Hervorhebung von ›Kannitverstan‹, alle Schülergenerationen.¹⁰⁶ Hebel als Lesebuchautor ist häufig beschworen, aber kaum näher untersucht worden.¹⁰⁷ Das Lesebuch als wichtigstes Medium des Deutschunterrichts spiegelt am besten die rezeptionsgeschichtliche Bedeutung Hebels wider. Noch zu dessen Lebzeiten werden Kalenderbeiträge und Geschichten übernommen, z. B. von Harnisch seit 1818, Diesterweg seit 1826,¹⁰⁸ der Sachtext ›Über das Weltgebäude‹ in ein ›Lesebuch für Volksschulen‹ von 1824.¹⁰⁹ Dies konnte freilich nur geschehen, weil man in dieser Zeit allmählich davon abging, Lesebücher von *einem* Verfasser zu verwenden, und die schulgerechte Anthologie mit verschiedenen anerkannten Autoren immer mehr bevorzugt wurde¹¹⁰ und weil man in Hebel, zumindest partiell, einen echten Hüter der zu vermittelnden Tugenden zu finden glaubte.

In der ersten Jahrhunderthälfte spielt ›Kannitverstan‹ noch nicht die entscheidende Rolle, obwohl für Peter-Martin Roeder der Erfolg in dieser Zeit begründet liegt, da man im Gefolge der Romantik gerade in solchen Gestalten wie dem töricht-naiven Handwerksburschen »die elementaren nationalen Tugenden verkörpert« sah.¹¹¹ Bevorzugt werden zunächst Geschichten, die erstaunlicherweise erst nach dem ›Schatzkästlein‹ im Kalender oder sogar anderweitig erschienen sind und deren Wirkung lange anhält, wie ›Der Schneider von Pensa‹ und ›Herr Charles‹. Häufig sind daneben vertreten ›Der kluge Richter‹, ›Der Star von Segringen‹, ›Merkwürdige Gespenstergeschichte‹, ›Untreue schlägt den eigenen Herrn‹ und ›König Friedrich und sein Nachbar‹. In einem heute kaum noch für möglich gehaltenen Ausmaß werden im ganzen 19. Jahrhundert und teilweise bis ins 20. Jahrhundert hinein neben Rätseln und Sprichwortauslegungen auch die astronomischen und naturkundlichen Betrachtungen Hebels in die sachlich orientierten Lesebuchteile und in zahllose Sachkundebücher eingebaut.¹¹² Wie wichtig die Tatsache für eine rela-

tivierende Betrachtung ist, sollen zwei Beispiele zeigen: Hebels Überlegungen zum Weltgebäude, zu Sonne, Mond und den Fixsternen, können fast 100 Jahre lang unangetastet als Wissensstoff tradiert werden, in einem Lesebuch von 1869 sogar innerhalb der modern betitelten Unterrichtseinheit ›Blick in's Weltall‹;¹¹³ ›Der Maulwurf‹ gehört bis ins 20. Jahrhundert zweifellos zu den am meisten benutzten Texten Hebels, und erst 1910 erhebt sich dezidierte Kritik gegen den in Lesebüchern so positiv gezeichneten Regenwurmvertilger, obwohl neben anderen Darwin längst den Nutzen des Regenwurms nachgewiesen hat.¹¹⁴ Aus diesen Beispielen erhellt, daß ein Teil von Hebels Texten ab einem bestimmten Zeitpunkt sachlich überholt war und damit zumindest für eine Primärrezeption nicht mehr in Frage kam und daß hier andere Bewertungs- und Selektionskriterien in Kraft treten als bei den »poetischen«, objektiv eher »zeitlosen« Produkten.

Man muß sich darüber klar sein, daß zu bestimmten Zeiten andere Hebel-Texte häufiger im Lesebuch vertreten waren als ›Kannitverstan‹, ja daß Hebel zeitweilig überhaupt von anderen Autoren quantitativ übertroffen wurde. Man denke an Friedrich Adolf Krummacher, Karl Stöber oder später Christoph von Schmid,¹¹⁵ deren Namen heute in diesem Zusammenhang allerdings vergessen sind, während die Bedeutung Hebels gerade in der ungebrochenen Rezeptionskontinuität, vielleicht noch Goethe und Schiller auf höheren Jahrgangsstufen vergleichbar, begründet liegt. ›Kannitverstan‹ taucht schon vor der Jahrhundertmitte des öfteren in Lesebüchern auf, z. B. im ›Knabenspiegel. Ein Lesebuch für Knaben von reifem Alter‹ (1832),¹¹⁶ dann in den dreißiger und vierziger Jahren in verschiedenen Lesebuchausgaben von Robert Heinrich Hiecke und Karl Eduard Philipp Wackernagel,¹¹⁷ schließlich 1854 in Adalbert Stifters und Johannes Aprents ›Lesebuch zur Förderung humaner Bildung‹, das zunächst nicht zugelassen wurde und damit wirkungslos blieb, von dem aber auch für die Zeit nach 1945 zu sprechen sein wird. In manchen Lesebüchern ist Hebel schon sehr stark vertreten, im ›Deutschen Lesebuch in Lebensbildern‹ von 1849 gleich mit 26 Prosastücken;¹¹⁸ dabei fehlt erstaunlicherweise ›Kannitverstan‹. Dessen Etablierung im Lektürekanon, vor allem der Volksschule,¹¹⁹ schreitet in der zweiten Jahrhunderthälfte

rasch voran,¹²⁰ so daß man bei ihm als einer der wenigen Ausnahmen in weitverbreiteten Methodikbüchern gegen 1900 auf den Textabdruck verzichtet, und zwar mit dem Hinweis, diese Geschichte sei ohnehin in jeder Lesebuchreihe abgedruckt.¹²¹

Von da an läßt sich ziemlich pauschal konstatieren, daß Hebels ›Kannitverstan‹ seit über 100 Jahren einen festen Platz in allen Lesebuchreihen behalten hat. Kennzeichnend dafür ist ein ähnlicher Hinweis auf dessen hohe Textpräsenz auch noch in unserer Zeit.¹²² Angriffe auf Hebel, sporadisch selbst auf seinen Lesebuch-Longseller, gab es mitunter, doch konnten sie die Tradierung im Lesebuch kaum beeinflussen. Mit der Entrümpelung des Lesebuchs, die sich im Gefolge der Kunsterziehungs- und Jugendschriftenbewegung im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg vollzog und die einen ganz neuen literarischen Lesebuchtyp hervorbrachte, wurde die Stellung Hebels sogar noch gefestigt. Da konnten Angreifer gegen ihn, der ohnehin immer sofort wieder Fürsprecher fand und bis heute findet, nicht viel ausrichten. Antipreußische Gesinnung warf man seinen Geschichten in der wilhelminischen Zeit vor,¹²³ und nach völkisch-militanten Gesichtspunkten sollte die Textauswahl während des Kriegs vor sich gehen. Da hatte ›Kannitverstan‹ weniger zu bieten; vorgeschlagen wurden jetzt u. a. ›Der Schneider von Pensa‹, ›Der Kommandant und die Jäger von Hersfeld‹: »[...] und andere Lesestücke haben soldatischen Charakter, sind von Kriegsluft durchströmt und darum jetzt besonders empfehlenswert.«¹²⁴ Aber der Hausfreund hat auch jetzt seinen festen Platz, wie nicht allein die Anthologie ›Soldaten- und Kriegsgeschichten und ein paar andere köstliche Stücke aus dem Rheinlând. Hausfreund‹ von 1914 beweist.¹²⁵

Hebel wird auch weiterhin »von Hunderten deutscher Lesebücher ausgenutzt«,¹²⁶ obwohl sich zur Zeit des Dritten Reiches ähnliche völkische Kontroversen wiederholen, während sich in der Gegenwart der ideelle Meinungsstreit vorwiegend an der Tradierung bürgerlicher Normvorstellungen, wie sie gerade in ›Kannitverstan‹ dingfest zu machen sind, entzündet. Wurde ›Kannitverstan‹ in NS-Lesebüchern kaum zurückgedrängt, so läßt sich für die fast 40 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg sogar eine ungeheure Präferenz dieser

Geschichte, wie sie im einzelnen hier gar nicht nachgewiesen werden kann, feststellen. Um der Rezeption Hebels ganz gerecht zu werden, müßte man freilich nach Jahrgangsstufen differenzieren; dabei würden sich dann der ›Seltsame Spazierritt‹ und die ›Drei Wünsche‹ als Spitzenreiter in den Grundschuljahrgängen und auch noch auf der Orientierungsstufe erweisen,¹²⁷ das ›Unverhoffte Wiedersehen‹ in höheren Jahrgängen und vor allem in der Realschule und im Gymnasium, ›Kannitverstan‹ in den mittleren Klassen, teilweise schon in der sechsten, hauptsächlich in der siebten und achten,¹²⁸ und da besonders oft im Volksschulbereich. Diese schulspezifische Zuordnung Hebels hat eine längere Tradition. Schon 1864 heißt es in einem Deutschhandbuch: »Allein die *Erzählungen* würden Hebel zu dem eigentlichen Classiker der obern Classen unserer Volksschulen machen.«¹²⁹ Allerdings gilt diese Schulartenspezifität heute bei weitem nicht mehr in dieser Absolutheit; selbst in der Vorschulerziehung hat Hebel seinen Platz gefunden.¹³⁰ Auf eine geschlechterspezifische Hebel-Selektion im Lesebuch, wie sie in Zeiten vor der fast allgemein eingeführten Koedukation in bestimmtem Ausmaß stattgefunden hat,¹³¹ und auf die mitunter recht aufschlußreiche Integration von Hebel-Beiträgen in mottogebundene Lesebuchabschnitte kann in diesem Rahmen nur aufmerksam gemacht werden. Konfessionelle Vorbehalte gegen die Werke des evangelischen Theologen gab es erstaunlicherweise praktisch nie.

Zuletzt sei aber noch die auch quantitativ absolute Spitzenstellung von ›Kannitverstan‹ unter sämtlichen Hebel-Lesestücken empirisch untermauert. In einer umfangreicheren Untersuchung von in Grund-, Haupt- und Realschulen 1978 eingeführten Lesebüchern¹³² wurde der ›Kannitverstan‹ 13mal, ›Seltsamer Spazierritt‹ 9mal, ›Unverhofftes Wiedersehen‹ 6mal, ›Der geheilte Patient‹, ›Der kluge Richter‹ u. a. 5mal, ›Drei Wünsche‹, ›Das wohlfeile Mittagessen‹ u. a. 4mal usw. belegt. Einige Texte, die zeitweilig den ersten Rang innehatten, sind stark zurückgedrängt, wie ›Herr Charles‹ (2mal), andere sind bis heute nicht in den schulischen Kanon gelangt, wie etwa die politisch so umstrittene Kalendergeschichte von ›Andreas Hofer‹. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine andere Untersuchung,¹³³ bei der 1981/82 rund 15 für bayerische

Grund- und Hauptschulen zugelassene Lesebuchreihen, allerdings nicht alle vollständig, zugrunde gelegt wurden. Wegen des Übergewichts an Material für die unteren Jahrgangsstufen 3-6 mußte ›Kannitverstan‹ im ganzen zwar dem ›Seltsamen Spazierritt‹ den Vortritt lassen, dominierte dafür aber um so eindeutiger im Hauptschulbereich.¹³⁴

2. Literarische »Ganzheit« und normative Deutung vor und nach 1900

Neben der Tradierung von ›Kannitverstan‹ in der anthologischen Form des Lesebuchs und der gegenwärtig in der Schule häufig gepflegten Präsentationsform des vervielfältigten Einzeltextes ist zu Zeiten auch die Frage nach dem ursprünglichen Ort innerhalb eines größeren Textzusammenhangs aktuell geworden. Gemeint sind damit die Gesamt- und besonders die zahlreichen für Kinder und Jugendliche konzipierten, oft noch im einzelnen bearbeiteten Teilausgaben des ›Schatzkästleins‹. Nicht sämtliche Probleme sind am ›Kannitverstan‹ allein zu exemplifizieren, weshalb einige Schwerpunkte zu setzen sind.

Mit literarischer »Ganzheit« wurden und werden verschiedene Zusammenhänge im didaktischen Bereich bezeichnet und für den Rezeptionsvorgang zur Forderung erhoben. An dieser Stelle außer acht bleiben soll zunächst das sog. Prinzip der Ganzheit unterrichtlicher Vermittlung, wie es gerne am Beispiel der kurzen geschlossenen Hebel-Geschichten vorgeführt wird.¹³⁵ Hier sollen zwei Aspekte betrachtet werden, nämlich einmal, wieweit ›Kannitverstan‹ in seiner ursprünglichen Gestalt ediert oder sprachlich bzw. inhaltlich bearbeitet wurde, zum andern, wieweit man diese Kalendergeschichte in ihrem ursprünglichen kontextualen Zusammenhang belassen hat. Viele Texte Hebels, die von Anfang an als ausgesprochene Schul- und Kinderlektüre verwendet wurden, mußten entsprechend auch Bearbeitungen altersgemäßer und didaktischer Art über sich ergehen lassen. Einer der beliebtesten pädagogischen Kunstgriffe besteht im vorläufigen Weglassen der »Moral«, bei ›Kannitverstan‹ also etwa des generalisierenden Einleitungsteils, manchmal auch des Schlußsatzes, um bei

den Schülern abstrahierende Denkprozesse in Gang zu setzen und geistige Kreativität zu fördern. Allerdings geschieht dies da seltener auf dem Wege offizieller Edition, sondern meist im Zuge individueller didaktischer Vermittlung, also durch Vorlesen des reduzierten Textes, durch Unterbrechen an Schlüsselstellen, durch partielles Vorlegen des vervielfältigten Textes oder durch Abdecken bei kollektiven Darbietungsformen wie Tafel oder Overheadprojektor.¹³⁶ Sprachliche Texteingriffe unterschiedlichster Art lassen sich schon bald feststellen; ›Der Leseschüler, ein Lese- und Lehrbuch für obere Klassen der Volksschulen, in fünf Abtheilungen‹ (1847)¹³⁷ bietet alle Hebel-Texte vereinfacht, gekürzt – den ›Klugen Richter‹ z.B. ohne den einleitenden Bezug zum Morgenland –, am Schluß mit neuen moralischen Merkversen versehen, aber ohne Nennung des Autors. Letzteres war in Schulbüchern und Anthologien des 19. Jahrhunderts sowieso Usus, besonders oft aber mußte man sich, vor allem bei ins Hochdeutsche übertragenen Gedichten, veränderten Sachtexten, manchmal bei Erzählungen, mit einem Verfasserhinweis wie »Nach Hebel« begnügen. Kein Wunder, daß damit manche urheberrechtlichen Errata geradezu vorprogrammiert waren! Hebel-Geschichten laufen manchmal unter anderem Verfasseramen, während umgekehrt kurzen moralischen Lesestücken unbedeutender Autoren unbewußt, teilweise auch absichtlich, die Verfasserschaft des berühmten Kalendermannes anhaftet. Wurden solche Geschichten irrtümlich für Erzeugnisse Hebels gehalten, konnte der tatsächliche Verfasser stolz darauf sein; der Ruf, ein »zweiter Hebel« zu sein, wurde zu einem begehrten Prädikat und wirkte sich nicht zuletzt auf die Einstellung der Verleger aus.¹³⁸

Handfeste Angriffe gegen übermäßigen Fremdwortgebrauch, zu lange Satzkonstruktionen, stilistische Unebenheiten und syntaktische »Fehler« wie Vermengung von Haupt- und Nebensatzkonstruktionen, gegen anstößige Begriffe und sittlich nicht vertretbare Erzählstellen wurden von puristischen Lehrern massiv um 1900, auch im Gefolge der Bewegung »vom Kinde aus«, gegen Hebel vorgebracht, so daß man eine baldige »gründliche Wort- und Stilreinigung« des ›Schatzkästleins‹ forderte.¹³⁹ André Heinrich Fogowitz hatte schon um 1890 Hebel-Geschichten »für kleine Leute« bear-

beitet,¹⁴⁰ so daß er damit heftige Kritik bei Heinrich Wolgast auslöste.¹⁴¹ Die Meinungen über die Unantastbarkeit der Textoriginalität gehen weit auseinander, Bearbeitungen lassen sich bis in die Gegenwart verfolgen. So beginnt in einem Auswahl-Bändchen von 1952 ›Kannitverstan‹ in vereinfachter Form und wird entsprechend weitererzählt:

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, Betrachtungen über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge anzustellen, ganz gleich, in welchem Lande er wohnt. Dabei kann aber mancher recht zufrieden leben, wenn ihm auch nicht gerade die gebratenen Tauben in den Mund fliegen.¹⁴²

Hebels »verschachtelte« Sätze werden aufgelöst und verkürzt, wie hier durch den Wegfall der so typischen Ortsnamen, und verlieren damit natürlich den individuellen poetischen Reiz seiner Sprache. Manchmal behilft man sich bei Erklärung der im Original angelegten Schwierigkeiten (Ortsnamen, *salveni*, Exküse u. a.) mit Fußnoten,¹⁴³ in fast allen didaktischen Hinweisen wird eine Klärung vor der Textdarbietung oder während des Lesevorgangs angeraten, und einmal wird dem Lehrer vorgeschlagen, bei seinem Vortrag anstelle von »und *salveni* Maudsack darunter« einfach »und – mit Verlaub zu sagen – Maudsack darunter« vorzulesen.¹⁴⁴ Zu Hebels Zeiten scheint der Umgang mit dieser antiken Redewendung noch unproblematisch gewesen zu sein; auch Goethe verwendet sie an vergleichbarer Stelle in seinem 1778 aufgeführten ›Triumph der Empfindsamkeit‹ (»Und – *salva venia* – jeden Quark ...«). Schon 1902 beschäftigt sich A. Volquardsen, der Vertreter des Altonaer Jugendschriftenausschusses und selbst ›Schatzkästlein‹-Herausgeber, in einem Zeitschriftenbeitrag detailliert mit der Frage: »Dürfen wir den Kindern Hebels Erzählungen unverstümmelt in die Hand geben – oder nicht?«¹⁴⁵ Für den glühenden Hebel-Verehrer, dem die dichterische Originalität unantastbar ist und der entsprechend alle verändernden Eingriffe als überflüssig und zerstörerisch zu erweisen und abzuwehren versucht, bleibt am Ende noch der Trost:

Nun soll der Hebel bleiben, wie er ist. Habe ich ihn denn nicht für die Jugend, so habe ich ihn wenigstens für das Volk gerettet.¹⁴⁶

Daß Hebel im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auch eine gewisse Rolle in der Volkserziehung allgemein gespielt hat, erhellt aus Plänen, wie sie etwa dem von Heinrich Fränkel 1889 gegründeten ›Verein zur Massenverbreitung guter Schriften‹ zugrunde lagen, oder aus Hinweisen auf das tatsächliche Leseverhalten des Volkes, dessen Lesestoffe nach Ansicht Karl Baumbachs mit weniger als 6% der Schundliteratur zuzurechnen gewesen seien und zum allergrößten Teil aus Schriften Auerbachs, Hebels u. a. bestanden hätten.¹⁴⁷

Damit erhebt sich die zweite Frage im Zusammenhang mit literarischer »Ganzheit«, nämlich die nach der Stellung des Einzeltextes innerhalb der originalen Textkonstellation. Obwohl die Hebel-Erzählungen geradezu als gattungstypisch für die Kalendergeschichte stehen und man der Gattungsfrage auch in der Schule allmählich eine gewisse Beachtung schenkte, war es im leserkundlichen Bereich nie das Ziel, zur kontextualen Veranschaulichung einen bestimmten Kalenderjahrgang oder gar alle von Hebel betreuten Jahrgänge zu edieren. Wenn auch viele Hebel-Beiträge in gemischten Anthologien von Anekdoten und Kalendergeschichten oder in Zeitschriften und neueren Kalendern wieder annähernd in den ursprünglichen Zusammenhang zurückkehren, so bleibt doch das ›Schatzkästlein‹ die Quelle, auf die man sich durchwegs beruft und die man bei Forderungen nach Rezeption der »Ganzschrift« meint. Wie indifferent man allerdings bei deren Verwirklichung vorgegangen ist, könnte eine Editions-geschichte des ›Schatzkästleins‹ verdeutlichen. Es wurde in den unzähligen, meist billigen Volks-, Jugend- und Schulausgaben praktisch nie in seiner originalen »Ganzheit« geboten; man mußte sich und muß sich bis heute mit mehr oder weniger breiten, fast immer auf die Erzählungen konzentrierten Auswahlangeboten begnügen,¹⁴⁸ wobei allerdings die kontinuierliche Präsenz von ›Kannitverstan‹¹⁴⁹ und einiger anderer Standardgeschichten auffällt. Der Ruf nach literarischer »Ganzheit« darf hier also nicht mit der extremen Forderung nach Rezeption des ganzen ›Schatzkästleins‹ gleichgesetzt werden, er entspringt, vor allem im Gefolge der Kunsterziehungs- und Jugendschriftenbewegung, vielmehr dem immer heftiger vorgetragenen Wunsch, Kindern und Jugendlichen literarische Qualität zu bieten und gleichzeitig mehr der Lese-

realität zu entsprechen. Die Lesebuchfrage um 1900 wuchs sich zu einer folgenreichen Kontroverse aus, indem eben jetzt viele die »Häppchenkost« der Schulanthologie durch literarische »Ganzschriften« ergänzt oder gar ganz ersetzt wissen wollten. Und nun entsteht die fast paradoxe Situation, daß Hebel, der Meister der kleinen Form und Lesebuchklassiker par excellence, zum vielempfohlenen »Ganzschriften-Autor« für die Schule avanciert. Als Jugendlektüre wurde das »Schatzkästlein« schon immer vorgeschlagen, jetzt fehlt es in keinem Verzeichnis guter Schullektüre mehr. Wenn auch die Ganzschriften-Frage die weiterführenden Schulen tangierte,¹⁵⁰ so bleibt sie doch vornehmlich ein Problem der Volksschule. Wird 1903 in einem Zeitschriftenaufsatz noch die rhetorische Frage aufgeworfen: »Sollen wir in der Volksschule ein ganzes Buch lesen?«,¹⁵¹ so wird natürlich bald vorsichtig nach positiven Lösungen gesucht. Dabei wächst die Kompromißbereitschaft notgedrungen immer mehr, so daß man auch Bearbeitungen und Kürzungen in Kauf zu nehmen bereit ist und damit die »Schatzkästlein«-Auswahl als echte »Ganzschrift« akzeptiert.¹⁵² Selbst zunächst extreme Reformer konnten ihre theoretische Konsequenz nie ganz in die Praxis umsetzen. Heinrich Wolgast konzipierte selbst in der Reihe »Quellen« eine vielbeachtete und erfolgreiche »Schatzkästlein«-Auswahl mit dem Titel »Drollige Geschichten«, in welcher »Kannitverstan« recht doppelsinnig der thematischen Einheit »Von klugen und dummen Menschen« zugeordnet ist.¹⁵³ Aber selbst das vorbildliche Wolgast-Heft mußte sich wegen der schlechten Anordnung der Geschichten Kritik gefallen lassen, z. B. von Severin Rüttgers, der noch 1924 überhaupt den unbefriedigenden Zustand der Klassenlesestoffe beklagt.¹⁵⁴

»Schatzkästlein«-Lesehefte sind fester Bestandteil des schulischen Lektürekansons und der Schülerbibliotheken bis heute geblieben, und fast jedes Jahr erscheint eine neue preiswerte Auswahl. Anlaß hierfür ist zunächst die fest verankerte Tradierung des Autors; andererseits werden natürlich dessen Erscheinungsbild und die Rezeptionsmuster für seine Werke in großem Ausmaß durch die Selektion und Kommentierung dieser Schul- und Studienausgaben bestimmt. Bei einer umfassenden empirischen Untersuchung 1954 an hessischen

Volks-, Mittel- und höheren Schulen¹⁵⁵ lag Hebels ›Schatzkästlein‹ bei über 50 führenden Titeln hinter den Spitzenreitern ›Wilhelm Tell‹, ›Pole Poppenspäler‹, ›Robinson Crusoe‹ und knapp hinter ›Bergkristall‹ und ›Hermann und Dorothea‹ an 11. Stelle. Bei gleichzeitigen Umfragen nach Lieblingslesestoffen wurden mit Ausnahme des ›Robinson‹ aber durchwegs nur andere Titel genannt. Diese Tatsache muß man sich bewußt machen; denn wenn auch alle Generationen mit dem ›Schatzkästlein‹ aufwuchsen, so beweisen doch einzelne Untersuchungen zum freizeitlichen Leseinteresse, daß dies praktisch nur durch schulische Vermittlung geschah. Selbst die Verbreitung Hebelscher Erzählungen in auflagenstarken Kinderzeitschriften, wie der von 17000 Kindern bezogenen Zeitschrift ›Die Heimat‹ in Thüringen,¹⁵⁶ konnte daran nichts ändern. Umfangreichere Befragungen und Auswertungen von Preisausschreiben, vor allem in den zwanziger Jahren, belegen dies. Der Name Hebel wird entweder gar nicht genannt oder spielt nur eine völlig unbedeutende Rolle, so 1927 bei einer persönlichen Befragung von 764 Knaben und Mädchen an Volksschulen im Alter von 10 bis 14 Jahren nach ihrer häuslichen Lektüre,¹⁵⁷ bei einer Umfrage 1926 nach dem Lieblingsbuch der deutschen Jugend zwischen 9 und 16 Jahren¹⁵⁸ und bei einem Preisausschreiben in diesen Jahren mit 1588 Einsendungen von Schülern aus 437 höheren Schulen und Mädchenberufsschulen zum Thema »Kannst du ein Buch empfehlen?« Mit großem Abstand am häufigsten wurde – welche Parallelität zur Gegenwart! – Waldemar Bonsels ›Bienen Maja‹ bearbeitet, gefolgt von Gustav Freytag, Felix Dahn, Hermann Löns, Theodor Storm, Else Ury u. a., während Hebel in der langen Werk- und Namenliste fehlte, so daß sich der Herausgeber der Ergebnisse in der Einleitung zu der fast entschuldigenden psychologischen Erklärung veranlaßt sah, das Kind sei »also gleich der Masse der erwachsenen Unterhaltungsleser reiner Naturleser«, es komme ihm ebenfalls nicht auf Förderung des Geistes, sondern allein auf Wirkung an.¹⁵⁹

Gerade in den zwanziger Jahren erhält aber die Hebel-Rezeption auch neue Impulse, nicht allein durch die Fülle von Publikationen zum 100. Todestag des Dichters 1926,¹⁶⁰ sondern mehr durch das Eingreifen von Laudatoren wie Walter

Benjamin und Ernst Bloch, die gleichzeitig die erstarrte bürgerliche Hebel-Vereinnahmung des 19. Jahrhunderts aufs Korn nehmen.¹⁶¹ Für Benjamin ist Hebel Moralist, »nicht aber der Moral, die das Geschäft des großen Bürgertums besorgt«, ¹⁶² und er zieht mit Bezug auf das »Schatzkästlein« das 19. Jahrhundert »des schauerlichen Bildungshochmuts, der den Schlüssel dieser Schatulle unter Bauern und Kinder verworfen hat, weil Volksschriftsteller nun einmal hinter jedem noch so gottverlassenen »Dichter« rangieren«¹⁶³. Abgesehen von der umstrittenen Frage, welchen Stellenwert Benjamin der Kinderliteratur in diesem Zusammenhang zuweist, wirkt auch diese Aussage Licht auf das reale Lesepublikum Hebels, zumindest was die Kinder und Jugendlichen anbelangt. Ebenso verwerflich findet Benjamin die Art, wie man Hebel dem Volk vorsetzt, und er postuliert im militanten Bild:

Nie wird er sich der Front von Kulturgrenadieren einfügen, die der deutsche Schulmeister vor seinen ABC-Schützen vorbeisexerzieren läßt.¹⁶⁴

Man kann eine ideologische Hebel-Vereinnahmung zu negieren versuchen, fest steht, daß gerade die Kalendergeschichten von Anfang an bis heute so sehr wie wenige andere Literatur für die moralische Erziehung, ganz gleich welcher Coleur, in der Schule genutzt wurden, wenn auch noch nicht bei den ABC-Schützen. Die sechzig Jahre vor Beginn der NS-Herrschaft sind geradezu eine Blütezeit der schulischen Hebel-Rezeption, wie sich leicht an der Präsenz in Lesebüchern und Leseheften, in Stoff- und Lehrplänen und vor allem an den Ausführungen in Präparationsbüchern und anderen Methodikwerken für den Lehrer im Detail ablesen läßt.¹⁶⁵ Und dies gilt wiederum in erster Linie für »Kannitverstan«, der am weitest- häufigsten für mittlere Jahrgänge als didaktisch-methodisches Standardexempel erhalten mußte.

Aufschlußreich ist, daß sich in dem relativ langen Zeitraum kaum größere Entwicklungen erkennen lassen. Das grobe Schema des Unterrichtsablaufs ist durch die folgenreichen, von Herbart ausgehenden Formalstufen vorgegeben. Hinzu kommen Elemente einer erlebnishaften Teilnahme, wie sie von Diltheys Ausführungen evoziert wurde, etwa durch den emotiven Lehrervortrag oder das Mit- und Nachempfinden

der Gefühle des Handwerksburschen bei seinen Betrachtungen in Amsterdam und besonders am Schluß in der Herberge. Prinzipien der Selbsttätigkeit und sprachliche Kreativität, wie sie gerade die Arbeitsschule fordert, werden in allen möglichen mündlichen und schriftlichen Übungen, von denen noch an anderer Stelle die Rede sein soll, verwirklicht (vgl. Texte A.II.3.c. und d.), so daß schließlich die Unterrichtsstufen wie Zielangabe, Vorbereitung, Darbietung, Besprechung, Vergleichung/Verknüpfung, Zusammenfassung und Anwendung das jeweils nur wenig modifizierte Grundgerüst abgeben. Als beispielhaft dafür kann man Unterrichtsvorschläge zu ›Kannitverstan‹ von W.Grupe/H.Pfaue (1909) und Joseph Kehrein (1912) nennen.

Schon außergewöhnlich kritisch geht Paul Goldscheider (besonders im Anschluß an den abgedruckten Text A.II.3.b.) in seinen didaktischen Vorüberlegungen zu einem Einsatz in der Quinta an die Geschichte heran, vor allem was die hintergründige Vermischung von Humor und Ernst bei Hebel betrifft (»... Lächeln unter Tränen«), z.B. die Dummheit des Burschen und die Ernsthaftigkeit seiner Erkenntnis oder der kommerzielle Gedankengang und die »Trauer« des letzten Leidtragenden im Leichenzug. Wegen der wenig realistischen Grundlage hält er eine Besprechung sogar auch auf der Prima für angebracht.¹⁶⁶ Ansonsten ist bei ihm wie in allen anderen didaktischen Vorschlägen die Intention dieselbe: Die Schüler erkennen die ins poetische Gewand gekleidete normative Absicht des Dichters und vollziehen den gedanklichen Transfer auf den eigenen Lebensbereich. Um die »Anwendung« zu erleichtern, werden zunächst zur Verstärkung verschiedene motivliche Paralleltexte zur Vergänglichkeit alles Irdischen, zur Zufriedenheit ohne Reichtum und zur Gleichheit aller Menschen im Tode aus der Bibel, aus volkstümlicher Überlieferung oder von anderen Dichtern mit herangezogen (Texte A.II.3.a. u. c.).¹⁶⁷ Hier geht schulische Rezeption oft seltsame Wege. So benutzt Riebandt 1909 (Texte A.II.3.c.) zur Verifizierung der Kannitverstan-Moral zwei bekannte Strophen aus den ›Geistlichen Oden und Liedern‹ (Leipzig 1757) von Christian Fürchtegott Gellert, der wiederum vermutlich einen Text Daniel Stoppes von 1731 zum Vorbild genommen hat. Nun läuft aber die erste Strophe mit ihrer tröstlichen Relati-

vierung («Ein jeder Stand hat seine Freuden, / Ein jeder Stand hat seine Last») mit der Überschrift ›Text für ein zufriednes Leben‹ unter der Verfasserschaft Hebels auch noch in Lesebüchern und neuesten Werkausgaben.¹⁶⁸ Und das nicht einmal ganz zu Unrecht, handelt es sich hierbei doch um einen editorischen Grenzfall. Hebel, der es mit den Quellen zugegebenermaßen nicht sehr genau nahm, hat diese eine Strophe, nur leicht verändert, tatsächlich in seinen ›Rheinländischen Hausfreund‹ auf das Jahr 1808 eingeschoben und damit zumindest als auswählender Herausgeber fungiert.

Der Art von Sentenzen und Maximen entsprechend fallen dann didaktisch auch die zusammenfassenden Merksätze aus. Das »prodesse« droht – ein Schicksal der ›Kannitverstan‹-Geschichte in der Schule eigentlich bis heute – das »delectare« fast ganz zu unterdrücken, weil man dieses literarische Medium für eine ganz bestimmte ideologische Sozialisation als besonders geeignet ansieht.

3. ›Kannitverstan‹-Kontroverse im Dritten Reich

Für den Nationalsozialismus wird von einem relativ geschlossenen Zeitraum ausgegangen, wie es in historisch orientierten Untersuchungen allgemein üblich geworden ist und wie es sich auch bewährt hat. Trotzdem läßt sich die Rezeption Hebels kaum in eine starre epochale Einteilung zwingen, sie erhellt erst aus dem Kontext des Vorher und Nachher, da sich aus der Retrospektive die historischen Eckdaten viel weniger wirksam zeigen, als dies vielleicht zu vermuten wäre.

Den Aufschwung völkisch-nationalen Gedankenguts datiert man gerne – allerdings ohne Hebel selbst damit zu tangieren – in dessen Hauptschaffenszeit im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, unmittelbare geistige Verbindungslinien zum Dritten Reich werden seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts gezogen.¹⁶⁹ In seiner Artikelserie ›Klassiker der Leihbibliothek‹, 1926 im ›Tagebuch‹ veröffentlicht, bemerkt Hans Sahl zur Unterhaltungsliteratur in der Weimarer Republik, daß sie »bereits das Heraufkommen dunkler, unheimlicher Mächte, die auf ihre geschichtliche Stunde warteten, ahnen ließ«¹⁷⁰ und daß hier schon vorgeprägt war, »was dann

später, als der Nationalsozialismus regierungsfähig wurde, für den offiziellen Schul- und Hausgebrauch umgemünzt wurde«. ¹⁷¹ So beginnt auch die völkische Vereinnahmung Hebels viel früher, allerdings aus mehreren Gründen in einem weitaus geringeren und weniger penetranten Ausmaß, als es seine bereits ausführlich diagnostizierte Volkstümlichkeit Volks- und Heimatverbundenheit hätte möglich erscheinen lassen. Daß dieser Zug, der traditionell ohnehin eine große Rolle spielte, in den legitimierten völkischen Literaturgeschichten noch verstärkt zum Tragen kam, wird aus der Kontinuität der Hebel-Rezeption verständlich. Adolf Bartels rekurriert auf den Wert örtlicher Beschränkung beim Dichter und attestiert Hebel Lebendigkeit bis in die damalige Gegenwart, ¹⁷² Josef Nadler, der Hebel in die Oberrheinische Tiefebene lokalisiert, betont vor allem die Bedeutung seiner Mundartdichtung und deren intensive Wirkung auf seine Nachahmer wie den Schwarzwälder Johann Baptist Kirner (1806-1866), stellt aber gleichzeitig in diffamierender Weise einen anderen Nachfolger und intensiven Hebel-Verehrer, Berthold Auerbach, von seinem Judentum her bloß. ¹⁷³ Völkisch-nationale Töne sind vor 1933 nicht selten, und sie werden gerade auch von den einflußreichsten, schon länger wirkenden und teilweise noch nach 1945 tätigen Schulmännern angeschlagen. In den didaktischen Werken Josef Prestels ¹⁷⁴ gehören die Erzählungen Johann Peter Hebels, mit voran ›Kannitverstan‹, ¹⁷⁵ zum festen Lektürekanon, vornehmlich der Volksschule, und mancher Untertitel, wie ›Erbgut und Erfüllung‹, ¹⁷⁶ läßt über die didaktische Intention keinen Zweifel aufkommen. In ähnlicher Weise kann man Severin Rüttgers ¹⁷⁷ nennen, für den das ›Schatzkästlein‹ wie die Volkssage oder der ›Robinson‹ »wesenhaft sozial und gegenwärtig« ist. ¹⁷⁸ Andere sind in ihrem politischen Pragmatismus viel eindeutiger geworden, so Ernst Krieck. Seine Forderungen nach Pflege der geschichtlichen Überlieferung des Volkstums, nicht nur im Geschichtsunterricht, halten sich zwar noch im üblichen Rahmen:

Fritz Reuter und Johann Peter Hebel sind Sprecher für ihre Stämme und darum Unterlagen eines volksbildenden Unterrichts. Hebel hat mit seinen alemannischen Gedichten die Naturanschauung der Heimat geformt, mit seinem Schatzkästlein feinsinnig Mora

gepredigt und mit seiner biblischen Geschichte ein zwar stark rationalisiertes, doch recht besinnliches Christentum gelehrt. So spricht man zum Herzen des Volkes, und so gewinnt man dauernden Einfluß auf seine Bildung.¹⁷⁹

Sein im Vorwort zur zweiten Auflage der gesammelten Vorträge 1933 zur Schau gestellter Stolz ist allerdings unverkennbar, wenn er darauf verweisen kann, welch fruchtbaren Boden seine Bemühungen in badischen Junglehrerkreisen vor etwa zehn Jahren vorgefunden haben, indem die meisten Teilnehmer an den »unvergeßlichen Stunden in jenen Schwarzwaldtälern« inzwischen Nationalsozialisten geworden seien.¹⁸⁰ Viele andere Äußerungen, zur Zeit faschistischer Ideologiebildung oder unter der nationalsozialistischen Herrschaft geschrieben und publiziert, sind kaum mit den entsprechenden Absichten zu identifizieren, auch wenn traditionsgemäß die Heimat- und Volkverbundenheit Hebelscher Dichtung in den Blickpunkt gerückt wird, wie etwa 1937 bei Joachim Müller, der in Hebel keinen Moralisten, sondern den Typus des dichtenden Volkserziehers sieht.¹⁸¹ Ähnlich einzustufen sind Susi Löfflers Bemühungen, im Anschluß an die Kritik von Wilhelm Altweggs umfangreicher Hebel-Biographie¹⁸² den ursprünglichen Ruhm des volkstümlichen Mundartdichters wieder ins allgemeine Bewußtsein zu rücken, wobei sie konstatiert, »daß Hebel die Ehrfurcht und das Interesse, das wir ihm entgegenbringen, überhaupt den hohen Namen Dichter, einzig darum verdient, weil er die alemannischen Gedichte geschaffen hat [...]«. ¹⁸³

Im Unterschied zu solchen rezeptionsgeschichtlich überholten Versuchen ist die genannte, 1935 erschienene Hebel-Biographie Altweggs ein anerkanntes Standardwerk bis heute geblieben, auch wenn Robert Minder moniert, daß dieser das »Schatzkästlein« als Frontlektüre in den Tornister des deutschen Soldaten 1914 verlegt hat.¹⁸⁴ Aus den wenigen bisherigen Beispielen wird deutlich, daß die Hebel-Diskussion weder unterbrochen noch ideologisch ganz einseitig geführt wurde. Im Gegenteil. Betrachtet man die von den verschiedenen Positionen ins Feld geführten Argumente genauer, dann entsteht gerade in den dreißiger und vierziger Jahren ein recht differenziertes Hebel-Bild.

Bedenken wurden gegen den Dichter bereits mit dem er-

sten Erscheinen seiner Werke vorgebracht, und zwar in erster Linie bezogen auf die historiographischen Teile, einmal wegen seiner angeblich franzosenfreundlichen Gesinnung, die er z. B. in der allzu menschlichen Darstellung des Unterdrückers Napoleon beweise (›Kaiser Napoleon und die Obstfrau in Brienne‹), zum anderen wegen seiner Negativzeichnung des Freiheitshelden Andreas Hofer, weswegen ihn schon Adalbert Merget »entschieden widerwärtig« findet¹⁸⁵ und Georg Längin, einer seiner frühen Biographen, an dem insgesamt Hochgelobten Kritik anbringt.¹⁸⁶ Hanns Bürgisser versucht 1929 das Phänomen zu erklären:

Die Eigengesetzmäßigkeit in Hebels Erzählungen ist in einem besonderen Falle oft angegriffen oder verlegen entschuldigt worden, nämlich bei ›Andreas Hofer‹. Hebels unpolitisches Fühlen machte keinen Unterschied zwischen einem fremden Bedrucker und dem angestammten Landesherrn, und so sah er in Hofer nur einen blutigen Aufrührer. Hier hat *seine* Weltanschauung den Widerspruch einer politischeren Zeit hervorgerufen.¹⁸⁷

Ansätze diesbezüglicher Kritik sind im 19. und 20. Jahrhundert bis in die Zeit des Nationalsozialismus bei fast allen Hebel-Deutern spürbar, doch wurden sie in Anbetracht der sonstigen literarischen Meriten nie ausschlaggebend für eine globale Ablehnung des Dichters. Zu einer fast »pikanten« Konstellation ist es in diesem Zusammenhang schon 1924 gekommen. Im zweiten Band des Oldenbourg-Lesebuchs ›Deutsche Erde‹ für höhere Lehranstalten in Bayern folgt auf den ›Kannitverstan‹-Text des »Hofer-Schänders« Hebel unmittelbar das hymnische ›Andreas Hofer‹-Gedicht von Julius Mosen.

Entscheidend für administratives Vorgehen im Dritten Reich wurde ein anderer, ebenfalls schon immer vieldiskutierter Aspekt, Hebels Stellung den Juden gegenüber. Sie erscheinen als Handelnde in mehreren Kalendergeschichten, einmal in einem eher positiven Licht (›Der wohlbezahlte Spaßvogel‹, ›Einträglicher Rätselhandel‹, ›Moses Mendelssohn‹), ein andermal in einem negativen (›Schlechter Gewinn‹, ›Der große Sanhedrin zu Paris‹, ›Der falsche Edelstein‹), so daß Klaus Oettinger mit Recht zwei Judentypen, den sympathischen und den unsympathischen, in den Erzählungen feststellen kann.¹⁸⁸ Vielsagend ist in diesem Kontext der fast makabre

Titel einer 1925 von Hans Trog zusammengestellten Hebel-Anthologie, ›Schelmen-, Scherz- und Judengeschichten‹. Hebel, der mit Juden befreundet war, hat seinem Kalender außer dem christlichen Kalendarium auch eine jüdische Zeittafel beigegeben, und in seinem lange Zeit kaum beachteten Sendschreiben ›Die Juden‹, in dem er dieses Volk »zum idealen Gegenvolk schlechthin stilisiert«, ¹⁸⁹ legt er ein echtes Bekenntnis ab, das Oettinger weit über dasjenige Lessings stellt. ¹⁹⁰ Immerhin bescheinigt 1935 auch Adolf von Grolman, wenngleich mit etwas anderer Intention, daß das Volk der Juden »in Hebel einen seiner bedeutendsten Kenner und Richter hat« ¹⁹¹ und sich von daher »Hebels feines Verständnis für die Art des Katholischen« ¹⁹² herleite.

Hebels Versuch einer objektiven Sicht schützte in diesem Fall sein Werk nicht vor der Indizierung, und so erscheint auch sein Name 1939 in Richtlinien des Nationalsozialistischen Lehrerbundes für die Sichtung literarischen Altbestandes, die für Jugendliche unerwünschte Lesestoffe »mit falscher Einstellung zur Juden- und Rassenfrage«, mit Darstellungen von »selbstlosen, edlen Juden gegenüber ausbeuterischen Ariern« ausscheiden sollten. ¹⁹³ Daneben kam es theoretisch zu einer sehr konträr geführten Hebel-Diskussion, die bisher kaum beachtet wurde, doch hatte beides keinen nennenswerten Einfluß auf die Leserealität, wozu auch die Kürze des Zeitraums mit beigetragen haben mag. Der Strom von Hebel-Publikationen, der mit den Beiträgen zum hundertsten Todestag des Dichters 1926 noch angeschwollen war, ¹⁹⁴ konnte nur geringfügig gebändigt werden. ¹⁹⁵ In diesem Zusammenhang sollte man vielleicht doch einmal die Entwicklungslinie von der Dorfgeschichte, als deren entscheidender Vorläufer Hebel angesehen wird, über die Heimatkunst zur Blut- und Boden-Literatur ziehen, wenngleich sich auch das intendierte Lesepublikum gewandelt hat. ¹⁹⁶ Außerdem bedenke man die fast paradoxe Situation: Zur selben Zeit, als man Hebel aus Schule und Bücherei zu verdrängen sucht, wird das ›Schatzkästlein‹ als Billigausgabe verschiedener Verlage in Vorschlagslisten für Schülerbüchereien und Klassenlesestoffe wärmstens empfohlen ¹⁹⁷ und wird Hebel in der romanhaften Biographie Theodor Bohners zu »Des deutschen Volkes Hausfreund«. ¹⁹⁸ Nicht zuletzt daraus erhellt die lange Zeit

geringe oder überhaupt fehlende literarische Konsistenz während der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland.

Als einer der Ehrenretter tritt Adolf von Grolman auf; allerdings mit Argumenten, die andere genau umgekehrt gegen Hebel verwandt haben. Für ihn ist Hebels 1814 geschriebenes ›Patriotisches Mahnwort‹, das schon 1870 und 1914 zu zweifeltiger Ehre gekommen war, »großartigstes Bekenntnis, noch größere Forderung«;¹⁹⁹ der vaterländische Unterton ist in seinen Ausführungen durchgehend spürbar. Vor allem versucht Grolman das falsche Bild von Hebel, ausgelöst durch die berühmte, nach seiner und anderer Meinung jedoch verhängnisvolle Rezension der ›Alemannischen Gedichte‹ durch Goethe 1805,²⁰⁰ zu revidieren, indem er nicht mehr den gemüthlichen, sondern den männlichen Hebel herauskehrt.²⁰¹ Ins Zentrum seiner Bemühungen stellt er wie so viele andere die ›Kannitverstan‹-Interpretation (Texte A.II.2.a.), die bezeichnenderweise auch nach 1945 in fast identischer Form wieder erscheinen konnte.²⁰² Faszinierend ist für ihn die ideale Bewältigung der ungeheuren Diskrepanz zwischen der Größe der Aussage und der Schlichtheit der Form, und das rätselhafte Wort »Kannitverstan«, das dem Handwerksburschen zu persönlichster Offenbarung gereicht, deutet sich ihm als Hieroglyphe menschlichen Lebens schlechthin.

In ähnlicher, von der herrschenden Ideologie der Zeit nicht belasteter Weise erhebt Friedrich Stählin ›Kannitverstan‹ zum Hauptexemplum seiner dichtungstheoretischen Überlegungen: »[...] daß alle Prämissen falsch sein können und die Schlußfolgerung dennoch richtig, und daß sich aus dem lächerlichsten Irrtum eine tiefe Wahrheit gewinnen läßt, das ist eben die Seele dieser Geschichte, und hier zeigt sich Hebels Humor in seiner ganzen Weisheit, Güte und Reife.«²⁰³ Der politisch genehme Erzähler Wilhelm Schäfer sieht im ›Schatzkästlein‹ »eine Sammlung köstlicher und köstlichster Epik«²⁰⁴ und bekennt sich 1937/38 in sehr persönlicher Weise zu Hebel als seinem großen Lehrmeister (Texte A.II.1.a.). Exemplarisch präzisiert er dies durchgehend an ›Kannitverstan‹, am zielgerichteten Handlungsablauf, an der novellenartigen Beschränkung auf das Wesentliche, an der echten Volkstümlichkeit, am künstlerischen Einsatz der Sprache und schließlich an der »Deutschheit« des Dichters überhaupt.²⁰⁵

Mit zu den Hebel-Laudatoren dieser Zeit gehört Hermann Eris Busse, offizieller Hebel-Biograph²⁰⁶ und Hebel-Preisträger 1939, der vieles »für immer zum Krongut der deutschen Erzählkunst« rechnet, an erster Stelle »Kannitverstan«, den er mit einigen anderen Werken in den Schulen des ganzen Reiches verbreitet sehen möchte.²⁰⁷ Noch vaterländischer gestimmt sind die Lobreden des parteilich akzeptierten Literaturideologen Hermann Burte 1935 zu Hebels 175. Geburtstag²⁰⁸ und 1942 bei der Hebelfeier des Deutschen Scheffel-Bundes;²⁰⁹ Heimat, Kindheit, das von den Ahnen her überlieferte Wesen, das Deutschtum Hebels werden zu den tragenden Fundamenten stilisiert, in der Person Hebels ist das Ideal des deutschen Mittelalters, »der milde deutsche Mann«, wiedererstanden.²¹⁰ Aber gerade dieser Wesenszug wurde dem Dichter, wie schon 1915, als unmännlich angekreidet, in eindeutiger Weise von Andreas Heusler:

Hebel ist kein Mann von heute. In unsre eherne Zeit kann man ihn nicht hereindenken. Den männlichen Aufgaben heutiger Jugend kann er nicht Lehrer und Vorbild sein. Wir wollen ihn nehmen, wie er ist; ihn nicht umdichten. Hebel ist Kind seiner Zeit: auch darin, daß ihm der Staat nur Erziehungsanstalt ist, keine Zusammenfassung der Volkskraft. »Deutschland« ist ihm kein erhebender Begriff ... Er leidet nicht unter der Demütigung seines Volkes. Darin ist er wie Goethe. Beiden fehlt das völkische Ehrgefühl – oder erwacht erst spät, als die Masse sie mitreißt.²¹¹

Fast konsequenterweise mußte es auch zu einer regelrechten Kontroverse um »Kannitverstan« kommen, vor allem um die Figur des Handwerksburschen als Repräsentanten deutscher Art im Ausland, als einer Verkörperung des »deutschen Michel«. Bedenken in dieser Richtung klingen schon früher an,²¹² zu einem Pamphlet ausgewachsen haben sie sich bei Ewald Geißler in den Flugschriften des Deutschen Sprachvereins 1937.²¹³ Er konstruiert einen scharfen Gegensatz zwischen dem süddeutschen, ostischen Burschen in seiner genügsamen Biederkeit und dem wagemutigen tatkräftigen nordischen Recken: »Tiefer deutsch als das friedliche Idyll ist kämpferische, oft auch zornwütige und oft auch todestrotzige Leidenschaft.«²¹⁴ Zu Hebels Anwalt schwingt sich mit beredten Worten Eugen Fehrle²¹⁵ auf, indem er fragt, ob nicht den Alemannen derselbe kaufmännische Unternehmungs-

geist, dieselbe Treue zur Scholle, dieselbe Gemüts tiefe und dieselbe Kampfestüchtigkeit eigne wie den norddeutschen und skandinavischen Menschen. Freilich schreibt er Hebels Dichtung spezifische Wirkung zu: Anerkennung bauerlicher Art, Erwecken von Tugenden, Heimattreue und Wiedererwachen deutscher Gemüts tiefe, und er resümiert: »Für die große deutsche Sendung, die Hebel hatte und noch hat, wird gerade unser Drittes Reich volles Verständnis und tiefe Dankbarkeit haben.«²¹⁶

Neben den offiziellen Verordnungen und der öffentlich geführten Pro- und Kontra-Diskussion bleibt schließlich noch die Ebene der tatsächlichen Verbreitung und Rezeption Hebelscher Erzählungen im allgemeinen, von ›Kannitverstan‹ im besonderen zu betrachten. Dem Lesebuch der NS-Zeit wird eine relativ große Homogenität bescheinigt,²¹⁷ was vor allem für das vereinheitlichte Lesebuch an Volksschulen, das Reichslesebuch, ab 1935 immer mehr zutrifft. In diesem »Gesinnungslesebuch«,²¹⁸ das sich in einen für alle 22 Ausgaben gleichbleibenden und umfänglicheren »Kernteil« und einen angehängten oder integrierten »Heimatteil« gliedert, bleibt Hebel nach wie vor auf den üblichen Jahrgangsstufen, gerade was den literarischen Altbestand anbelangt, auffallend stark vertreten,²¹⁹ und zwar nicht primär im Regionalteil, wie etwa in der Ausgabe für Baden, sondern als einer der wenigen »Klassiker« im Kernteil, und das selbst bis in die Endzeit des Krieges. Eine Reduzierung, von der andere traditionelle Autoren viel stärker betroffen sind, läßt sich weniger auf die theoretischen Diffamierungsversuche als vielmehr auf das Vordringen der aktuellen Parteidichter zurückführen. Akzentverschiebungen in der Lektüre-Auswahl sind, bedingt durch die gezielte ideologische Ausrichtung, insofern feststellbar, als jetzt Hebel-Texte mit einem bisher geringeren Verbreitungsgrad bevorzugt werden wie ›Veronika Hakmann‹ als das Hohelied der Familie und Dienstbotentreue oder ›Der Kommandant und die Jäger in Hersfeld‹ als vorbildliche Kriegsgeschichte und Lob des deutschen Soldaten. Allerdings hatte es diese Präferenz verständlicherweise schon zur Zeit des Ersten Weltkriegs gegeben.²²⁰ ›Kannitverstan‹ bleibt die Standarderzählung in den Lesebüchern, auch wenn sie, wie andere Texte von Hebel, häufig in einen ganz spezifi-

schen Kontext gestellt wird, etwa in Lesebuchkapitel ›Erste Gefährten‹,²²¹ ›Lichter im Dunkel‹,²²² ›Das Volk erzählt‹.²²³ Die Erläuterungen dazu in den Lehrerhandbüchern sind wenig aufschlußreich, sie bringen das zu erreichende Ergebnis äußerst lakonisch in tradierter unkritischer Manier auf einen Nenner: »wie ein deutscher Handwerksbursche durch den Irrtum klug wurde«²²⁴ oder: »Sein Irrtum wird ihm Trost und Lehre.«²²⁵

Welch überragende Rolle der Kalendermann in seiner Kindheit gespielt hat, schildert Karl Heinrich Waggerl in Erinnerungen, die nicht ohne Absicht auch den Jahreszyklus in einem weitverbreiteten periodisch erscheinenden Hausbuch einleiten.²²⁶ In der Ausgabe von 1939 ist Hebel insgesamt fünfmal vertreten, wie überhaupt seine Erzählungen in zahlreichen Kalendern, Hausbüchern und entsprechenden Anthologien an den Ort ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgekehrt zu sein scheinen. Dies gilt sogar in ganz besonders auffälligem Maße für die Zeit des Dritten Reiches.

Wenn Ernst Bloch unter Bezug auf Hebels projüdische Gesinnung im Irrealis formuliert: »Die Nazis hätten an Hebel keine Freude gehabt«,²²⁷ dann muß man vielleicht modifizieren: diese war zumindest nicht ungetrübt, denn ausgeschlachtet haben sie trotz aller Widerborstigkeit das Werk des Dichters weidlich, anhaben konnten sie ihm damit nichts. In Richtung auf bestimmte Ideologismen konnte Hebel nur mit bewußter Selektion, gezielter Kontextualisierung und aktualisierender Deutung »eingesetzt« werden.

4. Hebel-Tradierung nach 1945

Der Zeitraum von 1945 bis etwa 1970 war literarisch geprägt von Neuanfang, traditionsbestimmter Konsolidierung und zunehmend auch Kritik, wie etwa der Lesebuchkritik Robert Minders schon Anfang der fünfziger Jahre. Die notwendige Suche nach neuen Bildungszielen, auch für den Literaturunterricht, gestaltete sich durch das Fehlen einer adäquaten Reflexion der schwierigen politischen Lage äußerst problematisch. Dies galt zunächst für die Lektüreauswahl, denn ein Großteil des Literaturkanons war ideologisch zu schwer bela-

stet, als daß man ihn einfach hätte übernehmen können, auf eine zeitgenössische Literatur konnte man sich – auch in Anbetracht des üblichen didaktischen Verzögerungseffekts – noch längere Zeit nicht stützen, so daß man den alten Literaturfundus unter verschiedenartigen Gesichtspunkten abklopfen mußte. Völkisch-rassische, politisch-nationale Aspekte mußten ebenso wie zeitliche berücksichtigt werden, zu penetrantes Moralisieren war zu vermeiden, und doch sollte der Literaturunterricht »Lebenshilfe« bieten. Mitentscheidend für die literarische Selektion wurde gleichermaßen die zunächst vorherrschende Orientierungslosigkeit der Literaturwissenschaft, dann die zunehmende Präferenz werkimmanenter Interpretationsverfahren, die das Vorherrschen hermeneutischer Verstehensprozesse im Literaturunterricht bedingten. Und um sie in Gang zu setzen, waren – gerade auf den unteren und mittleren Jahrgangsstufen – bestimmte traditionelle »einstimmige« Texte adäquates Objekt.²²⁸

Von daher erklärt sich teilweise, daß die Hebel-Rezeption nach 1945 nochmals einen ungeheuren Aufschwung nahm, daß beim Aufbruch in eine neue Zeit der altbewährte Kalendermann und Hausfreund zum wesentlichen Begleiter erwählt wurde, und es verwundert eigentlich eher, daß dies ein Autor sein sollte, dessen quantitative und wirkungsgeschichtliche Präsenz das ganze Dritte Reich hindurch praktisch ungebrochen geblieben war. Doch wurde auf die unbeschädigte Integrität Hebels selbst in dieser Zeit schon verwiesen; außerdem ist zu bedenken, daß mit dem Jahr 1945 keine totale personelle Substitution in den Bereichen Literaturwissenschaft und -didaktik stattfinden konnte und mußte. Namen wie Josef Prestel, Theodor Rutt, Joseph Antz u. a. waren zunächst weiter entscheidend. Und immerhin ging auch die literarische Adaption Hebels ähnlich wie bei den ebenfalls gerne tradierten deutschen Kinder- und Hausmärchen, gegen welche die Erziehungsabteilungen der Militärregierungen teils schwere Einwände hatten (z. B. gegen »Hänsel und Gretel« mit der Verbrennungsszene am Schluß), nicht ganz komplikationslos vor sich. Bedenken äußerten die Kontrollorgane vor allem gegen den zu hohen Anteil der Volksdichtung als Wurzel des Nationalismus in den Lesebüchern, was Joseph Antz als übertrieben kritisierte:

In ihrem Mißtrauen gegen die mit Recht kritisch beurteilte deutsche Geistesentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert gingen sie allerdings in Einzelheiten zu weit. Es ist z.B. unverständlich, daß man von britischer Seite einen so »aufgeklärten«, von jedem Chauvinismus freien, durchaus von der Idee der Humanität erfüllten Schriftsteller wie Johann Peter Hebel mit Mißtrauen, fast mit Abneigung gegenübersteht.²²⁹

Auch in diesem Fall konnte administratives Eingreifen die literarischen Gegebenheiten so gut wie nicht beeinflussen. Antz, für den Hebel »treuer Volkspfleger«, Hüter und Mehrer echten deutschen Geistes- und Herzensreichtums ist und der den »Kannitverstan« u.a. den seichten, dekadenten Romanen entgegenhält,²³⁰ ist nur *eine* Stimme im großen Chor der Hebel-Verehrer. Andere in dieser Zeit sind Wilhelm Zentner, der »Kannitverstan« mit Schiller-, Goethe- und Hölderlin-Werken als kostbares Gut auf eine Ebene stellt,²³¹ Hermann Hesse, der Hebels Erzählungen dem unvergänglichen Lese-stoff zurechnet²³² und ein Didaktiker wie Josef Prestel in fast allen seinen schon genannten Werken. Eine besonders aufwertende Rolle für die Hebel-Rezeption spielen – eigentlich bis heute – die jährlich geehrten Hebelpreisträger, Hebel-dankträger und Hebel-Laudatoren, unter die sich so gewichtige Männer wie Wilhelm Hausenstein, Albert Schweitzer, Martin Heidegger, Robert Minder, Werner Bergengruen und Theodor Heuss reihen.²³³

Ein monumentales Denkmal hat Carl J. Burckhardt in diesem Zusammenhang dem »Kannitverstan« und seinem Schöpfer errichtet:

Die Haltung ist alemannisch im nächtlichen Gespräch über die Vergänglichkeit zwischen Großvater und Enkel und auch in dem von keinem deutschen Erzähler jemals übertroffenen Bericht über das Schicksal des Herrn Kannitverstan. Durch das genuin Dichterische, das in unserer Sprache verborgen ist, macht er da aus einer französischen Anekdote ein Weltgleichnis.²³⁴

Überhaupt läßt fast keiner in der Charakterisierung von Hebels Werk das Paradebeispiel »Kannitverstan« aus;²³⁵ so stellt auch Georg Thüner in seiner Rede von 1963 die »Schulggeschichte, umwittet von altem Wortzauber«,²³⁶ in den Blickpunkt seiner Ausführungen. Die Laudationes erreichen zum

200. Geburtstag des Dichters naturgemäß ein Höchstmaß.²³⁷ Zwei Jahre vorher war die fundierte und vielzitierte Hebel-Ausgabe von Wilhelm Altwegg in zweiter Auflage erschienen.²³⁸ Unter den zahlreichen Aktualisierungsversuchen, wie sie Textselektion und Kontextualisierung für Jugendliche in Schule und Freizeit, für Erwachsene, für Fachleute etc. ohnehin darstellen, fällt ein für ein spezifisches Lesepublikum gedachter ganz besonders auf: Hebel-Texte für Frauen. Die Zeitschrift ›Der Kreis. Ein Blatt für die evangelische Frau‹ gestaltete für den Mai 1960 ein 16-seitiges Hebel-Gedächtnis-Heft, das gegen die Gepflogenheiten sonstiger Textauswahl nicht die Kalendergeschichten, sondern neben einigen Gedichten und biblischen Geschichten fast nur Biographisches zu Hebel, zu seiner Mutter (auch ›Die gute Mutter‹) und Briefe an Gustave Fecht in den Mittelpunkt stellte.

Bemühungen um ein neues Hebel-Bild werden verstärkt, Wirkungen sind noch kaum erkennbar. Eberhard Meckels ›Umriss zu einem neuen Hebelbildnis‹ von 1957 – so der Titel seines publizierten Vortrags – ist ›Ein Versuch‹ – so der Untertitel – innerhalb der Deutung von Hebels religiöser Entwicklung.²³⁹ Schließlich wird ihm, dessen Schaffen im Alter nochmals in der Edition eines seiner geliebten Dichter gipfelt (1958, dann 1968; nach seinem Tod wieder 1974),²⁴⁰ das lebenslange starre Festhalten an der von Gotthelf und Hebel bestimmten »archaischen Lebensordnung« von seinem Sohn zum Vorwurf erhoben.²⁴¹ Fritz Knöllers ›Johann Peter Hebel in neuer Sicht‹²⁴² beläßt es bei einer Rezension von Wilhelm Zentners zuerst 1948, dann in zweiter Auflage 1965 erschienener Hebel-Biographie.²⁴³ Seine in den zwanziger und dreißiger Jahren begonnenen Bemühungen als Interpret, Herausgeber und Nachfolger Hebels setzt Hans Franck auch in den fünfziger Jahren fort.²⁴⁴ Aus seiner manchmal belastenden Heimatenge hat Robert Minder den Markgräfler Dichter zu holen versucht, indem er ihn in einen viel weiteren (west-)europäischen Rahmen einbezieht.²⁴⁵ Warum er sich öfter mit Hebel beschäftigt hat, begründet er selbst; einmal »um Heideggers dumpf hinterwäldlerischen Hebel aus dem Weg zu räumen. Das andere Mal, um Hebels Dörfler, Handwerker und gemeines Volk in die eben einsetzende große europäische Volksliteratur einzureihen«.²⁴⁶ Da verwundert es weniger –

und darauf wurde schon hingewiesen –, daß »ein scheinbar so grunddeutscher Text wie ›Kannitverstan‹«²⁴⁷ ein französisches Vorbild hat und auch in lateinischer Fassung vorliegt. Den geborenen »Feuilletonisten« in Hebel entdeckt Wilmont Haacke, einen »Klassiker des publizistischen Stils«,²⁴⁸ der sich seiner Aufgabe des »studium placendi« voll bewußt ist und der über eine unglaubliche Breite an literarischen Gattungen verfügt.²⁴⁹ Trotzdem bleibt für ihn Hebel – im Gegensatz zu Kleist – als Publizist der Idylliker, dessen Stärke in seiner Naivität liegt.²⁵⁰ Einem neuen Hebel-Bild weit abträglicher sind Bemerkungen in der Einleitung zu einer Schulauswahl des ›Schatzkästleins‹ von 1958, wo es über den Dichter heißt: »[...] er zeigte sich als Hüter der deutschen Seele, als Pfleger der Tugend und Erwecker der Scham [...]«²⁵¹

Die nach 1945 einsetzende Hebel-Rezeption erhellt natürlich besonders aus den zahlreichen Ausgaben und Auswahlheftchen bzw. aus deren Vorworten und Einleitungen sowie aus Interpretationen und didaktischen Reflexionen zu einzelnen Geschichten. Schon 1945 verfaßt Paul Alverdes das Nachwort zu einer Hebel-Ausgabe,²⁵² in dem er ›Kannitverstan‹ neben ein paar anderen Erzählungen zum unzerstörbaren Erbe, zum geistigen Besitz eines jeden Deutschen und zum Kündler einer überzeitlichen, allgemeingültigen Einsicht deklariert. Der Verlag C.F.Müller in Karlsruhe, der 1832-1934 zuerst Hebels Werke als Ganzes ediert hatte, beginnt den Wiederaufbau 1946 mit einer äußerlich naturgemäß schlichten ›Schatzkästlein‹-Auswahl. Franz Schnabel begründet in der Vorrede, warum gerade dieses Buch das Verlagsprogramm anführen sollte, »weil diese Erzählungen in der Tat auch heute noch lebendig und für uns von besonderem Wert sind«,²⁵³ wobei er ›Unverhofftes Wiedersehen‹ und ›Kannitverstan‹ eigens hervorhebt. Und er schließt die Frage an: »Können wir uns in den Wirren unserer Tage einen besseren Hausfreund denken als diesen?«²⁵⁴ Einen weiteren Grund, warum das Buch als erstes aufgelegt wurde, sieht er darin, daß man es besitzen müsse, und zwar »aus einem tieferen Grunde als andere Bücher«,²⁵⁵ um mit Abstand und gelegentlich die eine oder andere Geschichte zu lesen. Ein Jahr später, 1947, erscheint im Bayerischen Schulbuch-Verlag in München Adalbert Stifters und Johannes Arents ›Lesebuch zur Förde-

rung humaner Bildung« von 1854, außer der Illustration im Textbestand unverändert, mit behördlicher Genehmigung zum Gebrauch an Schulen. Es enthält, wie in der Konzeption knapp 100 Jahre vorher, einschließlich ›Kannitverstan‹ acht Titel von Hebel, und dabei Sachtexte wie ›Der Maulwurf‹ und ›Die Fixsterne‹. Das Lesebuch, dessen Neuauflage auf einer ein paar Jahre zuvor veranstalteten Faksimileausgabe des Verlags R. Oldenbourg beruhte, sollte, so im Vorwort von 1946 betont, nicht nur Notbehelf sein, sondern »zugleich ein Bekenntnis unserer Gegenwart zu dem tiefsten Erbe der Vergangenheit, zu einer neuen Menschwerdung in Ehrfurcht und Würde bedeuten«.

In diesen Jahren setzt eine rege, nicht mehr versiegende Editionstätigkeit ein.²⁵⁶ Fast alle Verlage bringen ihr ›Schatzkästlein‹ in einer mehr oder minder breiten Auswahl, meist als Jugend- oder Schulausgabe, auf den Markt, und, abgesehen von einigen wenigen durch ein ganz spezifisches Motto begrenzten, immer mit ›Kannitverstan‹ im Mittelpunkt; so 1947 der Gangolf-Rost-Verlag in Westheim bei Augsburg, der Schaffstein-Verlag in seinen Blauen Bändchen (Nr. 47), der Verlag Schnell und Steiner mit den in der Reihe ›Quellen der Freude‹ von Josef Prestel als viertes Heftchen herausgegebenen ›Kalendergeschichten zu Lust und Lehr‹ oder der Loewes-Verlag in Stuttgart 1952, bei dem die Geschichten, auch ›Kannitverstan‹, sprachlich bearbeitet sind.²⁵⁷ Das Bändchen bei Wunderlich in Leipzig trug ohnehin den bezeichnenden Titel ›Kannitverstan‹. Weitere Ausgaben empfiehlt die Jugendschriften-Warte 1949.²⁵⁸ Eine im Auftrag des Internationalen Kuratoriums für das Jugendbuch 1953 bis 1955 durchgeführte Umfrage bei 24 Nationen ergab, daß Hebels ›Schatzkästlein‹ in Deutschland, der Schweiz und in Österreich zu den wenigen klassischen Kinder- und Jugendbüchern gehörte, die seit mindestens 50 Jahren lebendig waren.²⁵⁹

Parallel dazu laufen didaktisch-methodische Aufbereitungsversuche zu den Kalendergeschichten allgemein wie 1950 bei F. Fikenscher und Paul Ficker sowie 1952 bei Kurt Gerlach, von denen noch an anderer Stelle zu sprechen sein wird,²⁶⁰ und zu ›Kannitverstan‹ speziell bei Josef Prestel (Texte A.II.3.e.), Kurt Gerlach 1952 und im selben Jahr bei Johannes M. Fischer. Bei ihm vollzieht sich der Aneignungsprozeß

grundsätzlich innerhalb zweier Kategorien, des Verstandes, der den Inhalt von ›Kannitverstan‹ zu gliedern hat, und des Gefühls, mit dem der gedankliche Aufbau zu begreifen ist: »Der vordergründige Verstand des Handwerksburschen wächst beim Leser zur Weisheit heran, zur wahren Lebensbereicherung.«²⁶¹

Ganz entscheidend geprägt wurden diese und weitere ›Kannitverstan‹-Interpretationen von der für längere Zeit folgenreichen Arbeit ›Sinn und Grenze der Dichtung‹ (1947) von Johannes Pfeiffer (Texte A.II.2.b.),²⁶² der sich schon früher mit Hebels Werk auseinandergesetzt hat.²⁶³ In Abgrenzung zu Ludwig Klages' Auffassung vom Erlebnis als bewußtlosem Erleidnis legt Pfeiffer seiner umfassenden Beweisführung, die er mit ›Kannitverstan‹ als poetischem Idealbeispiel begleitet, den weiteren Erlebnis-Begriff Diltheyscher Prägung zugrunde, und zwar sowohl bezogen auf den schöpferischen Akt der Produktion wie den der Rezeption. Wesensfragen menschlichen Seins verbergen sich in einer scheinbar so einfachen sprachlichen Mitteilung wie ›Kannitverstan‹, und doch werden hier für ihn die drei Sinnbezüge der Dichtung schlechthin deutlich: die Gestaltungskraft (Schönheit), Erhellungskraft (Wahrheit) und Läuterungskraft (Ethos), denen er als vierten, aber umgreifenden Wesenszug den religiösen Sinn zufügt. Mit seiner ablehnenden Haltung gegenüber der Generalisierbarkeit der Aussage auf eine moralische Formel hin wie etwa »sei zufrieden mit deinem Los«²⁶⁴ steht er allerdings in offenkundiger Opposition zu dem vor ihm und auch nach ihm in der didaktischen Praxis geübten Verfahren der pädagogischen Reduktion.²⁶⁵ In diesem Zusammenhang muß man gerade auf die bis in die Gegenwart wirksame didaktische Interpretation Paul Nentwigs von 1960 verweisen,²⁶⁶ obwohl dieser sich ausdrücklich auf Pfeiffer bezieht. Etwas ganz Neues wird jetzt allerdings sichtbar: zum ersten Mal muß die zeitlose Gültigkeit der Geschichte mit Nachdruck verteidigt werden gegen manche Lehrer, welche sie für »antiquiert« halten (Texte A.II.3.f.).²⁶⁷

Einzelfragen werden am Beispiel des ›Kannitverstan‹ aufgegriffen: Hermann Pongs versucht eine Gattungszuordnung und bestimmt den Text als typische Kalendergeschichte (Texte A.II.2.c.),²⁶⁸ was allerdings für die schulische Reflexion von

geringerer Relevanz geblieben ist.²⁶⁹ In neueren Anthologien läuft ›Kannitverstan‹ ohnehin ebenso unter Kalendergeschichten wie Anekdoten.²⁷⁰ Kurt Bräutigam weist am Beispiel von ›Unverhofftes Wiedersehen‹ und ›Kannitverstan‹ die Antithese als ein grundlegendes Stilmittel bei Hebel nach (Texte A.II.2.d.)²⁷¹ und gibt damit der didaktischen Strukturanalyse wichtige Impulse. Die beiden letzten Sätze des ›Kannitverstan‹ werden für Margarete Lutz zum Beweis für »das vertrauende Lebensgefühl Hebels, das ihn die Vielgestaltigkeit sozialen Lebens bejahen läßt«, für seine »Diesseitsbejahung und Jenseitsgläubigkeit«, für die Fähigkeit des Dichters, »den heiter-zufriedenen Lebensgenuß im bescheidenen Lebensbereich und den Ernst eschatologischen Denkens« in glücklicher Weise zu verbinden.²⁷² Die »poetische List« in ›Kannitverstan‹, die Wahrheit im Mantel der Täuschung, vergleicht Hans Sprenger mit derjenigen im ›Geheilten Patienten‹, in Gottfried August Bürgers ›Die Schatzgräber‹ und in Theodor Fontanes ›Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland‹.²⁷³

Am Ende der sechziger Jahre und auch am Ende einer langen, fast homogenen Periode der Hebel- und ›Kannitverstan‹-Adaption steht der umfassendste Versuch, diese »Parabel« menschlicher Erkenntnisfähigkeit zu deuten. Zugleich mit dem akribischen Nachvollzug metaphorischer und sprachlich-stilistischer Elemente rückt Lothar Wittmann die philosophische Frage nach der Dialektik von Irrtum und Wahrheit ins Zentrum seiner Bemühungen, welche im Sinne Pfeiffers »die eigengesetzliche, autonome Bilderwelt der Dichtung«²⁷⁴ in ihrer Wirkung weit über die abstrakte Moral-Predigt heben²⁷⁵ und auf die unverlierbare menschliche Erkenntnisgewißheit in einem allgemeinen Weltgesetz und in metaphysischer Geborgenheit insistieren (Texte A.II.2.e.).²⁷⁶

Von diesem Bewußtseinsstand gehen auch die didaktischen Erläuterungen dieser Zeit aus; das gilt ebenso für Robert Ulshöfer,²⁷⁷ auf dessen verschiedenartige methodische Vorschläge noch in einem anderen Zusammenhang hingewiesen werden soll, wie für die meisten Beiträge in Lehrerhandbüchern.²⁷⁸ Bei Walter Lauterwasser tauchen 1969 allerdings schon schwere Bedenken auf, ob das heute gültige Wertssystem dem Jugendlichen einen Nachvollzug dieser Glaubens-

erfahrung ermöglicht; den pädagogischen Nutzen der Erzählung erkennt er auch im gegenteiligen Fall an (Texte A.II.3.g.). Aber auch seiner Interpretation wird, obwohl ›Kannitverstan‹ ein »weniger brisanter« Text ist (als Brechts ›Wenn die Haifische Menschen wären‹), werkimmanentes und damit ahistorisches Vorgehen, Anwendung antikomunistischer Ideologie aus der Zeit des »kalten Krieges« und letztlich eine auf der Klage um heute verlorengegangene Maßstäbe basierende affirmative Haltung vorgeworfen.²⁷⁹ Andere, wie Heinrich Vianden im selben Jahr, lehnen sich im methodischen Vorgehen und in der inhaltlichen Intention voll an die aus dem 19. Jahrhundert tradierten Modelle an, so daß die Schüler in der Unterrichtsphase »Lachende Lehre« zu der Erkenntnis gelangen: »Nicht, wer wenig hat, sondern wer viel wünscht, ist arm ...«.²⁸⁰

5. Ideologiekritische Relativierung und Objektivierungsversuche seit 1970

Die letzten eineinhalb Jahrzehnte der Hebel-Rezeption müßte man, zunächst einmal quantitativ auf Edition und Distribution bezogen, kaum gesondert betrachten, obwohl die Reduzierung tradierter Literatur gerade im Lektürekanon der Schule durch die literarische Öffnung und wegen eines zunehmend extensiven Literaturbegriffs teilweise eklatant war und ist. Absolut gesehen, hat auch Hebel Federn lassen müssen, relativ hat er sich, wie schon mit einigen Zahlen belegt, weiterhin als Schulklassiker, als »Longseller«²⁸¹ behauptet. Und das trifft nicht nur auf ›Kannitverstan‹ und einige weitere Erzählungen zu, auch anderer Werke Hebels, die längst verdrängt waren, hat man sich im Zuge neuer volks- und heimatkundlicher Bestrebungen, verbunden mit einer nostalgischen Rehabilitierung des Dialekts, wieder erinnert. Mundartgedichte im alemannischen Original finden als Zeugnisse regional geprägten Schöpfungstums erneut Eingang in die Schule, und das nicht allein in Baden-Württemberg.²⁸²

Überhaupt werden Bestrebungen evident, nicht nur den »anderen« oder einen »neuen« Hebel zu entdecken, sondern den »ganzen« Hebel wieder ins Blickfeld zu rücken, also ne-

ben den Erzählungen und Gedichten seine sachbezogenen, feuilletonistischen Kalendertexte sowie seine theoretischen Ausführungen über die Juden oder zum Volkslied²⁸³ und seine brieflichen Äußerungen mehr zu beachten. Mit Ausnahme der sachbezogenen Kalendertexte war Hebel als Theoretiker bis heute kaum ins Bewußtsein gedrungen.²⁸⁴ Freilich gab es manche Ansätze, ihn als Theologen auszuweisen,²⁸⁵ ihn zum Judenkenner oder Judenfreund zu deklarieren, wobei gerade hier Richard Faber in bezug auf das Erzählerische neue Akzente setzt,²⁸⁶ oder ihn für die christliche Sache wieder stärker zu vereinnahmen, wie bei Oskar Köhler, dessen kurze ›Kannitverstan‹-Deutung es mit der tröstlichen Antithese von unaufgeklärtem äußeren Irrtum und erkannter innerer Wahrheit bewenden läßt.²⁸⁷

Selbst die Wirkungen des Astronomen Hebel, dessen Planetentexte für fast 100 Jahre allgemeines Lesebuchgut waren, werden heute im einzelnen sichtbar gemacht. Hartmut Wörner erkennt in ihm einen manchmal wörtlichen »Vorläufer« von Karl Mays ›Geographischen Predigten‹, 1875/76 in der Zeitschrift ›Schlacht und Hütte‹ abgedruckt.²⁸⁸ Der »Lehrer« und »Erzieher« Hebel war ohnehin nie in Frage gestellt worden.²⁸⁹ Neben der Erschließung von Einzelzügen im Werk Hebels²⁹⁰ hat man sich vor allem wieder dem Phänomen des Kalendarischen zugewandt, um Wesen und Funktion der Texte im ursprünglichen Rahmen zu verdeutlichen.²⁹¹ Dabei ist zu bedenken, daß ›Kannitverstan‹ gerade zu dem Teil der Geschichten zählt, die textual nicht auf den Gesamtzusammenhang, etwa durch die auktoriale Präsenz des Hausfreunds, oder auf eine beigegebene Illustration verweisen und somit besonders günstig zu vereinzeln sind.²⁹² Entscheidende Konstituenten der Kalendergeschichte sind für Klaus Kanzog, der in ihr nicht eine Gattung, sondern einen Typus und diesen von der Form des Kalenders an sich unabhängig sieht, der übersichtliche Umfang, das temporale Zuordnungsmoment der Lektüre und die »Ausrichtung auf das Normative«,²⁹³ woran sich schließlich in der Gegenwart die ›Kannitverstan‹-Diskussion primär entzündet hat.

Hebels ›Schatzkästlein‹ als die vielleicht bekannteste Erzählanthologie eines Autors deutscher Sprache ist auch in unserer Zeit jährlich, manchmal gleich von mehreren Verlagen,

ediert worden, teilweise innerhalb von Werk-Ausgaben oder als Einzelausgabe,²⁹⁴ meistens als eine Auswahl aus dieser Auswahl in billigen Reihen oder Schulausgaben.²⁹⁵ Manche leisten allerdings einer Quellenvernebelung für Lehrer und Lesebuchautoren geradezu Vorschub. Exemplarisch dafür sei Wilhelm Zentners Reclam-Bändchen (1978) genannt, das im Nachwort natürlich auch ›Kannitverstan‹ heraushebt und das sich ›Aus dem Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreunds‹ betitelt, obwohl ohne jeden Herkunftsnachweis eine ganze Reihe späterer Kalendergeschichten eingestreut ist.

Doch selbst in den größeren Literaturgeschichten wird Hebel bis heute nicht der Platz eingeräumt, der ihm anscheinend zukommen mußte. Bestenfalls wird seine anerkannte Bedeutung bezeichnet mit pauschalierten Superlativen wie: »Ein Meister des Erzählens schuf hier einen neuen Typus der Kurzgeschichte von unabsehbarer Wirksamkeit.«²⁹⁶ Mindestens im selben Maße nimmt sich die Geschichtsschreibung der Kinder- und Jugendliteratur des Dichters an, was nicht von ungefähr kommt, und setzt damit eine alte Tradition fort.²⁹⁷ Die Parallelität in der Lakonik ist unverkennbar, wenn es etwa heißt: »Eine Geschichte, wie sein ›Kannitverstan‹ zum Beispiel, bei der die Tiefe des Gedankens durch die schlichte Erzählung vielleicht besonders stark herausgehoben wird, prägt sich auch dem jungen Menschen schon unvergeßlich ein.«²⁹⁸

Auffällig ist seit etwa 1970 die unglaublich geballte interpretatorische Hinwendung zu Hebel, und zwar neben einigen anderen Geschichten wie ›Unverhofftes Wiedersehen‹ für höhere Jahrgangsstufen²⁹⁹ und ›Seltsamer Spazierritt‹ mit seiner weiterhin kaum angefochtenen Allerweltserkenntnis für die Primarstufe³⁰⁰ vor allem zu ›Kannitverstan‹, der als offensichtlich umstrittenes normvermittelndes Objekt paradigmatisch ins Zentrum einer sehr kontrovers geführten Diskussion rückt. Zumindest aus heutiger Sicht wirkt es da obsolet, wenn man meint, Hebels ganze überregionale Bedeutung früher von seinem Rezensenten Goethe und heute von seinem – längere Zeit eher mutmaßlichen – Bewunderer Kafka herleiten zu müssen. Christian Schultz-Gersteins apologetische Folgerung bei seiner kritischen Betrachtung des »Kammerdichters« lautet:

So wurde Hebels Werk auf dem Umweg über die anerkannten Kulturgrößen in die Gegenwart gerettet, und wirklich war das Werk selbst nicht aus dem Holz, aus dem der faustische Kulturschmack des Bürgertums unvergängliche Dichter zu schnitzen pflegt.³⁰¹

Widerlegung dessen – oder auch erneuter Beweis dafür – ist die 1980 erfolgte Erhellung der Kafka-Hebel-Beziehung durch den Nobel- und Hebelpreisträger Elias Canetti.³⁰² Stärkere Impulse für eine historische und zugleich kritische Hebel-Rezeption gab mit Sicherheit die Brecht-Renaissance, in deren Gefolge es Anfang der siebziger Jahre zu einem innovativen Überdenken von Genese und Funktion der Kalendergeschichte kam. Zunächst allerdings sah Jan Knopf die Skepsis gegenüber dem Titel von Brechts Geschichtensammlung und die Diskrepanz zwischen der großen Verbreitung und der geringen Kenntnisnahme gerade in der bisherigen volkstümlichen Vereinnahmung der Hebelschen Erzählungen begründet: »Zwar haben erlauchte Häupter warme Worte für den badischen Hinterwäldler gefunden [...], aber ihre Bemühungen haben kaum dazu beitragen können, die Geschichten der innigen Umarmung deutscher Volks- und Bodenkunde zu entreißen«;³⁰³ als Zeugen dafür zitiert er Benjamin, Bloch, Minder und Heidegger. Gemeinsamkeiten hat man im Werk von Hebel und Brecht, der sich zu dieser Verwandtschaft nicht expressis verbis bekannt hat, im einzelnen nachzuweisen versucht.³⁰⁴ Infolgedessen mußte es fast zwangsläufig zu einer Infragestellung der tradierten Hebelschen Normvermittlung und teilweise einer Umdeutung der Autorenintention, auch im marxistischen Sinn, kommen; und zwar zu einer Infragestellung, wie sie schon 1962 von Peter Rühmkorf mit seinem Gedicht ›Luft-Lied‹ (Texte A.II.4.c.) in prägnantester, aber pragmatisch weit weniger wirksamen Schlüsselform eingeleitet wurde.

Die Gründe für die komplexe Hebel-Diskussion sind allerdings mehr in der kulturellen Gesamtentwicklung zu suchen, im Pluralismus der literaturwissenschaftlichen Sichtweisen und in den allgemeinen schulischen Reformbestrebungen, die besonders gravierend den Deutschunterricht betrafen, indem man um eine stärkere Politisierung des Faches und seine Etablierung im gesellschaftspolitischen Fächerkanon bemüht

war. Damit und mit der verstärkten Hinwendung zum Leser (in diesem Fall Schüler), aber auch mit der Konstituierung der didaktischen Disziplinen in diesem Zeitraum erklärt sich die eindeutige und noch zunehmende Dominanz der didaktischen Interpretationen, deren »stoffliche Vorüberlegungen« oder vorangestellte Textanalysen eine graduelle Gleichsetzung mit der Form der »klassischen« Interpretation freilich nicht ausschließen.³⁰⁵ Zu den wenigen Ausnahmen gehört die Arbeit Tschang Bok Rhies,³⁰⁶ der in positivistischer Manier im Anschluß an Bräutigams Antithetik-Ausführungen die epische Struktur von ›Kannitverstan‹ auf den Heimatbezug, das Kindheitserlebnis und die extreme Mutterbindung Hebels zurückführt, während sich Siegfried Hajek in seiner ›Kannitverstan‹-Interpretation³⁰⁷ vornehmlich dem Kompositionsschema und Bauprinzip der Kalendergeschichte widmet und die individuelle dichterische Leistung Hebels in Abgrenzung zu seiner Quelle und seinen Nachahmern zu erweisen versucht.

Überhaupt wird Hebels Kalender, und da wieder exemplarisch ›Kannitverstan‹, wie in seiner ursprünglichen Intention, wenn auch heute auf indirektem Weg, zu einem »Spiegel« der Zeitströmungen. Denn mit der Negierung des literarischen Werks als autonomer Instanz und unter dem Postulat eines kritischen Literaturunterrichts erfolgen Umdeutungen der tradierten Normvorstellung, Umkehrungen der ursprünglichen Intention, politische Aktualisierungs- und dazwischen konservierende Rettungsversuche. Alte Interpretationsmuster mit dem zu vermittelnden Kern »Alles Irdische ist unbeständig und vergänglich; das gilt für Arme wie für Reiche« finden sich noch in Lehrerhandbüchern.³⁰⁸ In anderen geht man schon entschieden weiter, indem man zum kritischen Überdenken der Autorenabsicht auffordert und damit die absolute Gültigkeit der Aussage in Zweifel ziehen läßt,³⁰⁹ wobei von zahlreichen anderen – meist kognitiven – Lernzielbereichen, die Stil-, Struktur- oder Gattungselemente betreffen, hier gar nicht die Rede sein kann. So weist z.B. Rolf Sanner darauf hin, daß gerade »die Gegenläufigkeit von äußerlichem Mißverstehen und innerem Erkenntnisgewinn in Hebels ›Kannitverstan‹« ein Beispiel dafür ist, »wie das Strukturbild einer Dichtung selbst ein Verstehensmodell liefert« und »auch die

werkimmanente Struktur einer Dichtung [...] zugleich didaktisch verstehbar« ist.³¹⁰

Neuere Didaktikwerke für Lehrer weichen der Kernfrage aus, indem sie die Geschichte altersmäßig nach unten verlagern, etwa in die 5./6. Jahrgangsstufe, und entsprechend unverfängliche Unterrichtsphasen an ihr exemplifizieren, wie etwa die Ergebnissicherung und die graphische Sichtbarmachung der Handlungsstruktur bei Manfred Hahn (1981), der die Schüler wie den Handwerksburschen zur relativierenden Einsicht gelangen läßt: »bescheiden zu leben ist immer noch besser als ein reicher Toter zu sein«.³¹¹ Der höheren Altersstufe, dem 8. Schuljahr angemessen, stellen Josef Greil und Anton Kreuz entschieden mehr Anforderungen; oberstes Ziel für sie ist es, zu zeigen, »wie der geschichtlich-gesellschaftliche Kontext den Autor beeinflusst«, und den Schülern »Einblick in die Historizität von Autor und Text zu gewähren«, ³¹² d.h. Hebels Legitimation als quietistischer Volkserzieher in den im Gefolge der Französischen Revolution ausbrechenden Unruhen zu diskutieren. Ein Transfer geschieht nur insofern, als die subjektiv-persönliche Erkenntnis (zufrieden mit dem eigenen Schicksal) generalisierend auf die bestehende Ordnung der damaligen Zeit übertragen wird. Der letzte Schritt, »die Lehre dieser Kalendergeschichte unter heutigen Wertmaßstäben kritisch beurteilen«, wie ihn Erhard P. Müller vorgegeben hat,³¹³ wird so bewußt nicht ganz nachvollzogen.

Schon Alfred Clemens Baumgärtner, der eine kritische Literaturbetrachtung fordert, hatte die Problematik der kanonisierten Lehre erkannt, diese aber vor drohender ideologischer Verfälschung in Schutz zu nehmen versucht, indem er auch die Bemühungen der heutigen Leistungsgesellschaft um einen gewissen Besitzausgleich positiv ins Feld führte (Texte A.II.3.i.). Von daher und mit dem Vorschlag, das »Zeitbedingte« vom »Überdauernden« zu trennen, zog er sich die Kritik Malte Dahrendorfs zu, für den der »Text im Sinne des gegenwärtig Notwendigen in Gebrauch zu nehmen« ist, nämlich in der »Erziehung zu mündig-politischem Verhalten«³¹⁴.

Die rigideste Neudeutung der »antiquierten« Geschichte hat Rudolf Kreis schon 1971 geliefert (Texte A.II.3.h.). Seine »ideologie-kritische Betrachtung« zielt darauf ab, »die Wahrheit der Herrschenden von damals« und somit die Unterdrück-

kungsmechanismen, die den Reichtum auch nach dem Tod eines Reichen institutionalisieren und perpetuieren, zu entlarven. In seiner vorgeschlagenen Textsequenz für das 6. Schuljahr ist ›Kannitverstan‹ der einzige ältere Text, »der nur noch gegen den Strich gedeutet didaktischen Wert besitzt«. ³¹⁵ Die in ihrer letzten Konsequenz natürlich wiederum ideologiegebundene Interpretation, die entsprechende Gegenkritik ausgelöst hat, etwa bei Ludwig Rohner, ³¹⁶ wurde in dieser Form weniger für die Praxis Ausgangsbasis als vielmehr Anlaß zu weiterer modifizierender Reflexion.

So hat Jan Knopf im Zusammenhang mit Brechts Kalendergeschichten die Geschichtlichkeit bei Hebel stärker ins Blickfeld gerückt. ³¹⁷ In seiner am Rande liegenden ›Kannitverstan‹-Interpretation (Texte A.II.2.f.) nimmt er dem – ansonsten allgemein als unpolitisch geltenden und in Selbstdarstellungen sich unhistorisch gebenden – Autor die vordergründige naive Moral nicht ab; ist die Erkenntnis des Handwerksburschen auf imaginärem Weg gewonnen, dann kann auch die Erkenntnis selbst nur Imagination sein. Eine solche in ihrer aktualisierenden Absicht plausibel klingende und dem Autor eine für seine Zeit fast unglaubliche politische Raffinesse bescheinigende These, von der zunächst auch Rainer Kawa ausgeht, läßt sich nicht leicht verifizieren, denn immerhin würde sie eine Umkehrung der bisher als gesichert geltenden Autorenintention bedeuten. Deshalb will sich auch Kawa nicht endgültig festlegen; für ihn entscheidet Hebel nichts, er »gibt Anstöße zum Selberdenken«. ³¹⁸ Damit werden natürlich einer sehr subjektiven Auffüllung des großen »Leerstellenpotentials« alle Möglichkeiten eröffnet.

Recht deutlich in bezug auf eine »richtige« Anwendung wird dagegen Jan Knopf im Nachwort zu seiner Schatzkästlein-Ausgabe (1984):

Wer in *Kannitverstan* lediglich eine (reaktionäre) Rechtfertigung einer schlechten, unsozialen Welt findet und in ihr Einübung in Gehorsam wittert, sollte die Geschichte noch einmal zwischen den Zeilen lesen. Der Leser kann schließlich – wenn er will – über dem deutschen Handwerksburschen stehen und den Trug durchschauen. Niemand zwingt ihn, sich mit seiner Beschränktheit zu identifizieren (im Gegenteil), und schließlich existiert diese Geschichte, die auf einen authentischen Fall zurückgeht, auch als Witz unter

Kindern (in Kurzform). Kinder pflegen ihn sich zu erzählen, um sich über die Trotteligkeit des Burschen lustig zu machen und nicht etwa eine schlechteingerichtete Welt zu bestätigen.³¹⁹

Kinder bis zum Übergang ins Jugendalter werden die Geschichte gar nicht zweimal lesen müssen, denn für sie ist – und das ist psychologisch zutreffend gesehen – der Handwerksbursche der Dumme, mit dem sie sich bestimmt nicht identifizieren wollen. Aber was bleibt für sie, die mit einem unbedingten, wenngleich noch vordergründigen Wahrheitsbedürfnis lesen, letztlich übrig: ein innerer Widerspruch, von dem sie sich nicht entsprechend distanzieren und den sie nur schwerlich auflösen können. Schulische Generalisierungen der »Moral« wirken dann oft künstlich und aufoktroziert.

Manches spricht natürlich auch gegen eine zu „raffinierte“ Auslegung der historischen Verfasserintention: die intendierten einfachen Leser, die Hebel in einer so anspruchsvollen Verschlüsselung nicht erreicht hätte, – und darüber wußte der Prediger sehr wohl Bescheid, denn nicht nur hier hat er das Mißverstehen thematisiert, sondern noch in mehreren anderen Geschichten –;³²⁰ die sonstige Eindeutigkeit des »Merke«, nicht zuletzt durch gezielte Stellung am Anfang oder Schluß in generalisierter Form, die altherkömmliche Schlußmoral in seiner lateinischen »Kannitverstan«-Fassung und die eindringlichen Belegstellen zum Armut-Reichtum-Problem in seinen biblischen Geschichten.³²¹ In seiner »Bergpredigt«, bei der er auffälligerweise den Eröffnungssatz »Selig die Armen im Geiste!« fortläßt, findet sich allerdings eine relativierende Aussage, die verabsolutiert ungeahnte Perspektiven eröffnen könnte: »Aber nicht alles, was Jesus seinen Zeitgenossen sagt, gilt so auch für alle Menschen und für alle Zeiten.«³²² Daß Hebels Zuwendung allen Menschen galt, vornehmlich sogar den kleinen Gewinnlern und Gaunern, und daß er auch im Unterschied zu den meisten penetrant moralisierenden Zeitgenossen eine gesunde Einstellung zum Wirtschaftsleben und zum Geld besaß, ist oft genug betont und nachgewiesen worden. Auch daß eine rhetorische Frage, die er seinem »Sinnreichen Bettler« in den Mund legt, wie: »Soll ich das Meinige auch noch dazu beitragen, daß zuletzt die Reichen alles bekommen?«,³²³ bestimmte Deutungen zuläßt und provozieren muß, ist verständlich. Trotzdem sollte man bei der Verknüp-

fung von historisierender Einbettung und aktualisierender Anwendung behutsam vorgehen.

Heinz-Jürgen und Ursula Kliewer fordern in breitangelegten, auf Hebel zugeschnittenen Unterrichtsreihen als Rechtfertigung für den notwendigen historischen Rückgriff die Textbegegnung mit dem heutigen Leser, der »sich selbst als Leser und den Text als geschichtlich determiniert zu begreifen« hat.³²⁴ Die Erzählungen sollen, in Anlehnung an Jan Knopfs Titel, als »Geschichten zur Geschichte« gelesen werden. Und so kommt es, unter Bezugnahme auf den »Geheilten Patienten«, zum aktualisierenden Fazit: »Noch deutlicher wird für den heutigen Leser die Nutzlosigkeit der »nützlichen Lehre« des »Kannitverstan«³²⁵ womit die historische Auseinandersetzung mit der Hebel-Geschichte auf eine Distanzierung von der in ihr angenommenen Wahrheit hinausläuft.³²⁶

Ihrem Lehrgang »Einführung in die Ideologiekritik« auf semiotischer Grundlegung haben Arnim und Ruth Kaiser unter Berufung auf Marx und Feuerbach »Kannitverstan« als einen exemplarischen Text eingefügt, und zwar als Modellfall, in dem es »um die Aufdeckung der impliziten ideologischen Vorstellungsmuster, also um die dem Autor eigene »vision du monde« geht,³²⁷ so daß »Ideologie als verkehrtes Bewußtsein« offenbar werden kann und die Schüler erkennen, daß metaphysischer Trost von der Reflexion der tatsächlichen schlechten gesellschaftlichen Zustände abhält (Texte A.II.3.j.). Bleiben die beiden letztgenannten Unterrichtsmodelle unter den bei Kreis und Knopf angedeuteten Möglichkeiten, so verweist eine unterrichtliche Skizze für die Unterstufe der Sekundarstufe I in einem der neuesten literaturdidaktischen Sammelbände unter Bezugnahme auf Kreis und den sprechenden Namen »Kannitverstan« auf eine neben der tradierten Norm mögliche zweite Deutung, die freilich für diese Altersstufe eine Überforderung darstellt: »Eine Welt, in der so krasse Unterschiede zwischen Armen und Reichen bestehen, ist nicht mehr verstehbar.«³²⁸ Die ganze Problematik wird auch hier wieder deutlich; denn einem Mann, der zwar zeitlebens eher arm blieb, aber Glück als Sich-Bescheiden definiert, wird man eine derartige Reflexionsebene nicht einfach zuschreiben können. Hartmut Löffel vertritt sogar die Ansicht, man müsse einen Text danach abfragen, was er für heute her-

gebe, und dürfe ihn weniger in seiner historischen Dimension sehen: »Es ist schwer, sich aus diesem Dilemma herauszuwinden, und man kann sich eigentlich nur mit dem Abtasten dessen helfen, was der Autor zu seiner Zeit hätte wissen können oder wissentlich unterschlug.«³²⁹ Mit der Zitierung des Autors vor das nachweltliche Tribunal allein werden wir seiner historischen Konditionierung freilich auch nicht gerecht.

Neue Impulse für die Hebel-Rezeption gingen hauptsächlich vom schulischen Bereich aus. In diese Tendenz paßt gut die Ausweitung Hebelscher Texte auf höhere Jahrgangsstufen, was bis in die Gegenwart sonst kaum geschehen war. Hierbei handelt es sich um einen Vorgang, daß Texte – z.B. auch Märchen oder Kindergedichte –, die niedrigen Altersstufen zur Primärrezeption zgedacht waren, jetzt als Betrachtungsgegenstand auf einer gehobenen Reflexionsebene herangezogen werden. Im 3. Kurshalbjahr des Leistungskurses Deutsch auf der Kollegstufe in Bayern wird ›Kannitverstan‹ neben einigen anderen Texten innerhalb der Sprachbetrachtung und im Zusammenhang mit dem Lerninhalt »Schwierigkeiten und Störungen sprachlicher Verständigung« zur Lektüre empfohlen.³³⁰ Materialien, wie sie Heinz-Jürgen und Ursula Kliever verstärkt fordern und selbst für die 5./6. Jahrgangsstufe bereitstellen,³³¹ bietet zum Phänomen des Kalenders, zur Quellenlage und zur kontroversen Interpretation, darunter auch zu ›Kannitverstan‹, Rainer Kawa für die gymnasiale Oberstufe an,³³² ähnlich Jan Knopf in seinem Arbeitsbuch zur deutschen Kalendergeschichte.³³³ Natürlich fällt auf, daß manche Didaktikvorschläge dem Kernproblem ausweichen, indem sie bestimmte, weniger verfängliche Lernziele in den Vordergrund stellen, etwa bezogen auf Historizität, Kommunikation, Struktur, Gattung. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang die Entwicklung einer verbindlichen Literaturliste für die Hauptschule in Bayern. So schreibt der zur Zeit in Vorbereitung befindliche Lehrplan für die 5. Jahrgangsstufe den ›Seltsamen Spazierritt‹ und für die 6. Jahrgangsstufe ›Kannitverstan‹ als Wahlpflichtlesestoff vor.

Die Lektüre Hebels bei Erwachsenen ist heute, vom Freizeitlesen ganz zu schweigen, auf einen sehr engen Kreis von literarischen Insidern beschränkt.³³⁴ Trotzdem – oder gerade deshalb – wurde Hebels ›Schatzkästlein‹ 1980 in die ›Zeit-Bi-

bibliothek der 100 Bücher« aufgenommen, wo es sich in guter Gesellschaft mit Klassikern der Weltliteratur befindet.³³⁵ Abgesehen von den deutschsprachigen Ländern, dürfte sich die Wirkung im Ausland heute in Grenzen halten, auch wenn sich Hebel vereinzelt in Japan, Australien und Amerika nachweisen läßt. So ist selbst für das lange Zeit in den deutschen Kulturraum einbezogene Ungarn neben zwei deutschen Schulausgaben (1895 und 1896) bloß eine einzige Übersetzung einer Kalenderauswahl bekannt.³³⁶ In Rumänien erschien 1968 eine deutsche Ausgabe des ›Schatzkästleins‹,³³⁷ während sich für Hebel in Rußland eine längere Tradition verfolgen läßt.³³⁸

Indirekt zu Ehren kommt Hebel, wenn auch nicht in dem Überschwang wie bei Canetti (Texte A.II.1.c.), im historischen Jugendroman ›Wie Spreu vor dem Wind‹ (1981) von Dietlof Reiche: Der progressive Autor läßt das ›Schatzkästlein‹ die Lieblingslektüre seines Pfarrers Kleinmann sein.³³⁹ Nahtlos fügt sich in das zwiespältige Hebel-Bild der letzten 15 Jahre die sehr persönliche Abrechnung Christoph Meckels mit der unpolitischen Generation seines Vaters, die, befangen im Geiste Goethes, Stifters und Hebels, unschuldig schuldig geworden ist.³⁴⁰

Mit spezifischen Problemen, graduell vergleichbar denen im Dritten Reich, hat die Hebel-Rezeption der DDR zu kämpfen. Auch gegenüber einer Vereinnahmung im sozialistischen Sinn erweist sich Hebels Werk als recht sperrig. Symptomatisch dafür ist das häufige stillschweigende Übergehen. In einer der neuesten umfangreichen Literaturgeschichten – in Selbstbescheidenheit ›Kurze Geschichte‹ betitelt – wird auf über 800 großformatigen Seiten Hebel zweimal nebenbei in Klammern erwähnt, einmal als Vorläufer der Dorfgeschichte, das andere Mal in dem abwertenden Hinweis, daß man nicht von »sog. abgesunkener Erwachsenenliteratur« sprechen wolle, »die seit dem 19. Jahrhundert den eisernen Bestand und die humanistische Linie in diesem Bereich ausmacht [...]«.³⁴¹ Diesen Zustand moniert Heinz Härtl im Anschluß an einen Beitrag, den er aus Anlaß von Hebels 150. Todestag 1976 verfaßt hat und in dem er die Parteinahme für die Armen und Unterdrückten wie an Grimmelshausen und Gotthelf so auch an Hebel hervorhebt.³⁴² Er beklagt, daß nicht einmal der ›Li-

teraturkalender« 1976, Berlin und Weimar 1975, an den wichtigen Gedenktag erinnert habe.³⁴³ Andererseits wird besonders gern die bürgerliche und völkisch-faschistische Nutzbarmachung des Hebelschen Werks ins Gedächtnis gerufen,³⁴⁴ wogegen vom sozialistischen Standpunkt aus doch deutliche Abstriche in der Bewertung des Dichters gemacht werden:

So sehr es Hebels Verdienst war, die unteren Schichten des Volkes zu literarischen Helden erhoben zu haben, so klar zeichnen sich auch die Grenzen dieser Heldenwahl ab. Da Hebel bestimmte Seiten des Lebens ausgeklammert ließ, vermochte er auch nicht, die Wirklichkeit in ihrer sozialen Widersprüchlichkeit zu zeigen. [...] Auch daß Hebels Horizont nicht über die Aufklärung und die Poesie des Göttinger Hainbundes hinausging, stempelt ihn zum Mann des 18. Jahrhunderts.³⁴⁵

Eine eigentliche ›Kannitverstan‹-Diskussion läßt sich nicht verfolgen; da bliebe ohnehin nur die Möglichkeit des »Gegen-den-Strich-Lesens«. Doch werden nach einer auch hier üblichen Selektion Hebel-Geschichten für den Unterricht fruchtbar gemacht, etwa ›Der geheilte Patient‹ mit der Figur des zu belehrenden Kapitalisten.³⁴⁶

Das Werk Hebels hat, besonders deutlich an ›Kannitverstan‹ nachzuvollziehen, entsprechend seiner bewußt dichotomischen Intention eine lange gefährvolle Gratwanderung zwischen soziale Norm vermittelnder und ästhetische Struktur aufzeigender Deutung hinter sich. Dabei war es im schulischen Raum schon immer mehr der Gefahr ausgesetzt, seiner literarischen Autonomie verlustig zu gehen. Dies alles hat seiner kontinuierlich hohen Bedeutung keinen Abbruch getan; im Gegenteil, literaturwissenschaftlichen Ausführungen zugrundegelegte Textbeispiele aus dem Hebelschen Fundus häufen sich in den letzten Jahren geradezu.³⁴⁷

Zum Schluß sei nochmals erinnert an den Einleitungssatz bei Kreis, in dem er von der »nicht totzukriegende(n) Geschichte vom sprachunkundigen deutschen Handwerksburschen« spricht,³⁴⁸ und an den Schlußsatz bei Kawa, der dem Rezipienten den Interpretationsspielraum weitestgehend öffnen will.³⁴⁹ In Anbetracht dessen muß man sich fragen, ob ein Werk nach über 170 Jahren in seiner dichterischen Substanz ungebrochener, aktueller und wirkungsvoller sein kann als ›Kannitverstan‹, vor allem wenn man »poetische Wirkung« im

Sinne Umberto Ecos definiert »als die Fähigkeit eines Textes, immer neue und andere Lesarten zu erzeugen, ohne sich jemals ganz zu verbrauchen«³⁵⁰.

6. Mediale Transposition, Interdisziplinarität und produktive Rezeption

Nachdem bisher immer nur vom gedruckten Text des ›Kannitverstan‹ ausgegangen wurde, sollen wenigstens einige andere Formen medialer Vermittlung und Umsetzung betrachtet werden. Wenn es auch diese Kalendergeschichte nicht zu einer solchen Vielgestalt multimedialer Präsentation wie etwa die heute als Freizeitlektüre mit führende ›Biene Maja‹ oder wie andere Hebel-Geschichten zur Bearbeitung als eigenständiges Bilderbuch bringen konnte,³⁵¹ so war sie doch zumindest titelgebend für Auswahlgaben des ›Schatzkästleins‹.³⁵²

Der »mediale Ort«, mit dem letztlich eine starke Rezeptionssteuerung verbunden ist, war immerhin von Anfang an recht unterschiedlich; man denke nur an die erste Veröffentlichung von ›Kannitverstan‹ im Kalender, dann im anthologischen ›Schatzkästlein‹ und künftig in Zeitschriften, Lesebüchern, Anthologien, Auswahlheftchen, Klassiker-, Pracht- und Faksimileausgaben. Inzwischen sind die Möglichkeiten der Textvermittlung um Sprechplatte und Kassette bereichert worden, so daß man damit der ursprünglich adäquaten Darbietung wieder näherkommt, gerade wenn man davon ausgeht, daß Hebel »erzählt«, nicht »schreibt«,³⁵³ daß also seine dem Volk abgelauschten Geschichten mehr in einer Sprech- als in einer Schreibsprache verfaßt sind.³⁵⁴ Zeugnisse für die Wirkung beim Vortrag von Hebel-Geschichten, vor allem so rührender wie ›Lange Kriegsfuhr‹ oder ›Unverhofftes Wiedersehen‹, gibt es mehrere, so wenn der Vorleser Hebel selbst Rührung zeigt, Goethe seine Zuhörer zum Weinen bringt oder wenn Elias Canetti über die Ergriffenheit Franz Kafkas und über seine eigene erlebnishafte Begegnung mit dem Rezipienten Ludwig Hardt berichtet.³⁵⁵ Das Vorlesen, Vortragen, Deklamieren, auch von Prosatexten, das vorübergehend vernachlässigt wurde und erst heute wieder an Bedeutung ge-

winnt, war dementsprechend ein wichtiger Teil der Sprech-
erziehung und des Deutschunterrichts überhaupt, was alle
didaktischen Analysen zu ›Kannitverstan‹ vor und um 1900
betonen.³⁵⁶

Innerhalb der Sprecherziehung mißt man bis heute dem
szenischen Spiel, dem kreativen Ausgestalten von Erzähltex-
ten in Wort und Geste erhebliche Bedeutung bei, und vor al-
lem die kurzen, handlungsintensiven, dialogischen motivie-
renden Hebel-Geschichten hielt man, schon für das Grund-
schulalter, als Textgrundlage mit am besten geeignet.³⁵⁷ Auch
hierauf legen fast alle didaktisch-methodischen Vorschläge
um und nach 1900, die ohnehin schon in die Zeit einer starken
•Laien- und Schulspielbewegung fallen, großen Wert, etwa
wenn die Schüler zum spontanen Nachspielen einzelner Sta-
tionen des Handwerksburschen provoziert werden (vgl. Texte
A.II.3.d.). Verschiedene Hebel-Dramatisierungen stehen,
auch heute – jedoch nicht ›Kannitverstan‹ –, in Textheftchen
und Spielanleitungen der Schule zur Verfügung. Und in einer
Fernsehsendung des Südwestfunks vor einigen Jahren wurde
die ›Kannitverstan‹-Handlung mit der Zentralfigur des »Si-
gnore Noncapisco« als Grundidee zur Verdeutlichung von
unterschiedlichen Sprechsituationen herangezogen. Aller-
dings gehen die Meinungen über das Dialogisieren und spie-
lerische Nachgestalten von narrativen Prosatexten weit aus-
einander. Kurt Gerlach begründet die Notwendigkeit der
Dramatisierung von Lesestücken für die gymnasiale Unter-
stufe und exemplifiziert dies vor allem an Hebel-Anekdoten;
er plädiert bei Stegreifdramatisierungen für die wettbewerbs-
ähnliche Aufführung durch verschiedene Schüler und, damit
es nicht beim Guckkastentheater bleibt, für die aktive Teil-
nahme aller, was sich beim Leichenzug am Schluß von ›Kan-
nitverstan‹ durch die Beteiligung der ganzen Klasse günstig
verwirklichen läßt.³⁵⁸ Dagegen moniert Alfred Clemens
Baumgärtner, daß ein Stegreifspiel die künstlerische Ge-
schlossenheit dieses Textes nur zerstören könnte.³⁵⁹ Hebel-
Geschichten mit umdeutbarer Moral, wie ›Kannitverstan‹,
werden gerne auch zum Anlaß für ein kritischeres Rollenspiel
genommen.

Der interdisziplinäre Einsatz von ›Kannitverstan‹ in der
Schule wird nicht nur an diesem speziellen Bereich mündli-

cher Sprachgestaltung deutlich, seine Verwendung läßt sich in allen Teilbereichen des Deutschunterrichts und auch in anderen Fächern verfolgen. Die alte Forderung, den Prozeß der Textrezeption mit dem der Textproduktion enger in Verbindung zu bringen, ist erst in unserer Zeit wieder entdeckt und modifiziert verwirklicht worden. Als Musterstücke und Handlungsgrundlage spielten deshalb Hebel-Geschichten immer eine außerordentliche Rolle, auch im Lesebuch.³⁶⁰ Gerade die meistgelesene mußte oft für mündliche und schriftliche Inhaltsangaben und Nacherzählungen herhalten³⁶¹ oder für Nachgestaltungen aus verschiedener Sicht, wenn z. B. der Schüler selbst in die Rolle des Handwerksburschen schlüpfen (Texte A.II.4.a.)³⁶² und einen Brief an seine Eltern schreiben soll oder wenn er bestimmten Motiven in affirmativer Weise eine neue Handlung unterlegen muß, wie in Aufsatzbeispielen eines weitverbreiteten Didaktikwerks unserer Zeit (Texte A.II.4.d.). Die hier im ersten, nicht abgedruckten Beispiel für die Anfertigung einer »Reizwortgeschichte« als Handlungsgerüst vorgegebenen Begriffe »die reiche Frau – ihre Villa – der Brand« erinnern stark an Jean Pauls stichwortartige Aufzeichnung für eine eventuelle »Kannitverstan«-Bearbeitung.³⁶³ Selbst für die Charakteristik als einer besonderen Form mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucks gilt »Kannitverstan« als Vorbild; so nennt Theodor Rutt neben Goethes Selbstporträt und Schillers Charakteristik Goethes als »Spitzenleistungen ihrer Art« Hebels »Kan(n)itverstan«.³⁶⁴

Hebels Kalendergeschichten werden aber auch eifrig für den Rechtschreibunterricht,³⁶⁵ für Klärung grammatikalischer Fragen und sprachliche Erläuterungen³⁶⁶ genutzt, z. B. für die Betrachtung von Sondersprachen³⁶⁷ oder Redensarten (Texte A.II.3.c.). Interdisziplinarität bezieht sich auch auf andere Fächer; geographische, sozial- und wirtschaftskundliche Bezüge werden vor oder nach der Lektüre von »Kannitverstan« geklärt, religiöse Betrachtungen werden angeschlossen, wie überhaupt einige Hebel-Geschichten zum festen Textbestand moderner – katholischer – Religionsbücher zählen. Mit der Integration in einen neuen Kontext wird bereits ein gewisser Grad an Aktualisierung erreicht; dies gilt selbst dann, wenn »Kannitverstan« unter Beispieltexen für den Lernzielbereich »Gestörte Kommunikation«³⁶⁸ oder »Der Barbierjunge

von Segringen« in ein Schülertextheft zum Thema »Lehrzeit« eingereiht ist.³⁶⁹ Das ›Schatzkästlein« mit dem ›Kannitverstan« hat aber auch, nicht zuletzt durch Elias Canettis liebevolle Würdigung (Texte A.II.1.c.), besondere Berühmtheit dadurch erlangt, daß es seit etwa 1870 ganzen Schülergenerationen als Übungsgrundlage für den Stenographieunterricht diente (vgl. Abbildungen). Neuerdings liegen Ausgaben in Brailleschrift vor, so daß Blinde an Hebelschen Texten das Lesen lernen und üben können.³⁷⁰

Eine andere Art medialer Transposition ist die Umsetzung einer Erzählhandlung oder einzelner Szenen in Bilder, eine Form künstlerischer Kreativität, der auch die Schule im interdisziplinären Zusammenhang, etwa von Deutschunterricht und Kunsterziehung, hohe Bedeutung beimißt. Der humorige und in seiner Stationentechnik überschaubare ›Kannitverstan« bietet sich für eine Illustrierung recht gut an, besonders aber auch im methodischen Bereich für ein graphisches Sichtbarmachen der Erzählstruktur und der inneren Handlung, wie ein neueres Unterrichtsbeispiel zeigt (vgl. Abbildungen). Die Illustration des ›Schatzkästleins«, ebenso wie der ›Alemannischen Gedichte«, ist ein Bereich für sich;³⁷¹ ihr kommt gerade in Jugend- und Schulausgaben sowie im Lesebuch ein besonderer Stellenwert zu. Waren die Kalenderjahrgänge illustriert (nicht ›Kannitverstan«), so war es das ›Schatzkästlein« von 1811 mit seinen nächsten Auflagen nicht. Bald aber wurden, auch mit der Verbesserung technischer Verfahren, illustrierte Ausgaben immer beliebter, wobei allerdings ›Kannitverstan« zunächst nicht unbedingt zu den bevorzugten Illustrationsobjekten zählte. In den Lesebüchern war dies anders; da hat man der Geschichte Bilder aus verschiedenen Ausgaben oder einfach nur stimmungsvermittelndes Bildmaterial beigegeben, z. B. die eindrucksvolle Verbildlichung eines zwischenmenschlichen Kommunikationsversuchs von Frans Maaserel (s. Abbildungen), die holländischen Handlungsraum assoziierende ›Windmühle« von Rembrandt³⁷² oder ähnlich die ›Schiffe am Hafenkaai« von Lyonel Feininger.³⁷³ Gerade an der Art der jeweiligen Illustration ließe sich ein wesentlicher Strang der Editions- und Rezeptionsgeschichte des ›Schatzkästleins« verfolgen. Einige Illustrationsbeispiele zu ›Kannitverstan« veranschaulichen dies (s. Abbildungen): Der Holz-

schnitt von Carl Hermann Schmolze und Carl Stauber in der ersten bebilderten ›Schatzkästlein‹-Ausgabe von 1846, der besten überhaupt nach Meinung Karl Hobrecks,³⁷⁴ konzentriert sich noch auf die Beerdigungsszene, die dann später oft so übernommen wurde, z. B. auch in der Kurzschriftausgabe von 1870. Bereits 1853 greift Ferdinand Rothbart eine andere Szene auf, mit dem fragenden Handwerksburschen und dem stolzen Amsterdamer vor der großbürgerlichen Häuserfassade. In den Schulausgaben von 1921, 1950 und 1952 sind verschiedene wichtige Momente, vor dem prächtigen Haus, am Hafen und sogar beim Leichenzug, in einfachster Weise skizziert, während die eigens angefertigte Illustration zur Stifterlesebuch-Ausgabe von 1947 Pracht und Reichtum der großen Handelsstadt in märchenhafter Manier vergegenwärtigt.

Anknüpfend an die genannten didaktisch-methodischen Übungen, wie sie im Anschluß an die Lektüre von ›Kannitverstan‹ als Akt produktiver Rezeption (oder auch rezeptiver Produktion), nicht zuletzt zur Überprüfung der individuellen rezeptiven Leistung, in der Schule gefordert werden, soll noch der Blick auf einige Beispiele dieser spezifischen Art der Textaneignung und -verarbeitung im literarischen Bereich allgemein gelenkt werden. Sind schon die besprochenen Bearbeiter und Übersetzer von Hebels ›Kannitverstan‹ produktive Rezipienten in einem stärker objektorientierten Sinn, so stellen innovative literarische Verarbeitungen des Mißverstehensmotivs, des Allerweltsnamens oder eines anderen Einzelelements eine stärkere subjektive Leistung in diesem Prozeß dar.³⁷⁵ Der sprechende Name ist der Briefsammlung ›Herbstliche Reise eines Melancholikers. Briefe aus Holland von Kannitverstan‹, die Wilhelm Hausenstein 1924 herausgegeben hat, unterlegt. In den Reflexionen über einen Holland-Aufenthalt, über die Städte, die Menschen und die Kunst, identifiziert sich der Autor mit seiner Symbolfigur (»mein Urgroßvater Kannitverstan aus Duttlingen«, »ich Bolschewik Kannitverstan«)³⁷⁶. Öfter wird der Name wieder als Aussagesatz verwendet, und immer kreisen die fingierten Briefe, meist mit »Kannitverstan« unterzeichnet, um die Heimat des Schwarzwaldburschen und, oft in wörtlichen Anklängen, um die Hebel-Geschichte (»Es gab kein Argument wider meine Traurigkeit. Kannitverstan. Die Geschichte aus dem Rhein-

ländischen Hausfreund meines Johann Peter Hebel verließ mich nicht«; »Daß ich die Geschichte von Kannitverstan aus Duttlingen nicht vergessen kann ...«³⁷⁷).

Titelgebend ist ›Kannitverstan‹ auch in F.C.Weiskopfs gleichnishafter Anekdote um den »holländischen Pfeffersack« und Picasso, in der einzelne Konstituenten der Hebel-Geschichte für die Charakterisierung des schlagfertigen und anekdotenbildenden modernen Malers entliehen sind und in der gerade das Nichtverstehen, hier in der Wechselbeziehung von Kunst und Sprache, thematisiert ist (Texte A.II.4.b.). In Peter Rühmkorfs ›Luft-Lied‹ (Texte A.II.4.c.), das schon im Titel Unverlässlichkeit und Nichtigkeit signalisiert, erweist sich das im lyrischen Ich personifizierte Nichtverstehen für das nach den letzten Dingen fragende Du (»Du hältst um weise Rede an«) als falsche Anlaufstelle, denn das Abnorme (Buckel) wird zum Maß, das Normale (Erdkrümmung) zur Abnormalität. Und das in Diesseitsnot und Jenseitshoffnung befangene Du wird zur Aufgabe seiner selbst getrieben für nichts (»Die ganze Seele gibst du her / für luftigen Erlös«). Dieses Poem kommt in seiner Tiefenstruktur dem Hebel-schen Original scheinbar am nächsten, entpuppt sich jedoch in seinen vielfältigen metaphorischen Verflechtungen, Hausenstein vergleichbar, als herbe Kritik an der tradierten bürgerlichen Normvermittlung. Eine Aktualisierung eigener Art erfährt der Name »Kannitverstan« in seiner ursprünglichen Funktion als Aussagesatz und als rhetorisches Mittel bei Camille Schneider (Texte A.II.4.e.), der am Schluß seiner Rede 1971 eines der berühmtesten Schlüsselwörter der deutschen Literatur einsetzt, um den moralischen Verfall der eigenen Zeit zu beklagen und zugleich mit der Beschwörung von Hebels Geist eine *laudatio temporis acti* anzubringen. Ein längeres Kapitel in einem Beitrag zur Fremdsprachendidaktik (1981) überschreibt Hans Hunfeld mit ›Kannitverstan – oder: Was geht uns fremdsprachliche Literatur an?‹ und exemplifiziert auch seine Thesen jeweils im einzelnen in starker Anlehnung an die Hebel-Geschichte.

Bis in die unmittelbare Gegenwart wird manchmal noch in Schülersprache, aber auch in geselliger Erwachsenenkommunikation das »Kannitverstan« in seiner negierenden Aussagefunktion als witzige Alltagsphrase eingeflochten, vor allem

aber werden Anspielungen darauf als journalistische Glanzlichter aufgesteckt. Freilich setzt dies einen überdurchschnittlich hohen Bekanntheitsgrad bei den Lesern voraus, so daß es erklärlich ist, wenn man derartige Ansprüche nur in »gehobenen« Presseorganen stellt. Eine neue sprachspielerische Variante bildet die den Ortsnamen Cannes mit einbeziehende Überschrift »Cannesnitverstan« im Tagebuch Ulrich Greiners über die Filmfestspiele, an dessen Schluß der Bezug zu Hebel noch ganz deutlich wird (Texte A.II.4.g.). Und in einem Zeitmagazin-Bericht über Stadtsanierung in Neuburg an der Donau wird mit Blick auf einen »grundreichen« Bürger »Johann Peter Hebels Geschichte vom allgegenwärtigen Herrn Kannitverstan« zitiert.³⁷⁸ Der Sprecher der Tagesschau (ARD, 14. I. 1985) meinte, der belgische Ministerpräsident Martens spielte bei Präsident Reagan »Kannitverstan«, als es um den Termin für die Aufstellung von Marschflugkörpern in Belgien ging.

Den Originaltext, allerdings in einem völlig neuen Zusammenhang, hat ein Landsmann Hebels, der Komponist Dieter Schnebel, verwendet. Seiner Komposition »Jowaegerli« (Ja, wahrlich), 1983 in Baden-Baden aufgeführt,³⁷⁹ die in ihrer Grundkonzeption auf Hebels großem Vergänglichkeitsgedicht basiert, hat er drei Geschichten eingefügt: »Kannitverstan«, »Der Wasserträger« und »Unverhofftes Wiedersehen«. Um eine ebenfalls musikalische Ausprägung handelt es sich bei Helmut Zöpfls »Lied vom Herrn Kannitverstan« (Texte A.II.4.f.), das auf Schallplatte und Tonkassette vorliegt, die passenderweise noch einige Tage vor Weihnachten 1983 erschienen sind. Das inhaltlich und in seiner Dreistrophigkeit eng an das Original angelehnte und mit einem melodisch eingängigen Refrain versehene Lied macht kein Hehl aus seiner Absicht, es möchte einen Weg weisen, wie man zufrieden und glücklich werden kann. Dasselbe impliziert der Schallplattentitel »Unser Leben hat Sinn. Christl Desch singt Lieder der Hoffnung«.

Vielleicht schließt sich hier der Kreis, und wir sind wieder bei Hebels ureigenster Intention angelangt. Vielleicht mißverstehet man den Hausfreund auch gründlich oder unterzieht seine Geschichte zumindest einer historisch nicht mehr gerechtfertigten Primärnutzung. Vom Standpunkt heutiger

»Glücksforschung« aus wäre jedenfalls auch ein solches Mittel zu akzeptieren.³⁸⁰ Man ist sich relativ einig darüber, daß gegenwärtig mehr denn je Glück im Irdischen und da im äußeren Besitz gesucht wird und daß sich dadurch für manche Menschen der Weg tatsächlich erleichtert. Andererseits weiß man um die Individualität und Flüchtigkeit des Glücksgefühls, das den Menschen für meist kurze Zeit und oft unvermittelt in eine Art Hochstimmung versetzt. Einen solchen Augenblick innerer Erhebung, den der Autor für seinen Helden – und für sich – auf die Ebene der Wiederholbarkeit zu retten versucht, erlebt Hebels Handwerksbursche in seiner Amsterdamer Herberge. Gerade hierin erweist sich der Theologe auch im modernen Sinn als typischer Aufklärer, der Hilfestellung zu individueller Glücksfindung geben möchte, selbst auf die Gefahr hin, mit seiner dichotomischen Verknüpfung von Irrtum und Wahrheit in Widerspruch zu kirchlichem Dogmatismus zu geraten.

C. ABBILDUNGEN



Ferdinand Rothbart (in: Hebel's ausgewählte Erzählungen des Rheinländischen Hausfreunds für die reifere Jugend, insbesondere für Volks- und Schulbibliotheken, hrsg. von Karl Stöber, Pforzheim 1853)

Schatz Kästlein (des) rheinischen Hausfreundes von **J. R. HEBEL.**

Mit 60 Illustrationen aus
der Lithograph. Anstalt des Gg. Stempfle in Augsburg
Mit Genehmigung der J. G. Colla'schen Buchhandlung in Stuttgart
nach deren Original-Holzschnitten copirt.

in stenographischer Schrift autographirt

von
V. BIÉCHY

k. Rechnungs-Comissär u. Lehrer der Stenographie in
AUGSBURG.



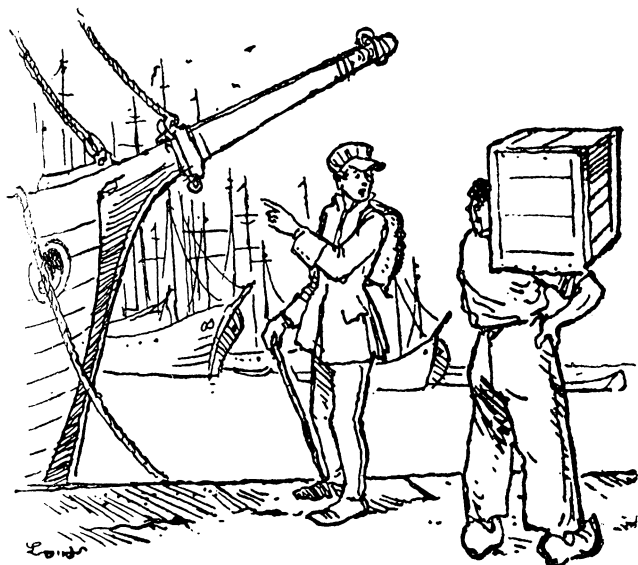
AUGSBURG 1870
Druck & Verlag von G. Stempfle



Wilhelm Schulz (in: Hebels Schatzkästlein für die Jugend ausgewählt von Otto v. Greyerz, Stuttgart 1921)



Claus Hansmann (in: Lesebuch zur Förderung humaner Bildung, von Adalbert Stifter u. Johannes Aprent, München 1947)



Fritz Loehr (in: Johann Peter Hebel. Schatzkästlein. Ausgewählte Erzählungen, 84.-88. Tausend Köln 1950, Schaffsteins Blaue Bändchen 47)



Gisela Schönhardt-Werner (in: Johann Peter Hebel. Aus dem Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes, Stuttgart 1952)





Frans Masereel (in: Lebensgut. Ein deutsches Lesebuch für höhere Schulen. Ausgabe für Bayern, Zweiter Teil, 6. Schuljahr, 2. Aufl. Frankfurt a. M. u. a. o. J. [nach 1957])

Einleitung Z. 1 – 4	allgemeine Wahrheit und Lehre:	Unbestand aller irdischen Dinge zufrieden werden mit dem Schicksal
Überleitung Z. 4 – 6	Behauptung des Autors:	seitsamer Umweg durch Irrtum zur Wahrheit
Beispiel- geschichte Z. 6 – 67 → Einleitung und Schluß bilden den Erzählrahmen	Erfahrung des Handwerksburschen:	<i>Haus</i> gehört Herrn Kannitverstan 1. Irrtum Handwerksbursche ist beeindruckt vom Reichtum
		<i>Schiff</i> gehört auch Herrn Kannitverstan 2. Irrtum verstärkt den Eindruck Handwerksbursche ist traurig über seine Armut
		<i>Leichenzug</i> des Herrn Kannitverstan 3. Irrtum bringt die Wendung Handwerksbursche ist betroffen, aber auch erleichtert
Schluß Z. 67 – 70	Folge für das spätere Verhalten:	Handwerksbursche denkt an Herrn K.s großes Haus, reiches Schiff und enges Grab
außerhalb des Textes	Feststellung des Lesers:	und ist wieder zufrieden mit seinem Schicksal
	erhoffte Wirkung:	Leser nimmt sich ein Beispiel

Carsten Schlingmann (in: Lernziele – Kurse – Analysen zu Lesebuch
»schwarz auf weiß«, Hauptschule 7, hrsg. v. Johann Bauer, Hannover
1981)

Grundkurs Erzählungen

A 1 Johann Peter Hebel: Kannitverstan

1.0. Kalendergeschichte

1.1. Hast du den Namen des Autors schon gekannt?

ja ☐ nein ☐ ich weiß nicht mehr ☐

1.2. Kannst du dich an eine andere Geschichte von Hebel erinnern?

ja ☐ nein ☐ Nenne den Titel oder ein Stichwort daraus:

1.3. Hebel hat seine Geschichten zuerst in einem Kalender vom Jahr 1808 an veröffentlicht. Darum nennt man sie auch „Kalendergeschichten“.

a) Erinnere dich, daß auch heutige Kalender außer dem Datum oft noch anderes enthalten (z. B. auf der Rückseite der Abreißblätter):

b) Was wollen die Verfasser dieser Kalender vermutlich damit beim Leser erreichen? Sie wollen ihn
interessieren ☐ unterhalten ☐ zerstreuen ☐ informieren ☐
überreden ☐ anregen ☐ belehren ☐ erheitern ☐

c) Was wollte wohl Hebel mit seiner Kalendergeschichte erreichen?

Begründe deine Antwort:

1.4. Stelle fest,

a) mit welchem Satz die eigentliche Handlung der Geschichte beginnt (Satzanfang):

b) mit welchen Worten sie endet:

1.5. Die eigentliche Geschichte ist also wie in einen Rahmen eingeschlossen. Prüfe, welche Aufgaben dieser Rahmen hat:

a) Charakterisierung der Hauptperson ☐

b) Belehrung des Lesers ☐

c)

Begründe deine Ansicht aus dem Text:

1.6. Der Autor spricht im 2. Satz von dem „seltsamsten Umweg“ eines Handwerksburschen und verrät dem Leser dadurch schon etwas sehr Wichtiges über die Geschichte. Wird dadurch das Interesse und die Spannung für den Leser kleiner ☐ oder größer ☐.

Begründe deine Ansicht:

2.0. Aufbau und Inhalt

2.1. Die Geschichte des Handwerksburschen in Amsterdam hat mehrere Abschnitte.

a) Stelle sie fest und ordne ihnen ein Stichwort zu:

1. Abschnitt Zeile 6 –

b) Vergleiche dein Ergebnis mit dem, was im letzten Satz über die Gedanken des Handwerksburschen gesagt wird, indem du deine Stichwörter den entsprechenden Wörtern des Autors zuordnest:

„großes Haus“ –

2.2. Der Handwerksbursche irrt sich dreimal. Hätte sich der Autor den zweiten Irrtum (über den Besitzer des Schiffes) nicht sparen können? Denke dir den mittleren Abschnitt (Z 24–40) weg und prüfe, ob die Geschichte dich dann noch überzeugt: ja ☐ nein ☐. Wenn nicht, mußt du herauszufinden versuchen, welche Aufgabe (Funktion) dieser zweite

Irrtum des Handwerksburschen hat: _____

2.3. Meinst du, daß du in der Situation des Handwerksburschen auch geglaubt hättest, „Kannitverstan“ wäre der Name des Hausbesitzers? ja ☐ nein ☐. Wenn nein, begründe deine Meinung: _____

2.4. Könnten Hausbesitzer, Schiffsbesitzer und Verstorbener nicht doch dieselbe Person sein?

a) ja ☐ nein ☐

b) Wenn ja, ist es wahrscheinlich ☐ oder unwahrscheinlich ☐

c) Überlege, ob zwischen dem schönen Haus, dem reichen Schiff und dem großen Leichenzug in Amsterdam nicht

doch eine Art Zusammenhang besteht: _____

3.0. Absicht des Autors

3.1. Wieso behauptet der Autor, daß der Handwerksbursche „durch den Irrtum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntnis“ kommt? Der Handwerksbursche wird doch über seinen Irrtum gar nicht aufgeklärt. Was für eine Wahrheit meint der

Autor? _____

3.2. Was hat sich im Verhalten des Handwerksburschen durch die Erkenntnis dieser Wahrheit geändert? _____

3.3. Meinst du, daß der Autor auch den Leser in seinem Verhalten beeinflussen möchte? ja ☐ nein ☐

3.4. Spricht der Autor mehr die reicheren Leute ☐ oder mehr die ärmeren Leute ☐ an oder beide ☐ oder alle ohne Unterschied ☐

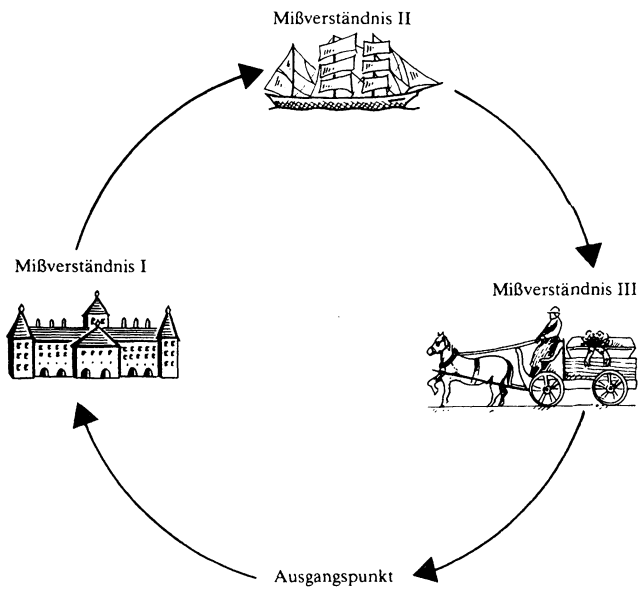
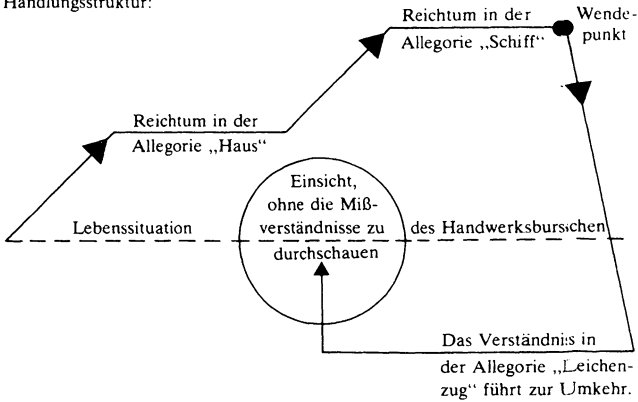
3.5. Der Autor spricht vom „Unbestand aller irdischen Dinge“ (Z 2). Glaubt der Autor wohl an etwas, das Bestand hat? ja ☐ nein ☐.

Wenn ja, kannst du es benennen? _____

3.6. Meinst du, daß sich die Menschen heute auch damit abfinden sollten, daß es Reiche und Arme gibt, weil ja doch

alle einmal sterben müssen? ja ☐ nein ☐. Begründe deine Meinung: _____

Handlungsstruktur:



Zusammenfassung durch die Schüler (auf Tonband festgehalten):

Manfred Hahn (Operativer Umgang mit Literatur in den Jahrgangsstufen 5 und 6, Donauwörth 1981, Reihe Exempla Bd. 32)

D. ANHANG

‚Quellennachweis zu den einzelnen Texten‘

I.

- 1.a. Theiß, S. 152-155.
 - b. Ebd., S. 349 f.
- 2.a. Bolte 3, S. 174 f.; bei Theiß, S. 347, fehlt das »angloise« der 2. Zeile.
 - b. Kawa 2, S. 75-77.
 - c. Bolte 3, S. 176 f.; in einer Anm. zu »Sir Joshua« (vorletzte Zeile der vorletzten Strophe) datiert er die Entstehung des Gedichts vor 1792, da der berühmte Maler Sir Joshua Reynolds in diesem Jahr gestorben ist.
- 3.a. Migge, S. 595-600.
 - b. Bolte 3, S. 177 f.
 - c. Bolte 1, S. 104 f.; in einer Anm. zu »Señor Nichtverstehen« (im 2. Abschnitt) erklärt er, daß offenbar die Antwort »Kann nicht verstehen« lautete; s. ebd. den Nachweis der spanischen Quelle.
 - d. Ebd., S. 105, mit Angabe der engl. Quelle.
 - e. Bolte 2, S. 273.

II.

- 1.a. Schäfer, S. 90-92.
 - b. Schneider, S. 7 f.
 - c. Canetti 1, S. 272-274.
- 2.a. Grolman 2, S. 37-40.
 - b. Pfeiffer 2, S. 167-174.
 - c. Pongs, S. 11.
 - d. Bräutigam 1, S. 136.
 - e. Wittmann 2, S. 165-170.
 - f. Knopf 2, S. 223 f. (statt »Gundelfinger« muß es »Duttlinger« heißen.)
- 3.a. Dietlein, S. 68
 - b. Goldscheider, S. 297 f.
 - c. Riebandt, S. 296.
 - d. Karstädt, S. 325.
 - e. Prestel 5, S. 51 f.
 - f. Nentwig, S. 329.
 - g. Lauterwasser, S. 108.
 - h. Kreis, S. 119-123.
 - i. Baumgärtner, S. 199-201.
 - j. Kaiser/Kaiser, S. 142.
- 4.a. Riebandt, S. 296.
 - b. Weiskopf, S. 160.

- c. Rühmkorf, S.69; nach freundl. Mitteilung von Prof. W.Segebrecht.
- d. Ulshöfer, S.184 f.
- e. Schneider, S.16 f.
- f. Schallplatte: Unser Leben hat Sinn. Christl Desch singt Lieder der Hoffnung (CALIG 30217; 1983).
- g. Die Zeit Nr. 22, 25. 5. 1984, S. 17.

Anmerkungen

- 1 Zentner 1, S. 243; vgl. auch den Titel bei Kleiber 1960.
- 2 Vgl. Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 30.
- 3 Theiß, S. 152-155; eine hist.-krit. Gesamtausgabe ist bei C.F. Müller Karlsruhe in Vorbereitung.
- 4 Vgl. ebd., S. 294.
- 5 Vgl. den entsprechenden Hinweis bei Knopf 2, Anm. 46, S. 317; er kritisiert gleichzeitig die Nichtberücksichtigung in der Ausgabe von Meckel E.
- 6 Neuerdings liegt eine Faksimile-Ausgabe der Kalenderjahrgänge 1808-1815 u. 1819 vor; s. Rohner 3.
- 7 Änderungen sind verzeichnet in der Einleitung des 1. Bandes bei Behaghel, vor allem aber systematisch in den Anmerkungen bei Theiß.
- 8 Zur Erklärung u. Kritik des häufigen Mißverständnisses vgl. Ludwig Rohners Rezension der ›Schatzkästlein‹-Ausgabe von H. Schlaffer in: Die Zeit Nr. 25, 12.6. 1981, S. 44.
- 9 Vgl. dazu Kap. B.II.2.
- 10 Vgl. etwa Schöninghs deutsche Textausgaben, Paderborn 1981, oder Lesebuch ›schwarz auf weiß‹ 7, Hauptschule Bayern, Hannover: Schroedel 1979.
- 11 Theiß, S. 13.
- 12 Schlaffer, S. 317.
- 13 Ebd., S. 352; vgl. dazu die Kritik Rohners (s.o. Anm. 8).
- 14 Vgl. Rohner 4, S. 64.
- 15 Vgl. die ironische Kritik an Kreis bei Rohner 2, S. 258.
- 16 Minder (in: Kawa 1), S. 77.
- 17 Vgl. Kully, S. 27.
- 18 Thüerer, S. 138.
- 19 Rohner 2, S. 259.
- 20 Bei Georg Büchmann, Geflügelte Worte, 32. Aufl. Berlin 1972, S. 547: »Zu gleicher Stätte (nämlich in den Orkus) treibt es uns alle«; vgl. auch Rohner 2, S. 258 f.
- 21 Vgl. dazu Hebels Brief 309 bei Wilhelm Zentner (Hrsg.), Briefe, 2 Bde., 2. Aufl. Karlsruhe 1957.
- 22 Gerade für deren produktive Rezeption (Übersetzung, Nachahmung, Vertonung etc.) sind zahlreiche Zeugnisse vorhanden; vgl. Kully, S. 32 ff.
- 23 Erstaunliche Parallelen, allerdings auf anderem Niveau, ergeben sich zur Gegenwart, wenn man beobachtet, wie Verlage im Ringen um die Lesergunst bei der Planung neuer Zeitschriften durch noch stärkere Verkürzung der aktuellen Einzelbeiträge noch mehr

»einfaches« Publikum ködern wollen; vgl. etwa das Konzept von »Bild der Frau« (in: Die Zeit Nr. 12, 18. 3. 1983, S. 23); Kritik an solch kleingeistigem Zusammenschnitt in Kalendern, einschließlich der Verwendung Hebelscher Beiträge, übt schon F. Schaubach, Zur Charakteristik der heutigen Volksliteratur, Hamburg 1863, S. 44.

24 Vgl. Brief 277 (s. Anm. 21).

25 Zur Vorgeschichte des Kalenders u. zu Hebels Tätigkeit vgl. vor allem Funck, Kohlbecker, Altwegg 2, Rohner 1 u. 4, Schlaffer, Theiß; Zusammenstellung der Überlegungen Hebels auch bei Kawas 2.

26 Theiß, S. 13.

27 Nicht von ungefähr ist eine Hebel-Geschichte (»Unverhofftes Wiedersehen«) mit dem beigefügten Quellentext das beliebteste Paradebeispiel dichterischer Historizität in Wissenschaft u. Schule bis heute geblieben, auch wenn neuerdings Achim Roscher schwere Geschütze gegen diese Art produktiver Rezeption aufführt (Zeitverkürzer. Anekdoten aus fünf Jahrhunderten, Leipzig 1977).

28 Behagel; auf diese vor 100 Jahren erschienene Ausgabe stützt sich eine neuere Quellenedition (Wittmann 1), so daß auch hier weitere Aufschlüsse u. a. über »Kannitverstan« fehlen; vgl. die Zusammenstellung bei Altwegg 2.

29 Willomitzer, S. 10.

30 Geiger, S. 601.

31 Herzog, S. 226; diesen Bezug zu Holland, verbunden mit dem Hinweis auf den Holländer Michel in Hauffs »Kalttem Herz«, betont auch Prestel 6, S. 51; tatsächlich spielt neben der Rheinschiffahrt die Stadt Amsterdam, die auch heute als Drogenzentrum u. durch die Aktionen von touristenfeindlichen Hausbesetzern Schlagzeilen macht und noch immer zum Ort tiefsinniger »Betrachtungen« auserkoren wird (vgl. z. B. R. Malkowski, »Glück und Unglück«, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 185, 11./12. 8. 1984, S. 105), bei Hebel eine außerordentliche Rolle, in etlichen Geschichten, u. a. in »Der geheilte Patient«, u. auch in seinem Volkslied-Aufsatz.

32 Neue Zürcher Zeitung Nr. 51, 1909; vgl. dazu Bodmer, S. 122; er hält noch eine ältere, vielleicht orientalische Urfassung für möglich.

33 Vgl. den Anfang der deutschen Übersetzung (Texte A.I.2.b.): Der englische Zuschauer ...

34 Vgl. Bolte 3, S. 174.

35 Gekürzt abgedruckt u. Hebels Fassung gegenübergestellt schon bei Bodmer, S. 122.

36 Vgl. dazu Geiger u. Bolte 3, bes. Anm. 5, S. 173.

37 Hajek (S. 75) bezeichnet etwas zu apodiktisch diese Übersetzung als Quelle Hebels.

- 38 Vgl. Bolte 3, S. 175.
- 39 Vgl. Anm. 1, S. 177, bei Bolte 3.
- 40 Ausführungen dazu auch bei Däster 1, S. 34 f. u. a.
- 41 Ebd., S. 11.
- 42 Bodmer, S. 124; vgl. auch die mit der Art der literarischen Gattung zusammenhängenden Begründungen bei Hajek, für den im Vergleich mit Arnim erst Hebel »das sprachliche Material der Vorlage zur Kunstgestalt der Anekdote durchbildet« (S. 78).
- 43 Vgl. dazu Kap. B.II.3. u. 5.
- 44 Hrsg. v. F. u. G. Oberhauser, Frankfurt a. M. 1974, S. 186.
- 45 Süddt. Zeitung Nr. 301, 31. 12. 1983/1. 1. 1984, S. 72.
- 46 Ernst Köhler, Berlin 1980.
- 47 Zeitmagazin Nr. 20, 11. 5. 1984, S. 48.
- 48 Vgl. Hebels Gedicht »Die Vergänglichkeit«, seine Notizen zu Totentanzzeichnungen u. a. m.; s. dazu Däster 2, S. 57 ff., u. das Kapitel »Vergänglichkeit« in Däster 1, S. 33–47.
- 49 Vgl. den bei allen heutigen Lesern bekannten u. zur Sprachformel verfestigten Schlagertext »Tulpen aus Amsterdam«, dazu auch die häufige Anwendung des archaisierenden Ausdrucks »Tulipan« in Märchen u. in neueren literarischen Werken.
- 50 Für einen ersten Überblick vgl. Kully.
- 51 Vgl. Kap. B.II.6.
- 52 Migge (S. 899) notiert in seinen Anmerkungen zur Entstehungsgeschichte, daß Arnim Hebels »Kannitverstan« übernommen habe, was so pauschal auf keinen Fall gültig sein kann.
- 53 Vgl. Bolte 3, S. 176; Hajek (S. 75), der die Kenntnis der Hebel-Geschichte als sicher annimmt, führt vor allem das Zuhören bei der Leichenpredigt ins Feld.
- 54 Bolte (3, S. 175) meint, Arnim schalte mit der Überlieferung hier »ebenso unbekümmert selbstherrlich« wie in anderen Werken auch.
- 55 Vgl. Migge, S. 898 f.
- 56 Auch hier beruht wieder alles auf einem Mißverständnis, da der Holländer von einem Deutschen und nicht von einem ohnehin allgemein verachteten Slawen ausgeht.
- 57 Migge, S. 600.
- 58 Hajek, S. 78.
- 59 Weimarer Ausgabe, IV. Abt., 40. Bd., 1907, Nr. 245, S. 309.
- 60 Zu einer japanischen Übersetzung des »Schatzkästleins« vgl. Tschizewskij, S. 58.
- 61 Ebd., S. 60.
- 62 Auf die Bedeutung Hebels wurde verschiedentlich aufmerksam gemacht, u. a. von Tolstoi, von Becker, Fröbel, Längin, Minder, Schreyer-Mühlpfordt (vgl. dazu Kully, S. 58 f.).

63 Vgl. Bolte 3, S. 177 f.; Tschizewskij, S. 58; Lehmann, S. 328.

64 Vgl. Tschizewskij, S. 59.

65 Bolte verweist auf das spanische Büchlein ›Critica de Paris y aventuras del infeliz Damon en la misma capital‹ (Madrid 1788), das in den ›Grenzboten‹ 48, 1, S. 294 (1898), in Verbindung mit Hebels ›Kannitverstan‹ gebracht wurde, sich aber als wörtliche Übersetzung Peyssonels identifizieren läßt (Bolte 3, S. 176); in seinen früheren ›Kannitverstan‹-Nachweisen mußte Bolte in Unkenntnis einer vor Hebel existierenden Urfassung noch diesen als Quelle annehmen (Bolte 1 u. 2).

66 Piccolo giornale d'Italia, 4. 2. 1914; vgl. Hajek, S. 86.

67 Bolte 3, S. 178.

68 Hajek, S. 87.

69 Ebd., S. 86.

70 Andere Witz-Motive, die Hebel verarbeitet hat, wie etwa in seinem ›Gläsernen Juden‹, leben heute sogar im weitverbreiteten Medium der Comics fort (›Fix und Foxi: Ein Sack voll Scherben‹, in: Bd. 49, 19. Jg.).

71 Man vgl. auch die Bedeutung des (Sprachen-)Lernens im ›Star von Segringen‹ oder das Mißverständnis-Problem als Nebenmotiv in ›Franziska‹ oder ›Herr Charles‹; ebenso müßte man in diesem Zusammenhang einmal die Sprachspielereien in Hebels Rätseln u. Rätselgeschichten sehen, denn ihre Basis ist oft die mißverständliche Mehrdeutigkeit der Sprache. Ähnlich wie mit »Kannitverstan« (als Aussagesatz u. Personennamen) hat Hebel mit seinem eigenen Namen gespielt (als mechanisches Hilfsgerät u. als Dichtername: »Ich helfe Kisten laden / und mache auch Scharaden«).

72 Lutz Röhrich führt Hebels Geschichte als berühmtes literarisches Beispiel in diesem Bereich auf (Der Witz. Seine Formen u. Funktionen, München 1980, S. 51); zum »Kindermund« s. Knopf 4, S. 575.

73 Stern Nr. 46, 5. 11. 1981, S. 160.

74 Süddt. Zeitung Nr. 60, 13./14. 3. 1982, S. 124.

75 Süddt. Zeitung Nr. 250, 29. 10. 1982, S. 7.

76 Keller E., Bd. 6, S. 171; vgl. auch Kap. B.II.5.

77 Vgl. z.B. Bibeltheologisches Wörterbuch, hrsg. v. Johannes B. Bauer, 2 Bde., 2., erweit. Aufl. Graz u.a. 1962, bes. Bd. 1, S. 84-87, Bd. 2, S. 988-995; vgl. auch die Diskussion um die Bergpredigt, die zur Friedenserziehung, aber auch zu diesem Thema heute wieder stark aktualisiert wird (Walter Jens, Helmut Schmidt, Robert Leicht, Franz Alt u.a.).

78 Estland, in: Sprichwörter der Völker, hrsg. v. Karl Rauch, München 1975, S. 70.

79 Persien, in: Spruchwörterbuch, hrsg. v. Franz v. Lipperheide, 8. Aufl. Berlin 1976, S. 272.

80 Ebd., S. 274 (aus: Betty Paoli, d.i. Elisabeth Glück, Neueste Gedichte, 1870).

81 Bes. aufschlußreich für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts sind im Zusammenhang damit die bildungspolitischen Reflexionen bei Friedrich Harkort (Schriften u. Reden zu Volksschule u. Volksbildung, besorgt v. Karl-Ernst Jeismann, Paderborn 1969).

82 Vgl. dazu Teil B.II.

83 Bei Anton E. Schönbach (Über Lesen u. Bildung, 8. Aufl. Graz 1913, S. 380) ist das »Schatzkästlein« unter die rund 20 deutschen Titel »Klassiker der Weltliteratur« eingereiht; vgl. entsprechende »Klassiker«-Ausgaben bis in die Gegenwart oder die »Zeit-Bibliothek der 100 Bücher«, 1980.

84 Mitmenschlichkeit der Dichter. Gedanken über Johann Peter Hebel, Olten 1969, S. 7.

85 Für den letzten Aspekt wird gerne »Unverhofftes Wiedersehen« als dichterischer Ausdruck angeführt.

86 Es seien nur einige Arbeiten genannt, die schon im Titel die Intention klar zeigen: Hans Trümper, Das Volkstümliche bei Hebel, Lörrach 1969; Sophie Witsch, J. P. Hebel, der Dichter aus dem Volk u. für das Volk, Phil. Diss. Bonn 1923/24 (Masch.); dazu Bloch 1; Witkop; ein Hauptauslöser in dieser Richtung war schon 1846 Berthold Auerbach mit seiner Charakteristik Hebels (s. Auerbach).

87 Dafür gibt es zahlreiche Belege; neuerdings Uli Däster, Der »Heimatsdichter« Hebel, Lörrach 1974, Röhrich u. Jan Knopf, der Hebel ein sehr kritisches Zeitbewußtsein zuschreiben möchte (Knopf 2; vgl. auch Kap. B.II.5.).

88 Vgl. u. a. Bruno Boesch, Hebels Umgang mit der Sprache, Lörrach 1964; H. Rückert meint, niemand habe es so wie Hebel verstanden, für das Volk vom Volk zu schreiben u. zugleich dem gebildeten Geschmack Genuß zu bereiten (vgl. Motto bei Willomitzer, S. 3).

89 Vgl. etwa die dreifache Begründung dafür bei Prestel 2, S. 73.

90 Bei Heinz Otto Lichtenberg, Unterhaltsame Bauernaufklärung. Ein Kapitel Volksbildungsgeschichte, Tübingen 1970, ist Hebels Kalender ausgeklammert.

91 Die Bedeutung von entsprechenden Vorläufern wie Weiße oder Rochow ist im 19. Jahrhundert verblaßt.

92 Bartels, S. 619.

93 Europäische Kinderbücher in drei Jahrhunderten, Zürich 1959, S. 11.

94 Haacke, S. 93 f.

95 Vgl. Sengle, S. 159; diese von Karl Friedrich Schulz gen. Jagdschulz illustrierte Ausgabe wurde 1979 in der Reihe der bibliophilen Taschenbücher nachgedruckt (s. Göbels 2).

96 Bei Alfred Estermann, *Die Deutschen Literatur-Zeitschriften*, 10 Bde., Nendeln 1978-1981, sind 99 Zeitschriften nachzuweisen.

97 Vgl. Lypp u. Rohner 5.

98 Ewich schlägt sie mit wenig Erfolg als Hauptbestandteil für ein neu zu konzipierendes Lesebuch vor (vgl. F.A.W. Diesterweg, *Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer*, 1. Bd., 2. Teil, 3. Aufl. Essen 1844, S. 363).

99 Vgl. Merget (S. 262), der davon abmahnt, Kinder- u. Volksschriften für gleichbedeutend zu halten, der sich aber selbst in einem Zwiespalt befindet, indem er Hebel in seine Geschichte der Jugendliteratur aufnimmt, ihn jedoch gleichzeitig als trefflichen Volksschriftsteller charakterisiert; auch Auerbach, bes. im Kapitel ›Volksschrift und Kinderschrift‹.

100 Zum Verhältnis »Vollsliteratur u. Jugendliteratur« allgemein vgl. Rudolf Schenda, in: Doderer, Bd. 3, S. 726-729; zu Hebel s. Horst Kunze, *Schatzbehälter. Vom Besten aus der älteren deutschen Kinderliteratur*, Hanau 1965, S. 20 u. 42; dieser Prozeß ist parallel auch bei Formen der Vollsliteratur, wie gerade beim Märchen, zu beobachten.

101 Vgl. Gustav Brugier, *Geschichte der Deutschen Literatur*, 11. Aufl. Freiburg i. Br. 1904, S. 467.

102 Margarete Dierks, *Moralische Geschichten*, in: Doderer, Bd. 2, S. 495.

103 Kühner, S. 116; eine ähnliche Zustandsbeschreibung bei Egon Schmidt, *Die deutsche Kinder- u. Jugendliteratur von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1974, S. 109.

104 Christoph von Schmid, ein Lebensbild. In: Hans Pörnbacher (Hrsg.), *Christoph von Schmid u. seine Zeit*, Weißenhorn 1968, S. 29.

105 Vgl. auch den Hinweis bei Rohner 4, S. 95.

106 Ich verzichte an dieser Stelle auf eine Auflistung der Quellen u. nenne als Beispiele nur Heinrich Seidel (Von Perlin nach Berlin. *Aus meinem Leben*, Leipzig 1895, S. 35) u. Albrecht Goes (*Die guten Gefährten*, Stuttgart 1957, S. 32-53), der auch den interessanten Aspekt anreißt, daß den Kindern primär das Werk, aber noch nicht der Verfassersname wichtig war; weitere Namen werden in anderen Zusammenhängen ohnedies noch aufgeführt; vgl. auch Richard Schaukal, in: Pleticha, S. 118, u. a.

107 Außer von Hermann Helmers in einem richtungweisenden Aufsatz (Helmers 2).

108 Vgl. ebd., S. 65, Anm. 2.

109 Zweyter Theil, Nürnberg: Riegel u. Wießner 1824; bei meinen eigenen Recherchen, die sich im Bereich Schulbuch bekanntlich

schwierig gestalten, habe ich mich vorwiegend auf die Schulbuch-Sammlung der Universität Erlangen-Nürnberg gestützt.

110 Walter Fritzsche postuliert 1911: »Nur noch ausnahmsweise wagt heute ein Lesebuchherausgeber, sich mit seinen literarischen Erzeugnissen neben Grimm, Hebel, Uhland, Goethe und Schiller zu stellen« (Das Volksschullesebuch, Langensalza 1911, S. 12).

111 Roeder, S. 85.

112 Dazu auch Helmers 2, S. 66 f.

113 Volksschul-Lesebuch, Dritter Theil: Für die obere Stufe: Drittes Lesebuch, 9., verm. u. verb. Aufl. Breslau: Ferd. Hirt 1869.

114 Vgl. Wendt H., S. 10.

115 Vgl. Paul Lang, Das deutsche Schullesebuch u. Christoph von Schmid. Eine kritische Studie als Beitrag zur Lesebuch- u. Jugendschriftenfrage, Leipzig 1906.

116 München: Kgl. Central-Schulbücher-Verlage 1832.

117 Zu Hinweisen auf Hebel in Lesebüchern allgemein vgl. vor allem Böhnke, Bünger, Fechner, Helmers 1, Jäger, Krumbach, Rentner, Roeder, Tischer, Wendt P.

118 Von C. Curtze, Mengerlinghausen: Weigel 1849.

119 Adolf Matthias nennt in seinem Standardwerk für höhere Schulen Hebel nur einmal in einem anderen Zusammenhang (Geschichte des deutschen Unterrichts, München 1907, S. 404).

120 Vgl. u. a. Deutsches Lesebuch für Mittelschulen . . ., bearb. v. G. N. Marschall, München: Kgl. Central-Schulbücher-Verlage 1867 (hier ist Hebel nur mit »Kannitverstan« vertreten); Deutsches Lesebuch für Gymnasien, Real- u. höhere Bürgerschulen v. J. Hopf u. K. Paulsiek, Erster Theil, Zweite Abth. (für Quinta), 10. Aufl. Berlin: Grote 1870; Deutsches Lesebuch für mehrklassige Bürger- u. Volksschulen, hrsg. v. Rudolf u. Woldemar Dietlein, III. Oberstufe, 10. Aufl. Gera: Hofmann 1887; Lesebuch für Oberklassen der Volksschulen des Regierungsbezirkes Oberbayern, 8. Aufl. München: Oldenbourg o. J. [ca. 1898]; Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen v. A. Kippenberg, Ausgabe A, Vierter Teil, 14. (der Neubearbeitung 2.) Aufl. Hannover: Goedel 1899.

121 Vgl. Dietlein, S. 4 u. 66.

122 Heinz Ide im Vorwort zu: Projekt Deutschunterricht 3, Stuttgart 1972.

123 Dr. Schlegel, Hebel u. seine »Erzählungen« im nationalen Lichte betrachtet. Ein Beitrag zur »deutschen« Erziehung unserer Jugend, in: Evang. Monatsblatt für deutsche Erziehung in Schule, Haus u. Kirche, Treptow 1890, H. 9, S. 262-271; zum Verteidiger schwingt sich auf Peter Diehl, Johann Peter Hebel. Ein Beitrag zu gerechter Würdigung des Schriftstellers, ebd., 1891, H. 6, S. 161-171; vgl. dazu Rohner 5, S. 17.

124 Krebs, S. 21.

125 Hrsg. v. E. Suttner, München: Langen 1914.

126 Bartels, S. 618.

127 Zu Hebel im Lesebuch der Volksschule, bes. der Jahrgangsstufen 2-6, vgl. im einzelnen Ritz-Fröhlich; bei einer Untersuchung von sechs in Bayern zugelassenen Lesebuchreihen für die 2.-4. Jahrgangsstufe hinsichtlich der Autorendominanz konnte ich 1981 feststellen: Auf der 2. Jgst. fehlt Hebel noch, auf der 3. Jgst. liegt er hinter ausgesprochenen Kinderautoren wie Guggenmos, Krüss, Preußler, Lindgren u. a., aber auch Goethe, an 11. Stelle, auf der 4. Jgst. schon an 7. Stelle.

128 Vgl. z. B. Helene Hermes (Hrsg.), Bildungsplan für die kathol. Volksschule. II. Teil – Oberstufe, Köln [1959], S. 136; doch läßt sich diese altersmäßige Zuordnung an allen genannten Lesebuchjahrgängen u. Didaktikausführungen ablesen; so wird im Vorwort von F. W. Hungers ›Lesebuch für deutsche Volksschulen‹ (II. Teil, Mittelstufe, 15. u. 16. Aufl. Leipzig/Frankf. a. M.: Kesselring 1906, S. III) gefordert, daß auf der Mittelstufe die Erzählungen Hebels, Auerbachs u. a. in den Vordergrund zu treten haben; vgl. auch den Hinweis auf ›Kannitverstan‹ bei Eberhard Ter-Nedden, Zur literarischen Erziehung in der Hauptschule, Donauwörth 1970, S. 38 f.

129 Kahle, S. 228.

130 Schon für Georg Kerschensteiner ist Hebels ›Schatzkästlein‹ auch »ein wahres Schatzkästlein der Kinderstube« (Die Erzählung in der Kinderstube, Dt. Fröbelverband o. O. u J. [1912], S. 10); vgl. auch Ottilie Dinges, Vorschulische literarische Erziehung, in: Doderer, Bd. 3, S. 730-751; andererseits steht ›Kannitverstan‹ vereinzelt sogar ausdrücklich in Lesevorschlägen für die Realschule (z. B. Die vierklassige Realschule in Bayern, Hrsg. Wallenburg-Stiftung Kempfenhausen o. J. [um 1949]) u. der Kollegstufe (vgl. Kap. B. II. 5)

131 Hermann Leopold Köster hat das ›Schatzkästlein‹ in seiner 1912 erschienenen Flugschrift im Kanon für Jungen u. Mädchen (vgl. Prestel 8, S. 1085); Karl Linke rechnet Hebel der realistischen Literatur zu, u. obwohl er bei Knaben eine Präferenz für Heldenhaftes, bei Mädchen für Rührendes feststellt, kommt er zu der Erkenntnis: »Bloß auf dem Gebiet des Humors (Busch, Hebel) scheinen Knaben und Mädchen auch ohne Anleitung ästhetisches Verständnis zu entwickeln« (Linke, S. 54); vgl. auch Prestel 6, S. 79: Für Knaben u. Mädchen bis 13 J.; in einem Lesebuch für höhere Mädchenschulen von 1899 (s. Anm. 120) ist ›Kannitverstan‹ ins Kapitel ›Religiös-sittliches Empfinden‹ integriert.

132 Von Eva M. Lienert, dargestellt bei Rohner 1, S. 209 f.

133 Birgit Ursula Ondrusch, Die Kalendergeschichten Johann Peter Hebels als Unterrichtslektüre in der Grund- u. Hauptschule.

Schrift. Hausarbeit zur Ersten Prüfung für das Lehramt an Grundschulen, München 1982 (Masch.).

134 Einzelnachweise für die Stufen 5-9 auch bei Ritz-Fröhlich, Anm. 98, S. 241.

135 ›Der geheilte Patient‹, mit Hinweisen auf ›Kannitverstan‹, bei Sprenger.

136 Auf solche – im didaktischen Zusammenhang an sich wichtigen – methodischen Details kann auch bei Bezugnahme auf die einzelnen Unterrichtsmodelle in den folgenden Kapiteln nicht näher eingegangen werden, doch sei auf die entsprechenden Vorschläge schon in den frühen didakt.-method. Unterrichtsbeispielen (Texte A.II.3.a.-d.) verwiesen.

137 2. Aufl. Arnsberg: Werl 1847.

138 So meint Wilhelm Kosch (Ludwig Aurbacher, der bayerisch-schwäbische Volksschriftsteller, Köln 1914, S. 93), daß Aurbacher das Glück gehabt habe, von Cotta für einen »zweiten Hebel« gehalten zu werden (vgl. auch Schenda, S. 159).

139 Etwa der Prüfungsausschuß für Jugendschriften Zerbst; vgl. Volquardsen 3, S. 29.

140 Kurze Geschichten für kleine Leute, Berlin 1889.

141 Wolgast (S. 104 f.) bringt eine Gegenüberstellung der Textfassungen von ›Ein gutes Rezept‹.

142 Stuttgart: Loewes 1952, S. 42.

143 Z. B. im ›Schatzkästlein‹, Köln: Schaffstein 1950, S. 20-24.

144 Lüttge, S. 140; in vielen Lesebüchern wird »Mausdreck« weggelassen.

145 So auch der Titel (s. Volquardsen 3).

146 Ebd., S. 31; man beachte hier die ausdrückliche Differenzierung der Rezipientengruppen!

147 Vgl. Schenda, S. 226 f. u. 244.

148 Eine der wenigen Ausnahmen ist die erschwingliche Reclam-Ausgabe von Theiß; vgl. auch Knopf 4.

149 Er fehlt nur in wenigen motivlich beschränkten Ausgaben der »Schelmen- u. Gaunergeschichten«; erstaunlicherweise auch in der verbreiteten vermischten Prachtanthologie von Val. Tornius (Der Jugend das Beste. Meisterwerke deutscher Prosadichtung, Stuttgart o. J. [um 1920]), in der Hebel mit 11 Erzählungen vertreten ist.

150 Vgl. Georg Ellendt, Entwurf eines nach Stufen geordneten Katalogs für die Schüler-Bibliotheken höherer Lehranstalten (besonders für Gymnasien), Programm des Königlichen Friedrichs-Collegiums Königsberg i. Pr. 1875; hier wird das ›Schatzkästlein‹ als eines der wenigen Standardwerke für die Schülerbücherei hervorgehoben u. für die Quinta 6mal, die Quarta 3mal zur Anschaffung empfohlen.

151 Titel bei K. Strobel, in: Zeitschrift f. deutschen Unterricht, 17. Jg., 1903, S. 19-37.

152 Vgl. die Hinweise bei Otto Götze, Die Erziehung des Volksschülers zum guten Buch, Langensalza 1930, bes. S. 12; Hinweise zu einer »Gruppenbehandlung verwandter Dichtungen« am Beispiel des »Schatzkästleins« gibt Ficker (bes. S. 139); für Rüttgers (2, S. 252 u. 323) können sogar die Einzelgeschichten als eine didaktische Propädeutik der längeren Novelle gesehen werden.

153 Im Verlag der Jugendblätter (C. Schnell) München o. J.; fast alle Verlage brachten Anfang des 20. Jahrhunderts billige Auswahlheftchen heraus, z. B. Hoffmann, Gerlach, Thienemann, Ackermann, Dietrich, Kröner, Ensslin u. Laiblin, Konkordia, Velhagen u. Klasing, Diesterweg, Schroedel, Schaffstein, Schneider, Hillger; vgl. dazu u. a. Friedrich Seyfarth, Führer durch die deutsche Jugendliteratur, Bühl/Baden 1928; Gommlich, Volquardsen 1 u. 2, Löffler E., Wiegand.

154 Vgl. Kap. »Die Darbietung der Buchdichtung« in Rüttgers 5, S. 176.

155 Vgl. Diederich.

156 Vgl. K[onrad] Schubert, Die Einführung unserer Volksschulkinder in das deutsche Schrifttum, Langensalza 1918, bes. S. 36 f.

157 Hans Hr. Busse, Die häusliche Lektüre der Volksschulkinder, in: Vierteljahresschrift f. wissenschaftl. Pädagogik, Münster i. W., 1927, H. 3, S. 407-433.

158 Albert Rumpf, Kind und Buch, 2., umgearb. u. stark verm. Aufl. Berlin u. Bonn 1928.

159 Wilhelm Fronemann, Das Buch im Urteil des Kindes und Jugendlichen, So.-Druck aus dem Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 300 v. 29. Dez. 1928 u. Nr. 4 v. 5. Jan. 1929, Leipzig, S. 5 (Statistiken S. 9 f.).

160 Vgl. u. a. Altwegg 1; Johann Peter Hebel-Heft des »Lesezirkels«, 13. Jg., 1925/26, H. 12.

161 Vgl. Benjamin 1 u. 2; Bloch 1.

162 Benjamin 2, S. 17.

163 Benjamin 1, S. 14.

164 Benjamin 2, S. 17.

165 Zu Reform- u. Erneuerungsversuchen allg. nach dem Ersten Weltkrieg, die sich jedoch auf die Praxis kaum auswirkten, vgl. Dieter Mayer, Deutsche Art und Kunst. Von Lesebüchern und Gegenlesebüchern in der Weimarer Republik, in: Diskussion Deutsch, 10. Jg., H. 47, 1979, S. 306-321.

166 Ähnliche Bedenken in bezug auf eine zu vordergründige Rezeption der humorvollen Passagen hat Lüttge (S. 137 f.) bei 11-12jährigen Kindern, so daß er das Lesestück lieber erst in der Oberstufe der Volksschule sähe.

167 Geradezu ein modernes Parallelbeispiel in der Kinderliteratur ist Kurt Hocks Geschichte ›Das alte Haus‹ (in: Telat sucht den Regenbogen, 3. Aufl. Freiburg i. Br. 1979; auch in: ›Lesespaß‹ 3, Braunschweig/München 1982); das Zwiegespräch um den Wunsch nach einem schönen Haus endet mit der beidseitig akzeptierten Feststellung: »Aber du kannst es doch nicht mitnehmen, wenn du einmal stirbst.«

168 Z. B. in der Brockhaus-Taschenbuchausgabe ›Der geheilte Patient‹, München 192, S. 53; Knopf 4, S. 281.

169 Vgl. u. a. Ketelsen.

170 Die Straßen komme ich entlanggeweht, in: Die Zeit Nr. 8, 18. 2. 1983, S. 54 (Vorabdruck aus d. 1. Bd. der ›Memoiren eines Moralisten‹).

171 Ebd.

172 Bartels, S. 615-619.

173 Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, 3. Aufl. Regensburg 1932, 4. Bd., bes. S. 337-339.

174 Vgl. Prestel 1-8.

175 Bes. Prestel 1, S. 8; Prestel 2, S. 72; Prestel 6, S. 51 f.

176 Prestel 3.

177 Vgl. Rüttgers 1-5.

178 Rüttgers 3, S. 122.

179 Kriek, S. 90.

180 Ebd., Vorwort.

181 Johann Peter Hebel, in: Zeitschrift f. Deutschkunde, 51. Jg., 1937, S. 457-471; hier bes. S. 468; Kritik an der bedenklichen konservativen Haltung Müllers übt Kawa (Kawa 1, S. 10, Anm. 13).

182 Altwegg 2; zu ›Kannitverstan‹ bes. S. 187-190.

183 Löffler S., S. 12; die Schweizer Arbeiten über Hebel sind ohnehin differenzierter zu sehen. Die ›Alemannischen Gedichte‹ spielen, in hochdeutscher Übertragung, als Schullektüre dieser Zeit eine nicht zu unterschätzende Rolle.

184 Minder (in: Meckel E. 2), S. XXXVIII; tatsächlich gab es auch zur Zeit des Zweiten Weltkriegs Feldpostausgaben mit entsprechenden Geschichten (vgl. Rohner 4, S. 95).

185 Merget, S. 47.

186 Längin, S. 156 f.; religiöse Bedenken hat er beim Zundelfrieder-Stoff. Vgl. außerdem Wolf, S. 181-221; Paulin, der Hebels Haltung gegenüber Hofer zu erklären versucht, Strauß, der Hebels napoleonische Gesinnung konstatiert u. die Hofer-Geschichte »überraschend schlecht geschrieben« findet (S. 314), u. Keller, der Hebel in bezug auf Napoleon u. Hofer zum schlechten Geschichtskenner deklariert (Keller J., bes. S. 240-242).

187 Bürgisser, S. 111, Anm. 1; vgl. dazu auch die Ordnungs- und Rechtsauffassung Hebels bei Hirtsiefer; interessant ist bei Bür-

gisser (S. 61 u. 70f.) auch die pantheistische Deutung von »Kannitverstan«.

188 Oettinger, S. 2; zum jüdischen Erzähler Hebel vgl. neuerdings Faber.

189 Ebd., S. 10.

190 Ebd., S. 11.

191 Grolman 1, S. 140.

192 Ebd.

193 Zit. nach Aley, S. 61 f.; Näheres zu diesem Problem allg. ebd.

194 Vgl. Altwegg 1, Benjamin 1 u. 2.

195 Vgl. dagegen Helmers 2, S. 68.

196 Zur Dorfgeschichte vgl. Friedrich Altwater, *Wesen und Form der deutschen Dorfgeschichte im 19. Jahrhundert*, Berlin 1930, Jürgen Hein, *Dorfgeschichte*, Stuttgart 1976 (Sa Metzler) u. Bernd Wagner (Hrsg.), *Die Pechbrenner. Dorfgeschichten von Hebel bis Musil*, Rostock 1981 (mit Nachwort). Ernst Bloch betont allerdings den Abstand von der Kalendergeschichte zur Heimatkunst (Bloch 1, S. 20), während Fehrle (S. 148) Hebel an den Anfang der Heimatbewegung stellt; vgl. auch Pilling, S. V; zum Leser im Zusammenhang mit dieser Problematik vgl. Lypp, bes. S. 100f.

197 Prestel 4, bes. S. 22, 53-55; Löffler E., S. 54; u. a.

198 So der attributive Untertitel zu: Johann Peter Hebel, Berlin-Steglitz. 1936. Neben dem Corona-Beitrag (vgl. o. Anm. 186) erscheint 1939 die Hebel-Biographie von Emil Strauß (J. P. Hebel, *Leben und Briefe*, München) als unveränd. Nachdruck des Nachwortes zu J. P. Hebels *Poetische Werke* in der Tempel-Ausgabe 1911, die heute wieder aufgelegt ist (Wiesbaden o. J.).

199 Grolman 1, S. 144.

200 Goethes Rezension erweist sich bis in die Gegenwart als gern zitierter Text in Anthologien u. sogar Lesebüchern zu Ehren Hebels u. vielleicht noch mehr zu Ehren des einfühlsamen Rezensenten selbst; vgl. u. a. *Deutsche Mustersammlung für die lateinischen Schulen u. Gymnasien im Königreiche Bayern. Zweiter Theil, Erste Abth.: Prosa*, München 1847; O. Meisinger (Hrsg.), *Bilder aus der Volkskunde*, Frankfurt a. M. 1920; Hebelheft – *Badische Heimat* 1960. Zur Kritik vgl. auch Grolman 2, S. 25; Moritz Heimann, *Eine Hebel-Ausgabe*, in: M. H., *Prosaische Schriften II*, Berlin 1918, S. 351; mit der Diskussion um die Rezension beschäftigt sich Rehm.

201 Grolman 1, bes. S. 141.

202 Vgl. Grolman 2, S. 37-44, u. Grolman 3, S. 50-63, bes. 56-60.

203 Stählin 1, S. 192-197, hier S. 197; vgl. auch Stählin 2, bes. S. 20f.; den »Schalk«, sogar »bei einer so still-versonnenen Anekdote wie »Kannitverstan« betont auch Fritz Knöller (*Der Schalk im Erzähler Johann Peter Hebel*, in: Zentner 2, S. 30).

- 204 Schäfer, S. 90.
- 205 Ebd., bes. S. 92-101.
- 206 J.P. Hebel, in: Die großen Deutschen, Bd. 2, Berlin 1935, S. 388-403.
- 207 Johann Peter Hebel, Stuttgart 1944, S. 84.
- 208 Rede auf J.P. Hebel in Hausen im Wiesental am 10. Mai 1935, in: H. B., Sieben Reden, Straßburg 1943, S. 157-172.
- 209 Hebel, Scheffel und die Gegenwart, Karlsruhe 1943; schon beim ›Hebel-Mähli‹ 1933 sollte der Dichter in halboffizieller Weise nationalsozialistisch vereinnahmt werden (vgl. auch Rohner 4, S. 101).
- 210 Burte, S. 171, Anm. 39; von Burte, den Christoph Meckel in seiner Abrechnung mit dieser Zeit zum »alemannischen MORD-BARDEN« (s. Meckel C., S. 30) ernennt, stammen u.a. auch eine gängige, von Franz Philipp vertonte ›Hymne an Hebel‹ und das Mundartgedicht ›Der andere Hebel‹. Hebel wird zum »arischen Bauern«; vgl. Minder (in: Meckel E. 2), S. XXXVIII.
- 211 Heusler, S. 597; vgl. auch Wittmann 2, S. VII, Anm. 10.
- 212 Etwa bei Goldscheider, S. 298; vgl. auch Texte A.II.3.b. Für Prestel ist der Handwerksbursche der »tumbe schwäbische Parzival der Landstraße« (Prestel 6, S. 52; s. Texte A.II.3.e.).
- 213 1. Heft, Sprachpflege als Rassenpflicht, 1937.
- 214 Zit. nach Fehrle, S. 148.
- 215 Ebd., S. 148f.
- 216 Ebd., S. 149.
- 217 Vgl. Roeder, S. 174; Hasubek, S. 9; zum Problembereich allg.: Jürgen Heinßen, Das Lesebuch als polit. Führungsmittel. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich, München 1964; differenziert sieht die Lerninhalte im NS-Lesebuch Klaus-Jörg Siegfried, Das deutsche Lesebuch in der Zeit des Nationalsozialismus. Kritische Anmerkungen zur Analyse faschistischer Schulbücher, in: Diskussion Deutsch, 10. Jg., H. 47, 1979, S. 288-306.
- 218 Helmers sieht eine enge Verwandtschaft zum bürgerlichen Gesinnungslesebuch des 19. Jahrhunderts (Helmers 1, S. 198f.).
- 219 Vgl. Hasubek, bes. S. 141 ff.
- 220 Vgl. den entsprechenden Lektürevorschlag bei Krebs, S. 21.
- 221 Deutsches Lesebuch für höhere Schulen 1. Dresden [1939].
- 222 Deutsches Lesebuch für Volksschulen. VIII (Westfalen etc.), 5. u. 6. Schulj. 2. Aufl. Bielefeld u. Leipzig [ca. 1936].
- 223 Deutsches Lesebuch für Volksschulen, 3. Bd., Berlin 1943.
- 224 Karl Herzog/Heinrich Löckel, Ratgeber für den Leseunterricht. Ein Erläuterungswerk zum Deutschen Lesebuch für Volksschulen, für das 5. u. 6. Schulj. Langensalza/Berlin/Leipzig (1936), S. 18.
- 225 Karl Plenzat/Hermann Galbach, Das Reichslesebuch für

Volksschulen im Unterricht. Anregungen für die Benutzung der Ausgabe I: Ostpreußen des neuen Deutschen Lesebuches im 5. u. 6. Schuljahre. Königsberg Pr. o. J., S. 58; s. auch Hoymann, S. 426.

226 Ewiges Deutschland. Ein deutsches Hausbuch. Weihnachtsgabe des Winterhilfswerkes des Deutschen Volkes, Braunschweig u. a. 1939, S. 10-13.

227 Bloch 2, S. 146.

228 Vgl. dazu auch Hans Kügler, Literatur und Kommunikation, 2., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart 1975, bes. S. 145.

229 Antz, S. 138.

230 Ebd., S. 22; vgl. auch S. 40 f., wo er sich an den Jugendlesestoff ›Kannitverstan‹ erinnert, S. 63 f., S. 166 u. a.

231 Zentner 1, S. 143 f.

232 Vgl. Siegfried Unseld (Hrsg.), Erste Lese-Erlebnisse, Frankfurt a. M. 1975, S. 5.

233 Vgl. dazu bes. die Sammelbände ›Über Johann Peter Hebel‹, ›Hebeldank‹ (s. Uhl) u. die Schriftenreihe des Hebelbundes Sitz Lörach e. V.; zu den Feiern s. Kleiber.

234 Burckhardt, S. 29.

235 Vgl. auch Gerhard Hess, Johann Peter Hebel, in: Die Großen Deutschen, Deutsche Biographie, Bd. II, Berlin 1956, S. 378-386; dies gilt dann extrem für die Dissertation Ulrich Dästers, der durchgehend ›Kannitverstan‹ zum Beispieltexst erhebt (Däster 1); Abdruck des Textes u. kurze Erläuterungen auch bei Jancke; selbst bei Kully wird deutlich, welche Bedeutung ›Kannitverstan‹ zukommt.

236 Thüerer, S. 138.

237 Vgl. dazu u. a. Julius Roeßle, J. P. Hebel. Ein Gedenkbüchlein zum 200. Geburtstag des alemannischen Dichters, Konstanz 1959; Hebelheft – Badische Heimat, 40. Jg., 1960, H. 1/2 (mit fast 50 Beiträgen); ›Hebel-Feier‹. Reden zum 200. Geburtstag des Dichters, Karlsruhe 1960; s. auch Kleiber u. Zentner 2.

238 Altwegg 3.

239 Meckel E. 1.

240 Meckel E. 2.

241 Vgl. Meckel C., S. 114, auch S. 118 u. andere zahlreiche Belegstellen.

242 In: Welt und Wort. Literarische Monatsschrift, 21. Jg., 1966, H. 1, S. 6 f.

243 Zentner 1.

244 Im einzelnen s. Heinz Grothe, Anekdote, 2. Aufl. Stuttgart 1984 (Sa Metzler), bes. S. 82, 96-99; er zitiert auch aus W. Schäfers ›Kannitverstan‹-Interpretation, S. 82 f. (vgl. Texte A.II.1.a.).

245 Vgl. u. a. Johann Peter Hebel und die französische Heimatliteratur (1963), in: R. M., Dichter in der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1972, S. 126-158.

- 246 Minder (in: Kawa 1), S. 76.
- 247 Ebd., S. 77; Hinweise zu Vorbild, Struktur u. Nachwirkung vgl. ebd., S. 88 f.
- 248 Kapitelüberschrift bei Haacke, S. 85.
- 249 Vgl. ebd., S. 86 u. 89.
- 250 Ebd., S. 90.
- 251 Zit. nach Wittmann 2, S. VI, Anm. 5.
- 252 Alverdes; zum ›Kannitverstan‹ bes. S. 511 f.
- 253 Schnabel, S. I.
- 254 Ebd., S. VII.
- 255 Ebd.
- 256 In diesem Zusammenhang sei auf weitere größere Ausgaben bzw. Neuauflagen in diesem Zeitraum wie die von Altwegg 3, Rolf Max Kully (mit Heinz Rupp), Gesammelte Werke, Gütersloh 1966, oder Theodor Salfinger, Werke, München o.J. [1961], sei nur am Rande verwiesen.
- 257 Zu diesem Problem vgl. Kap. B.II.2.
- 258 Jugendschriften-Warte, 1. Jg. (N.F.), 1949, H. 1 u. 9/10 (Ausgaben bei Thienemann, Globus, Hebel-Verl., C.F. Müller, Westermann, Stuffer u. a.).
- 259 Jugendbuch in aller Welt, München o.J., S. 112; daß damit mehr die schulische Leserealität als die Freizeitinteressen getroffen wurde, zeigt die empirische Untersuchung von Diederich (vgl. dazu Kap. B.II.2.).
- 260 Auf Hebel-Geschichten wird sehr oft beispielhaft verwiesen in fast allen Einzelbeiträgen in Beinlich 1 u. 2.
- 261 Fischer J., S. 23.
- 262 Pfeiffer 2.
- 263 Vgl. Pfeiffer 1 (›Unverhofftes Wiedersehen‹), Pfeiffer 3.
- 264 Pfeiffer 2, S. 174 (vgl. Texte A.II.2.b.).
- 265 Vgl. bes. die Textbeispiele A.II.3.a.-c., aber auch spätere wie etwa den didaktischen Entwurf von Vianden.
- 266 Nentwig, S. 330.
- 267 Vgl. den wörtlichen Anklang bei Kreis, S. 119 (auch Texte A.II.3.h.).
- 268 Pongs, S. 5-20, bes. S. 11; Friedrich Ackermann gibt unter der Gattung Anekdote einige strukturelle Hinweise zu ›Kannitverstan‹ (Das Komische in der Anekdote. Ein Unterrichtsversuch, in: Der Deutschunterricht, 18. Jg., 1966, H. 3, S. 21).
- 269 Vgl. u. a. Nentwig, S. 327; dagegen die Forderung nach der Gattungsbestimmung bei Lauterwasser, S. 108.
- 270 Winfried Theiß, Kalendergeschichten, Stuttgart: Reclam 1983 (zuerst 1977); Jürgen Hein, Deutsche Anekdoten, Stuttgart: Reclam 1979 (zuerst 1976).

- 271 Bräutigam 1, S. 123-138; vgl. auch Bräutigam 2.
- 272 Lutz, S. 116.
- 273 Sprenger, S. 454 f.
- 274 Wittmann 2, S. 170.
- 275 In Anbetracht der Wirkungslosigkeit der Leichenpredigt u. der tatsächlichen Wahrheitsfindung kann man Wittmann zustimmen, daß hier Dichtung selbst zum Thema in der Dichtung des »Predigers« Hebel wird (vgl. Wittmann 2, S. 170).
- 276 Ebd., S. 160 ff., S. 171 u. a.
- 277 Ulshöfer (1. Aufl. 1963).
- 278 Vgl. Didakt.-method. Analysen zu »Kompaß« 1, 5./6. Schj., Paderborn (Schöningh); Klett-Lesebuch f. d. 7. Schj., Ausg. B. u. C., Stuttgart, später auch C 6 u. Lesestücke f. d. 6. Schj.; Hinweise zu »Wort u. Sinn« 2, Paderborn (Schöningh); »Bausteine« 1, Interpret. zum Deutschen Lesebuch (Crüwell); Bagel Lesebuch 8; Lehrerheft II zu »Begegnungen«, Lesebuch f. Gymnasien, Hannover (Schroedel); »Der Strahl« 4, Lehrerhandbuch zum Lesewerk f. Mittel- u. Realschulen, Düsseldorf (Schwann); Beiträge zum lit. Unterricht in der Real- schule, 5./6. Schj., zum Lesebuch 65, Hannover (Schroedel); s. dazu auch Reinhard Schlepper, Was ist wo interpretiert?, 6. Aufl. Paderborn 1980.
- 279 Achim Heiner, Unterrichtsprojekt Günter Eich. Versuch einer historisch-materialistischen Analyse des Hörspiels »Träume«, in: Projekt Deutschunterricht 6, Stuttgart 1974, bes. S. 170.
- 280 Vianden, S. 64.
- 281 Vgl. den Titel bei Kliewer.
- 282 Vgl. z. B. Lesebuch »schwarz auf weiß« 8, Hauptschule Bayern, hrsg. von Johann Bauer, Hannover: Schroedel 1979.
- 283 Vgl. u. a. Gottfried Weißert, Das Mildheimische Liederbuch. Studien zur volkspädagogischen Literatur der Aufklärung, Diss. Tübingen 1966, bes. S. 140-146.
- 284 Eine der wenigen Ausnahmen ist die Aufnahme von »Das Glück des Weisen« im Kapitel »Aufsätze über bedeutsame Begriffe und Dichterworte« bei O[skar] Weise, Musterstücke deutscher Prosa zur Stilbildung und zur Belehrung, 5., anastat. gedr. Aufl. Leipzig u. Berlin 1921.
- 285 Vgl. Werner Sommer, Der menschliche Gott Johann Peter Hebels. Die Theologie Johann Peter Hebels, Bern/Frankfurt a. M. 1972; über 100 Jahre vorher: Johannes Müller, Hebel als Theolog für Theologen, Aarau 1870.
- 286 Vgl. Faber; zum Problem allg. Oettinger.
- 287 Köhler, S. 47; vgl. auch Walther Eisinger, Johann Peter Hebel, ein menschlicher Christ, Lörrach 1977.
- 288 Karl Mays astronomisches Weltbild. Astrophilosophie in Karl

Mays Werken, in: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft, 14. Jg., Nr. 53, 1982, S. 5-14, bes. ab S. 9.

289 Vgl. u. a. die Titel der Arbeiten von Polack, Lutz, Kurt Krauth (Hebel als Erzieher, Lörrach 1977), Arnold Schneider (Hebel – Schulmann und Lehrer des Volkes, Lörrach 1978), Albrecht Goes (Hebel, der Ratgeber, Lörrach 1981); allerdings hat der »Praktiker« Hebel kaum Eingang in geschichtl. Darstellungen der Pädagogik gefunden; eine Ausnahme ist J. v. d. Driesch/J. Esterhues, Geschichte der Erziehung und Bildung, Bd. II, 5. Aufl. Paderborn 1961.

290 Vgl. etwa Wolfgang Mieder, Das Sprichwort in Johann Peter Hebels »Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes«, in: Forschungen u. Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1971-1973, Bd. 1, 1973, S. 153-163, oder Klaus Oettinger, Vom »Rechenexempel« zum »Exempel der Gerechtigkeit«. Über die Kalendermathematik Johann Peter Hebels, in: Der Deutschunterricht, 30. Jg., 1978, H. 6, S. 29-36.

291 Vgl. Knopf 1-4, Härtl, Kawa 2, vor allem aber Rohner 1, 3 u. 4; dazu Jan Knopf (Hrsg.), Alltags-Ordnung. Ein Querschnitt durch den alten Volkskalender, Worms 1983; interessant ist in diesem Zusammenhang, daß acht Hefte des »Rheinländischen Hausfreunds« auf einer Auktion in München 1982 mit DM 35 000,- das vermutlich höchste Ergebnis für eine Erstausgabe deutscher Literatur erreichten (Süddt. Zeitung Nr. 266, 18. 11. 1982, S. 15); zum Kalender als bibliophiler Rarität bisher vgl. auch Rohner 4, S. 4.

292 Heute werden ins Lesebuch wieder bewußt auch andere Texte einbezogen, die eine Erklärung dieser Zusammenhänge erfordern.

293 Kanzog, S. 127f.

294 Vgl. Theiß, Göbels 2, Knopf 4, Schlaffer (mit heftiger Kritik Ludwig Rohners an dieser »Prachtausgabe«, in: Die Zeit Nr. 25, 12. 6. 1981, S. 44) u. a.

295 Goldmann Klassiker, München 1978; Auswahl bei Reclam, hrsg. v. Wilhelm Zentner, Stuttgart 1978; Auswahl bei Schöningh, Paderborn 1981, mit »Kannitverstan« an erster Stelle (hier wird daneben »Die gute Mutter« »zur schönsten deutschen Prosa« gerechnet); vgl. auch vermischte Anthologien mit mehreren Hebel-Geschichten wie »Schwänke – Kalendergeschichten – Anekdoten«, 5.-10. Schj., Deutsch, hrsg. v. Hans-Dietrich Fischer, Hannover: Schroedel 1982 (ohne »Kannitverstan«).

296 Wolfgang Baumgart, in: Annalen der deutschen Literatur, hrsg. v. Otto Burger, 2. Lieferung Stuttgart 1962, S. 566; so oder ähnlich klingen die meisten literaturgeschichtlichen Bemerkungen bis heute.

297 Vgl. die noch kritische Darstellung bei Merget; außerdem Wilh. Fricke, Grundriß der Geschichte deutscher Jugendliteratur,

Minden i. Westf. 1886 (mit Nennung von »Kannitverstan«, S. 44); Ludwig Göhring, *Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur im 18. Jahrhundert*, Nachdruck der Ausg. Nürnberg 1904, Leipzig 1967; bes. Prestel 2; heute zumindest kurz dargestellt bei fast allen anderen, unter Hervorhebung von »Kannitverstan« bei Karl Ernst Maier, *Jugendliteratur. Formen, Inhalte, pädagogische Bedeutung*, 8., neubearb. Aufl. von Jugendschrifttum, Bad Heilbrunn/Obb., 1980. bes. S. 87, 184; vgl. auch den komprimierten Gesamtüberblick bei Göbels 1.

298 Irene Dyhrenfurth, *Geschichte des deutschen Jugendbuches*, 3., neubearb. Aufl. Zürich u. Freiburg i. Br. 1967, S. 75.

299 Als literarisches Kleinod schon immer gepriesen, läßt sich gegenwärtig eine Verlagerung des Interesses vom Nachweis sozialer Norm auf den der ästhetischen Struktur feststellen; ganz verschont von gesellschaftspolitischer Kritik blieb auch diese Geschichte nicht (vgl. die Ausführungen bei Rohner 2, S. 256 f., zu A. Roschers »Zeitverkürzer«, Leipzig 1977).

300 Dazu vgl. Franz.

301 Der Kammerdichter. Die gesprächige Poesie Johann Peter Hebels, in: *Die Zeit* Nr. 49, 30. 11. 1973, LIT. S. 4. Nach der »Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart«, hrsg. v. Viktor Žmegač, Königstein/Ts. 1980, Bd. II/2, S. 460, zählte Kafka neben Kleist u. Flaubert Hebel zu seinen Vorbildern.

302 Canetti 2; vgl. dagegen Rohner 4, S. 103; er sieht in der Beziehung »eine durch Brod aufgebrachte Legende«. Ähnliche Signalwirkung könnte die bekenntnishafte Berufung anderer anerkannter literarischer Autoritäten auf Hebel, etwa Heinrich Bölls, haben.

303 Knopf 1, S. 97; vgl. auch Knopf 2.

304 Vgl. vor allem Boeck, auch Knopf 2; man könnte den Blick ergänzend auf weitere Aspekte lenken, etwa die Voranstellung eines »Lehrsatzes« (z. B. bei Brecht in der Kalendergeschichte »Der hilflose Knabe«; vgl. dazu Kanzog, S. 123 f.) u. dessen Verknüpfung mit dem Erzählteil (Parallelen werden hier u. a. zu »Kannitverstan« deutlich), oder auf die Funktion der sprechenden Namen »Keuner« u. »Kannitverstan«, dessen semantische Polyvalenz in der Funktion einmal als Aussagesatz, zum andern als normaler Personenneame begründet liegt (vgl. dazu auch Kap. B.I.3.); geht man, wie heute üblich, davon aus, daß »Keuner« nicht den Allerweltsnamen »Keiner« meint, sondern mit dem griechischen Koine/Koinon (gemeinsame Umgangssprache/Gemeinschaftlichkeit) in Verbindung zu bringen ist, dann verzichtet man bewußt auf eine mögliche Doppeldeutigkeit; beim Satznamen »Kannitverstan« wird dadurch die immanente Dialektik im Vergleich um so deutlicher: in der Vordergrundshandlung, in der realen Kommunikation ist er genau das Trennende, in der inneren Handlung wird er zum Gemeinsamen, Verbindenden, Allesüberbrück-

kenden (Polysemie, wie sie freilich schon im odysseeischen »Niemand« angelegt war). »Kannitverstan« bildet als Titel unter allen Hebel-Geschichten eine Ausnahme, denn als Personennamen gehört er einerseits den häufigen Einworttiteln an, als zusammengezogener Satz aber den zahlreichen mehrgliedrigen Überschriften (vgl. dazu auch Rohner 1, S. 216).

305 Nur aufgrund des Kriteriums, ob im vollständigen Originaltext die Analyse in didakt.-method. Überlegungen mündet (wie bei Kreis, Kaiser/Kaiser) oder nicht (wie bei Knopf 2), wurde die überblicksartige Zuordnung zu A.II.2. bzw. 3. vorgenommen.

306 Rhie, bes. S. 45-49.

307 Hajek, bes. S. 81 ff.

308 So wörtlich z. B. in: Didakt.-method. Analysen zu »Kompaß« 1, Paderborn: Schöningh 1970, S. 155; diese Analyse ist als Modellbeispiel bei Kawa 2 abgedruckt; »Wort u. Sinn«, 6. Schj., Paderborn: Schöningh 1975, Anhang S. 34, bietet auch eine abweichende kritische Meinung an.

309 Vgl. das zu Lauterwasser im vorigen Kapitel Gesagte; in der Nachfolge innerhalb derselben Lesebuchreihe, »schwarz auf weiß«, vgl. die Analysen von Schlingmann, dazu sein Arbeitsblatt u. Tafelbild zu »Kannitverstan« im Materialenteil; s. auch Eckhardt, die als erste die Struktur mit der klassischen Sonatensatzform vergleicht.

310 Literarische Bildung im Spannungsfeld von Fachwissenschaft und Fachdidaktik, in: G. Wilkending (Hrsg.), Literaturunterricht, München 1972, S. 86 f.

311 Hahn, S. 58, überhaupt S. 55-58; Parallelen zum »Geheilten Patienten« S. 223; vgl. auch die graph. Darstellung im Materialenteil.

312 Greil/Kreuz, S. 190, vgl. bes. S. 190-195.

313 Vgl. textbuch 7, Handreichung f. d. Lehrer, München: Oldenbourg 1972, S. 95, insgesamt S. 93-95.

314 Dahrendorf, S. 107; zur Kritik an Baumgärtner (1969) vgl. Anm. 20, S. 112.

315 Kreis, S. 118.

316 Rohner 1, S. 210-212; Rohner 2, S. 257 ff.

317 Mit dem Aspekt der Geschichtlichkeit haben sich auch andere auseinandergesetzt, wie 1960 Hans Thieme, Hebels Verhältnis zur Geschichte, in: Uhl, S. 91-102, oder Klaus Oettinger, »Ein Beispiel, bei dem man Gedanken haben kann.« Über die Zeitgeschichtenschreibung Johann Peter Hebel, in: Der Deutschunterricht, 26. Jg. 1974, H. 6, S. 27-53.

318 Kawa 2, S. 98.

319 Knopf 4, S. 575.

320 Auch theoretisch hat er sich zum Verstehensproblem geäußert, z. B. in seinen »Ideen zur Gebetstheorie«; vgl. dazu Willomitzer.

- 321 Vgl. dazu die Ausführungen u. Belegstellen in Kap. B.I.2; weitere Argumente gegen Knopf bes. bei Hoymann, S. 332 ff.
- 322 Keller E., Bd. 6, S. 149.
- 323 Bei Boeck, S. 160, als Motto vorangestellt.
- 324 Kliewer, S. 52 f.
- 325 Ebd., S. 63.
- 326 Vgl. dazu die entsprechende Kritik bei Kawa 2, S. 97.
- 327 Kaiser/Kaiser, S. 123.
- 328 Fischer H., S. 51; vgl. dazu auch die Anwendung des Namens bei Schneider (Texte A.II.4.e.).
- 329 Löffel, S. 116 f.
- 330 KMBI I So.-Nr. 14/1976; als Ausnahme vgl. Goldscheider (1906).
- 331 Kliewer, S. 54 f. u. a.
- 332 Kawa 2.
- 333 Knopf 3.
- 334 Bei einer mündlichen Befragung von etwa 80, nicht mit Literatur im weiteren Sinn befaßten Erwachsenen verschiedenen Alters (zum größeren Teil Akademiker) nach dem Bekanntheitsgrad von »Kannitverstan« erhielt ich nur ganz sporadisch positive Antworten, und auch die fast nur mit intensiven Erinnerungshilfen; hier könnte man natürlich auch Rückschlüsse auf die Qualität des genossenen Literaturunterrichts ziehen; vgl. eine einschlägige Bemerkung von Bloch 1926 (Bloch 1, S. 30).
- 335 Vgl. dazu Hartmut von Hentig, in: Die Zeit Nr. 18, 25.4.1980, S. 50.
- 336 Vgl. Jenő Krammer, Egy Györi »Magyar Hebel«, in: Arrabona 8, Györ 1966, S. 223-229.
- 337 Hrsg. v. Hans Müller, Bukarest: Jugendverlag 1968.
- 338 Dazu vor allem Tschizewskij u. Lehmann (vgl. Kap. B.I.3.).
- 339 Modautal-Neukirchen: anrich 1981, S. 28-30.
- 340 Meckel C.
- 341 Kurze Geschichte der deutschen Literatur. Von einem Autorenkollektiv, Berlin: Volk u. Wissen 1981, S. 415 u. 450.
- 342 »Anwalt der sozial Schwachen und Gedrückten« ist Hebel bei Cäcilia Friedrich (Hrsg.), Kalender-Geschichten, Berlin 1975, Einleitung S. XIII; aus diesem Wesenszug Hebels wurde in den Lehrplänen für die 7. Klasse sogar ein entsprechendes Lernziel konstruiert; vgl. Helmers 1, S. 275.
- 343 Härtl, S. 95.
- 344 Pilling, S. V. f.
- 345 Ebd., S. XVII f.; vgl. die fast wörtlichen Anklänge bei Heusler 1937 (Kap. B.II.3.).
- 346 Vgl. Henkel.

347 Eine Auflistung ist an dieser Stelle nicht möglich; exemplarisch verwiesen sei nur auf die Hebel-Analysen (von Spinner u. Rusterholz) im Sammelband von Spinner; ›Kannitverstan‹ als Arbeitstext in: Dieter Gutzen [u. a.], Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft, 2., durchges. Aufl. Berlin 1977.

348 Kreis, S. 119.

349 Kawa 2, S. 98.

350 Nachschrift zum ›Namen der Rose‹, München 1984, S. 17.

351 Z.B. Franz Högner, Der Zundelheiner. 8 Meisterdieb-Geschichten aus dem ›Rheinischen Hausfreund‹ von J. P. Hebel, Ebenhausen 1974; am häufigsten als Bilderbuch ›Seltsamer Spazierritt‹; vgl. Franz.

352 Z.B. bei Wunderlich, Leipzig, nach 1945.

353 Rüttgers 5, S. 52; das Phänomen ist nicht selten; bezeichnend ist die Entstehung der Stegreifgeschichten des bayerischen Erzählers Wilhelm Dieß, um den der Verleger Heimeran einige Freunde versammelte, während hinter einem Vorhang eine Sekretärin mitsteno-graphierte.

354 Vgl. Theodor Rutt, Muttersprachschule, I. Teil, 2. Aufl. Ratingen 1955 (S. 75: »Das Volk und die Kinder lieben diesen Redeton sehr [...]«).

355 Vgl. Canetti 2.

356 Vgl. auch Winkler; allg. Kehr 2.

357 Vgl. Fikenscher; Gerlach; krit. »Erspielen« bei Eckhardt, S. 73.

358 Gerlach, bes. S. 83.

359 Baumgärtner, S. 201.

360 Vgl. die entsprechenden Forderungen bei Eugen Mahr, Kleine Aufsatzkünstler und ihr Werden, Ansbach o. J. [um 1924], S. 40f. u. 79.

361 Allg. zu Hebel vgl. Josef Tille, Theorie und Praxis des Aufsatzunterrichts, 3., erw. Aufl. Wien 1958, bes. S. 46f.; als Übung zur Inhaltsangabe auch bei Wittlinger, S. 155-157; vgl. auch Paul Geyer, Der deutsche Aufsatz, 2. Aufl. München 1911, S. 157.

362 Vgl. auch die Aufgabenstellungen in den didakt. Analysen (Texte A.II.3., bes. c.); Brief-Beispiele, auch von Schülern, bei Grupe/Pfaue u. Kehrein; Anregung zum krit. Nachgestalten bei Eckhardt.

363 Vgl. Kap. B.I.2.; vgl. funktional den Dallas-Effekt heute!

364 Wege des Wortes, Ratingen 1955, S. 83; vgl. auch A.II.3.a. und c.; Hebel-Geschichten wurden exemplarisch für Aufsatzgattungen (Inhaltsangabe etc.) u. zur Abgrenzung für verschiedene Darstellungsstile (Erzählung/Bericht) in Sendungen des Telekollegs Deutsch im 3. Programm des Bayer. Fernsehens 1982/83 eingesetzt.

365 In den Heften ›Diktat: fehlerfrei‹ von Guido König u. Helmut

Weyand (Düsseldorf 1978) beruhen alle Rechtschreibeinheiten auf Fortsetzungsfolgen von Hebel-Geschichten.

366 Vgl. »Kannitverstan« u. andere Geschichten bei Ulshöfer in verschiedenen Zusammenhängen; s. auch die Texte A.II.3.; Hebel-Texte finden sich in zahlreichen Sprachbüchern.

367 Vgl. Ficker, S. 143.

368 Kollegstufe Deutsch Leistungskurs 3. Kurshalbjahr in Bayern (1976).

369 Theodor Karst (Hrsg.), Lehrzeit. Erzählungen aus der Berufswelt, Stuttgart: Reclam 1980; vgl. auch »Seltsamer Spazierritt« in: Dieter Birnbacher (Hrsg.), Glück, Stuttgart: Reclam 1983.

370 Vgl. auch Rohner 5, S. 17.

371 Allg. vgl. u. a. J[ulius] Dieffenbacher, Hebel-Illustratoren, In: Schauinsland, 37. Jg., 1910, S. 1-62; Rohner 4, S. 41 f. u. 93 f.; vom Wohnhaus des populären Dichters in Hausen im Wiesental gab es im 19. Jahrhundert sogar einen farbigen Ausschneidebogen (vgl. Schlaffer, S. 189).

372 Mein Lesebuch 5./6. Schj. München: Bayer. Schulbuchverlag 1958, S. 258.

373 Lesebuch 65, 7. Schj., Bayern, Hannover: Schroedel 1967, S. 6.

374 Vgl. Hubert Göbels, Hundert alte Kinderbücher aus dem 19. Jahrhundert, Dortmund 1979, S. 254.

375 Die Einfluß- u. Wirkungsgeschichte Hebels ist überhaupt sehr komplex; sie ließe sich von der Übernahme einzelner Redewendungen (z. B. das hessische »Haagste mein Judd, da haag ich Dein aach« in Niebergalls »Datterich« nach Hebels »Zwei Postillione«) bis zur großformatigen Bearbeitung von Stoffen verfolgen (z. B. in Poccis Volksdrama »Michel der Feldebauer« von 1858 Hebels »Karfunkel« oder im »bürgerlichen Lustspiel« »König Friedrich und sein Nachbar« von Peter Hacks, 1957, die gleichnamige Anekdote, auch wenn der Stoff u. vor allem das Motiv schon viel älter ist; vgl. dazu Albert Wesselski, Der Müller von Sanssouci, in: Erlesenes, Prag 1928, S. 46-63, der allerdings nicht auf Hebel eingeht).

376 Berlin u. Leipzig 1924, S. 40 u. 72.

377 Ebd. S. 37 f.

378 Helmut Dotterweich, in: Zeitmagazin Nr. 35, 24. 8. 1984, S. 11.

379 Vgl. Besprechung von Heinz-Klaus Metzger, Schnebels Exilwerk daheim uraufgeführt, in: Süddt. Zeitung Nr. 179, 6./7. 8. 1983, S. 16.

380 Vgl. die Aufsätze u. bes. das zusammenfassende Nachwort von Ulrich Hommes in: Was ist Glück? Ein Symposium, 3. Aufl. München 1980.

Abgekürzt zitierte Literatur

Aufgeführt sind nur die Titel, die öfter zitiert werden bzw. die für das Thema von besonderer Bedeutung sind. Die in den Anmerkungen zusätzlichen rund 140 vollständig zitierten Titel werden hier nicht wiederholt.

Aley = Peter Aley: Jugendliteratur im Dritten Reich. Dokumente und Kommentare. Mit einem Vorwort v. Klaus Doderer. Gütersloh 1967 (Schriften zur Buchmarkt-Forschung. 12)

Altwegg 1 = Wilhelm Altwegg (Hrsg.): Johann Peter Hebel. Erinnerungsgabe zum hundertsten Todestage. Im Auftrag der Basler Hebelstiftung. Basel 1926.

Altwegg 2 = Wilhelm Altwegg: Johann Peter Hebel. Frauenfeld u. Leipzig 1935 (Die Schweiz im deutschen Geistesleben. Illustr. Reihe. 22)

Altwegg 3 = Johann Peter Hebels Werke. 2 Bde. Hrsg. v. Wilhelm Altwegg. 2., durchges. Aufl. Zürich 1958.

Alverdes = Johann Peter Hebel. Werke. Ausgew. u. mit einem Nachwort vers. von Paul Alverdes. 12.-16. Tausend München 1960.

Antz = Joseph Antz: Führung der Jugend zum Schrifttum. 3. neubearb. Aufl. Ratingen 1955.

Auerbach = Berthold Auerbach: Schrift und Volk. Grundzüge der volkstümlichen Literatur, angeschlossen an eine Charakteristik J. P. Hebel's. Leipzig 1846.

Bartels = Adolf Bartels: Geschichte der Deutschen Literatur. Große Ausgabe in 3 Bdn. 1. Bd. Leipzig 1924.

Baumgärtner = Alfred Clemens Baumgärtner: Literaturunterricht im Lesebuch. 30 didaktische Modelle. Bochum 1974 (Kamps pädagog. Taschenbücher. Rote Reihe: Prakt. Pädagogik. 65/66).

Behaghel = O[tto] Behaghel (Hrsg.): Hebels Werke. 2 Teile. Berlin u. Stuttgart o. J. [1883, 1884] (Kürschners Deutsche National-Litteratur. 142)

Beinlich 1 = Alexander Beinlich (Hrsg.): Handbuch des Deutschunterrichts im ersten bis zehnten Schuljahr. 1. Bd. 5., stark erw. u. verb. Aufl. Emsdetten (Westf.) 1969.

Beinlich 2 = Alexander Beinlich (Hrsg.): Handbuch des Deutschunterrichts im ersten bis zehnten Schuljahr. 2. Bd. 5., stark erw. u. verb. Aufl. Emsdetten (Westf.) 1970.

Benjamin 1 = Walter Benjamin: Johann Peter Hebel. Zu seinem 100. Todestage (1926). In: Kawa 1, S. 14-16.

Benjamin 2 = Walter Benjamin: Johann Peter Hebel. Ein Bilderrätsel zum 100. Todestage des Dichters (1926). In: Kawa 1, S. 17 f.

- Bloch 1 = Ernst Bloch: Hebel, Gotthelf und bäurisches Tao (1926).
In: Kawa 1, S. 19-31.
- Bloch 2 = Johann Peter Hebel: Kalendergeschichten. Auswahl u. Nachwort v. Ernst Bloch. 13.-22. Tausend Frankfurt a. M. 1974 (insel taschenbuch. 17)
- Bodmer = Hans Bodmer: Zu Hebels ›Kannitverstan‹. In: Der Lesezirkel 13. Jg., Zürich 1925/26, H. 12, S. 121-124 (Johann Peter Hebel-Heft).
- Boeck = Oliver Boeck: Beobachtungen zum Thema »Hebel und Brecht«. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.), Bertolt Brecht II. Sonderbd. aus der Reihe ›Text + Kritik‹, München 1973, S. 160-170.
- Böhnke = Frieda Böhnke: Die deutsche Dichtung in der Schule. Geschichte und Probleme. 1750-1860. Diss. phil. Frankfurt/M. 1967.
- Bolte 1 = Johannes Bolte: Eine Hebelsche Kalendergeschichte auf Reisen. In: Zs. d. Vereins für Volkskunde 35./36. Jg. 1925/26, Berlin 1926, S. 104-106.
- Bolte 2 = Johannes Bolte: Hebels ›Kannitverstan‹ in Portorico. In: Zs. f. Volkskunde N.F. Bd. 2, 40. Jg. 1930. Berlin u. Leipzig 1931, S. 273.
- Bolte 3 = Johannes Bolte: Hebels ›Kannitverstan‹ und seine Vorläufer. In: Zs. f. Volkskunde N.F. Bd. 3, 41. Jg. 1931, Berlin u. Leipzig 1932, S. 173-178.
- Bräutigam 1 = Kurt Bräutigam: Die Antithese als Stilmittel in J. P. Hebels Erzählungen. In: Dienendes Wort. Festg. f. Ernst Bender zum 70. Geburtstag, Karlsruhe 1959, S. 123-138.
- Bräutigam 2 = Kurt Bräutigam: Humor und Herzensgüte in Johann Peter Hebels Erzählungen. In: Der Deutschunterricht 14. Jg., 1962, H. 5., S. 12-23.
- Bürger = Ferdinand Bürger: Entwicklungsgeschichte des Volksschullesebuches. Leipzig 1898. Ergänzungsbd. Leipzig 1901. Unveränd. Neudruck Glashütten/Ts. 1972.
- Bürgisser = Hanns Bürgisser: Johann Peter Hebel als Erzähler. Horgen-Zürich/Leipzig 1929 (Wege zur Dichtung. 7)
- Burckhardt = Carl J. Burckhardt: Der treue Hebel. In: Über Johann Peter Hebel, S. 25-40.
- Canetti 1 = Elias Canetti: Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend. Frankfurt a. M. 1979 (Fischer Taschenbuch 2083); zuerst München: Hanser 1977.
- Canetti 2 = Elias Canetti: Hebel und Kafka. Rede bei der Verleihung des Johann-Peter-Hebel-Preises am 10. 5. in Hausen im Wiesenthal. München 1980 (Bogen 1).
- Däster 1 = Ulrich Däster: Johann Peter Hebel. Studien zu seinen Kalendergeschichten. Aarau 1968 (Diss. Zürich).

- Däster 2 = Uli Däster: Johann Peter Hebel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek 1979 (Rowohlt's Monographien. 195).
- Dahrendorf = Malte Dahrendorf: Soziologische Elemente des Literaturunterrichts. In: Schulfach Deutsch, hrsg. Reiner Bull, Kiel 1975, S. 95-112 (Schule und Hochschule 1974/75).
- Diederich = Werner Diederich: Welche Ganzschriften werden in der Schule gelesen? Ein Beitrag zur literaturpädagogischen Tatsachenforschung. In: Jugendschriften-Warte 8. Jg. (NF), 1956, Nr. 3, S. 21-23.
- Dietlein = Rudolf Dietlein/Woldemar Dietlein/Richard Gosche/Friedrich Polack (Hrsg.): Aus deutschen Lesebüchern. Dichtungen in Poesie und Prosa erläutert für Schule und Haus. 2. Bd., 4. Aufl. Gera u. Leipzig 1896.
- Doderer = Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. v. Klaus Doderer. 3 Bde. u. 1 Ergänzungsbd. Weinheim u. Basel 1975-1982.
- Eckhardt = Jüliane Eckhardt: Johann Peter Hebel, Kannitverstan. In: Lehrerband zu ›Lesestücke‹ 6, Stuttgart 1976, S. 70-73.
- Faber = Richard Faber: Die Krise des Erzählens oder J. P. Hebel, Voraussetzungen und Folgen. In: Praxis Deutsch H. 53, 1982, S. 7-14.
- Fechner = Heinrich Fechner: Geschichte des Volksschul-Lesebuches. In: C. Kehr (Hrsg.), Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts. 1. Bd.: Geschichte des deutschen Unterrichts in der Volksschule, 2. Aufl. Gotha 1889, S. 122-251.
- Fehrle = Eugen Fehrle: Johann Peter Hebel. In: Oberdt. Zs. f. Volkskunde 11. Jg. 1937, H. 3, S. 147-149.
- Ficker = Paul Ficker: Der Deutschunterricht in der Volksschule nach neuzeitlichen, pädagogischen, psychologischen und sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten. Bonn, Berlin, München 1950.
- Fikenscher = F. Fikenscher: Die Sprecherziehung in der Volksschule. Ansbach 1950 (Prögels schulpraktische Handbücher. 3).
- Fischer H. = Hermann Fischer: Kalendergeschichten. In: Gerhard Haas (Hrsg.), Literatur im Unterricht. Modelle zu erzählerischen und dramatischen Texten in der Sekundarstufe I u. II, Stuttgart 1982, S. 46-56.
- Fischer J. = Johannes M. Fischer: Die Arbeit mit dem Lesebuch auf der Unterstufe. In: Der Deutschunterricht 4. Jg., 1952, H. 4, S. 9-24.
- Franz = Kurt Franz: Didaktischer »Spazierritt« oder »seltsamer« Deutschunterricht – Überlegungen zu einer Hebelschen Kalendergeschichte. In: Literatur – Sprache – Unterricht. Festschrift für Jakob Lehmann zum 65. Geburtstag, Bamberg 1984, S. 179-184.

- Fritzsche = Walter Fritzsche: Das Volksschullesebuch. Langensalza 1911 (Friedrich Mann's Pädagog. Magazin. 449).
- Funck = Heinrich Funck: Über den Rheinländischen Hausfreund und Johann Peter Hebel. In: Festschrift zur 300jährigen Jubelfeier des Großherzoglichen Gymnasiums in Karlsruhe, (Programm) Karlsruhe 1886, S. 39-88.
- Geiger = Ludwig Geiger: Eine Quelle für Hebels Schatzkästlein. In: Vierteljahresschrift f. Literaturgesch. 2. Bd., 1889, S. 601 f.
- Gerlach = Kurt Gerlach: Die Dramatisierung von Lesestücken auf der Unterstufe. In: Der Deutschunterricht 4. Jg., 1952, H. 4, S. 80-87.
- Göbels 1 = Hubert Göbels: Johann Peter Hebel. In: Doderer, Bd. 1, S. 528 f.
- Göbels 2 = Hubert Göbels (Hrsg.): Johann Peter Hebel. Schwänke aus dem Rheinländischen Hausfreund. Dortmund 1979 (Die bibliophilen Taschenbücher. 87) [Nachdr. d. Ausgabe Stuttgart 1839].
- Goldscheider = Paul Goldscheider: Lesestücke und Schriftwerke im deutschen Unterricht. München 1906 (Handbuch des deutschen Unterrichts. I/3).
- Gommlich = Oskar Gommlich: Richtlinien zur Lesestofffrage. In: Jugendschriften-Warte 28. Jg., 1921, Nr. 7, S. 19 f.
- Greil/Kreuz = Josef Greil/Anton Kreuz: Umgang mit Texten in Grund- und Hauptschule. 2. Aufl. Donauwörth 1978 (Reihe Exempla. 15).
- Grolman 1 = Adolf von Grolman: Hebel. In: A.v.G., Wesen und Wort am Oberrhein, Berlin 1935, S. 139-144.
- Grolman 2 = Adolf von Grolman: Werk und Wirklichkeit. Drei Kapitel vom dichterischen Schaffen. Johann Peter Hebel, Emil Gött, Hans Thoma. Berlin 1937.
- Grolman 3 = Adolf von Grolman: Johann Peter Hebel. »Kannitverstan«. In: A.v.G., Europäische Dichterprofile, 3. Reihe 17-24, Düsseldorf 1949, S. 50-63.
- Grupe/Pfaue = W. Grupe/H. Pfaue: Präparationen für den Deutschunterricht. Dritter Teil: Oberstufe. Prosastücke mit Anschlußstoffen. Osterwieck/Harz u. Leipzig 1909 (Bücherschatz des Lehrers. 14/3).
- Haacke = Wilmont Haacke: Hebel als Feuilletonist. In: W. H., Publizistik. Elemente und Probleme, Essen 1962, S. 85-100.
- Härtl = Heinz Härtl: Zur Tradition eines Genres. Die Kalendergeschichte von Grimmelshausen über Hebel bis Brecht. In: Weimarer Beiträge 24. Jg., 1978, H. 7, S. 58-95.
- Hahn = Manfred Hahn: Operativer Umgang mit Literatur in den Jahrgangsstufen 5 u. 6. Donauwörth 1981 (Reihe Exempla. 32).

- Hajek = Siegfried Hajek: Kannitverstan – Die Geschichte eines literarischen Motivs. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft, Bd. 14, Braunschweig 1973, S. 71-87.
- Hasubek = Peter Hasubek: Das deutsche Lesebuch in der Zeit des Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Literaturpädagogik zwischen 1933 und 1945. Hannover 1972 (Auswahl Reihe B. 54/55).
- Hausenstein = Wilhelm Hausenstein (Hrsg.): Herbstliche Reise eines Melancholikers. Briefe aus Holland von Kannitverstan. Berlin u. Leipzig 1924.
- Helmers 1 = Hermann Helmers: Geschichte des deutschen Lesebuchs in Grundzügen. Stuttgart 1970.
- Helmers 2 = Hermann Helmers: Johann Peter Hebel und das deutsche Lesebuch. In: Kawa 1, S. 65-75.
- Henkel = Ida Henkel: Erfahrungen aus der Arbeit an den Erzählungen in Klasse 6 (I). In: Deutschunterricht (Ost) 28. Jg., 1975, H. 7/8, S. 449-454.
- Herzog = Karl Herzog: Kommentar für die Lesebücher der 2. bis 7. Klasse der evangelischen und Gemeinschaftsschulen Bayerns. München u. Berlin 1932.
- Heusler = Andreas Heusler: Johann Peter Hebel. Ein Freiburger Vortrag (1937). In: Kleine Schriften, Berlin 1943, S. 597-610.
- Hirtsiefer = Georg Hirtsiefer: Ordnung und Recht in der Dichtung Johann Peter Hebels. Bonn 1968 (Schriften zur Rechtslehre u. Politik. 53).
- Hoymann = Joseph Hoymann: Studien zur Ordnung des pädagogischen Diskurses – Schwerpunkt Johann Peter Hebel. Habil.-Schrift Münster 1980 [Masch.].
- Hunfeld = Hans Hunfeld: Jugendliteratur und die Entwicklung der Sprachkompetenz von Schülern im Fremdsprachenunterricht. In: Jugendliteratur, hrsg. v. B. Kast u. D. Sixt (in Zusammenarbeit m. d. Goethe-Institut Amsterdam/München), München 1981 (Amsterdamer Werkheft), S. 51-85.
- Jäger = Georg Jäger: Schule und literarische Kultur. Sozialgeschichte des deutschen Unterrichts an höheren Schulen von der Spätaufklärung bis zum Vormärz. Bd. 1: Darstellung. Stuttgart 1981.
- Jancke = Oskar Jancke: Johann Peter Hebel. In: O. J. (Hrsg.), Kunst und Reichtum deutscher Prosa. Von Lessing bis Thomas Mann, 2. Aufl. München 1954, S. 231-245.
- Kahle = F. Hermann Kahle: Claudius und Hebel nebst Gleichzeitigem und Gleichartigem. Ein Hilfsbuch zum Studium deutscher, besonders der volkstümlichen Sprache und Literatur [...]. Berlin 1864.

- Kaiser/Kaiser = Arnim Kaiser/Ruth Kaiser: Literaturunterricht zwischen Strukturanalyse und Ideologiekritik. Düsseldorf 1977.
- Kanzog = Klaus Kanzog: Erzählstrategie. Eine Einführung in die Normeinübung des Erzählers. Heidelberg 1976 (UTB 495).
- Karstädt = O[tto] Karstädt: Präparationen für den Deutschunterricht. Siebenter Teil: Oberstufe. Freie Aufsätze und Niederschriften aus Erfahrung und Unterricht. 2. u. 3., verm. u. verb. Aufl. Osterwieck/Harz u. Leipzig 1914 (Bücherschatz des Lehrers. 14/7).
- Kehr 1 = C[arl] Kehr: Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke. Ein prakt. Lehrgang für den deutschen Sprachunterricht in einer ungetheilten Volksschule. 7. Aufl., 3. unveränd. Abdr. Gotha 1878.
- Kehr 2 = C[arl] Kehr: Die Praxis der Volksschule. Ein Wegweiser zur Führung einer geregelten Schuldisziplin und zur Erteilung eines methodischen Schulunterrichtes für Volksschullehrer und solche, die es werden wollen. 11. Aufl., bearb. v. I. Helm, Gotha 1898.
- Kehrein = Kehreins Besondere Unterrichtslehre oder Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer für Lehrer und Lehrerseminare. 14. Aufl., bearb. v. Friedr. Wienstein, Paderborn 1912 (Kehreins Handbuch der Erziehung und des Unterrichts. 3).
- Kawa 1 = Rainer Kawa (Hrsg.): Zu Johann Peter Hebel. Stuttgart 1981 (LGW-Interpretationen. Literaturwissenschaft – Geisteswissenschaft. 52).
- Kawa 2 = Rainer Kawa (Hrsg.): Johann Peter Hebels Kalendergeschichten. Texte und Materialien zu einer entstehungs- und wirkungsgeschichtlichen Modellanalyse auf der Sekundarstufe II. Frankfurt a. M. 1982 (Texte u. Materialien zum Literaturunterricht).
- Keller E. = Johann Peter Hebels sämtliche Werke. Hrsg. v. Ernst Keller. 6 Bde. in 2. Leipzig 1905.
- Keller J. = J[ohann] Keller: Johann Peter Hebel und Heinrich Zschokke. In: Zs. f. d. dt. Unterricht 5. Jg., 1891, S. 225-242.
- Ketelsen = Uwe-K. Ketelsen: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890-1945. Stuttgart 1976 (Sa Metzler. 142).
- Kleiber = Otto Kleiber: Lebendiger Hebel. 100 Jahre Basler Hebelstiftung, 1860-1960. Basel 1960.
- Kliwer = Heinz-Jürgen u. Ursula Kliwer: Fragen an den Longseller Hebel. Versuch einer literaturgeschichtlichen Einführung auf der Orientierungsstufe. In: Der Deutschunterricht 28. Jg., 1976, H. 3, S. 52-66.
- Knopf 1 = Jan Knopf: Gemeine Geschichte oder der Kammerdiener als Historiograph. Notizen zu Brechts ›Kalendergeschichten‹. In:

- Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.), Bertolt Brecht II. Sonderbd. aus der Reihe ›Text + Kritik‹, München 1973, S. 97-108.
- Knopf 2 = Jan Knopf: Geschichten zur Geschichte. Kritische Tradition des »Volkstümlichen« in den Kalendergeschichten Hebels und Brechts. Stuttgart 1973.
- Knopf 3 = Jan Knopf: Die deutsche Kalendergeschichte. Ein Arbeitsbuch. Frankfurt a. M. 1983 (suhrkamp Tb. 2030).
- Knopf 4 = Jan Knopf (Hrsg.): Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Nachdruck der Ausgabe von 1811 sowie sämtliche Kalendergeschichten aus dem ›Rheinländischen Hausfreund‹ der Jahre 1808-1819. Hrsg. u. m. einem Nachwort versehen v. J. K. Frankfurt a. M. 1984 (insel tb. 719).
- Köhler = Oskar Köhler: Johann Peter Hebel. Freiburg/Schweiz u. Hamburg 1980 (Gelebtes Christentum).
- Kohlbecker = Hellmut Kohlbecker: Allgemeine Entwicklungsgeschichte des badischen Kalenders in der Zeit von 1700 bis 1840. Diss. Freiburg, Baden-Baden 1928.
- Krebs = Kurt Krebs: Krieg und Volksschule. Ein Zeitbild mit Vorschlägen für Leitung und Unterricht. Gotha 1915 (Perthes' Schriften zum Weltkrieg. 5).
- Kreis = Rudolf Kreis: Geschichten zum Nachdenken. In: Projekt Deutschunterricht 1. Kritisches Lesen: Märchen, Sage, Fabel, Volksbuch, hrsg. v. Heinz Ide, Stuttgart 1971, S. 118-134.
- Kriek = Ernst Kriek: Dichtung und Erziehung. 2. Aufl. Leipzig 1933.
- Krumbach = C[arl] J[ulius] Krumbach: Geschichte und Kritik der deutschen Schullesebücher. 2 Teile. Leipzig 1894/96.
- Kühner = Carl Kühner: Jugendlectüre, Jugendliteratur (1862). In: Alfred Clemens Baumgärtner (Hrsg.), Ansätze historischer Kinder- und Jugendbuchforschung, Baltmannsweiler 1980, S. 99-159.
- Kully = Rolf Max Kully: Johann Peter Hebel. Stuttgart 1969 (Sa Metzler. 80).
- Längin = Georg Längin: Johann Peter Hebel. Ein Lebensbild. Karlsruhe 1875.
- Lauterwasser = Walter Lauterwasser: Johann Peter Hebel. Kannitverstan. In: Handbuch zu ›schwarz auf weiß‹ 7.-9. Schj., hrsg. v. Johann Bauer in Zusammenarbeit mit K. Berg u. a., Hannover/Bühl 1969, S. 107-109.
- Lehmann = Jürgen Lehmann: Zur Wirkungsgeschichte der Alemannischen Gedichte von Johann Peter Hebel am Beispiel ihrer russischen Übersetzung von Vasilij Andrejevič Žukovskij. In: Alemann. Jahrbuch 1976/78, Bühl/Baden 1979, S. 325-343.
- Linke = Karl Linke: Neue Wege der Jugendschriftenbewegung und der Klassenlektüre. Wien o. J. [1929].

- Löffel = Hartmut Löffel: Skizze einer literarischen Wertung am Anfang der siebziger Jahre. In: Kawa 1, S. 114-119.
- Löffler E. = Erich Löffler: Die Klassenlesestoffe. In: Jugendschriften-Warte 42. Jg., 1937, Nr. 7, S. 50-56.
- Löffler S. = Susi Löffler: Johann Peter Hebel. Wesen und Wurzeln seiner dichterischen Welt. Frauenfeld u. Leipzig 1944 (Wege zur Dichtung. 44).
- Lüttge = Ernst Lüttge: Die Praxis des Leseunterrichts als Anleitung zur Selbstbildung. I. Die Anleitung zum Prosalesen. Method. Grundlegung mit Unterrichtsbeispielen zur Behandlung von Lese-stücken u. Jugendschriften. 2., erw. Aufl. Leipzig 1920.
- Lutz = Margarete Lutz: Der Erzieher Johann Peter Hebel. Heidelberg 1964 (Anthropologie und Erziehung. 9).
- Lypp = Maria Lypp: »Der geneigte Leser versteht's«. Zu J. Peter He-bels Kalendergeschichten. In: Kawa 1, S. 93-109.
- Meckel C. = Christoph Meckel: Suchbild. Über meinen Vater. Frank-furt a. M. 1983 (Fischer Taschenbuch 5412).
- Meckel E. 1 = Eberhard Meckel: Umriss zu einem neuen Hebelbild-nis. Ein Versuch. Lörrach 1957 (Schriftenreihe d. Hebelbundes. 6).
- Meckel E. 2 = Johann Peter Hebel. Werke. 2 Bde., hrsg. v. Eberhard Meckel, eingel. v. Robert Minder, Frankfurt a. M. 1968.
- Merget = A[dalbert] Merget: Geschichte der deutschen Jugendlitera-tur. Unveränd. fotomechan. Nachdr. der 3. Aufl. Berlin 1882, Leip-zig 1967.
- Migge = Achim von Arnim: Sämtliche Romane und Erzählungen. Bd. 2, hrsg. v. Walther Migge, München 1963.
- Minder = Robert Minder: Hebel, der erasmische Geist oder Nützli-che Anleitung zu seiner Lektüre. In: Meckel E. 2, 1. Bd., S. I-XLIV; gekürzt in: Kawa 1, S. 76-92.
- Nentwig = Paul Nentwig: Dichtung im Unterricht. Grundlegung und Methode. Braunschweig 1960 (Grundthemen der pädagog. Pra-xis).
- Oettinger = Klaus Oettinger: »Wollen wir sie verdammen?« Über Jo-hann Peter Hebel und die Juden. In: Allmende 1. Jg., 1981, H. 2, S. 2-11.
- Paulin = Karl Paulin: Johann Peter Hebel und Andreas Hofer. In: Badische Heimat 37. Jg., 1957, H. 1, S. 51-53.
- Pfeiffer 1 = Johannes Pfeiffer: Umgang mit Dichtung. Eine Einfüh-rung in das Verständnis des Dichterischen. 8. Aufl. Hamburg 1954 [zuerst 1936].

- Pfeiffer 2 = Johannes Pfeiffer: Sinn und Grenze der Dichtung (1947)
In: J. P., Über das Dichterische und den Dichter. Beiträge zum Verständnis deutscher Dichtung, 2. Aufl. Hamburg 1956, S. 165-181.
- Pfeiffer 3 = Johannes Pfeiffer: Über Johann Peter Hebels ›Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreundes‹ (1941). In: J. P., Gegen den Strom, Itzehoe/Berlin 1964, S. 54 f.
- Pilling = Hebels Werke in einem Band. Ausgew. u. eingel. v. Dieter Pilling. 3. Aufl. Berlin u. Weimar 1978.
- Pleticha = Heinrich Pleticha (Hrsg.): Lese-Erlebnisse 2. Frankfurt a. M. 1978 (suhrkamp taschenbuch 458).
- Polack = Fr[iedrich] Polack: Was der Lehrer von Joh. Pet. Hebel lernen kann. Eine dankbare Erinnerung. In: Rhein. Blätter f. Erziehung u. Unterricht 75. Jg., 1901, S. 155-163 u. 214-222.
- Pongs = Hermann Pongs: Die Anekdote als Kunstform zwischen Kalendergeschichte und Kurzgeschichte. In: Der Deutschunterricht 9. Jg., 1957, H. 1, S. 5-20.
- Prestel 1 = Josef Prestel: Deutsche Erzählkunst. Gestaltbetrachtungen. Langensalza 1932.
- Prestel 2 = Josef Prestel: Geschichte des deutschen Jugendschrifttums. Freiburg/Br. 1933 (Handbuch der Jugendliteratur. 3).
- Prestel 3 = Josef Prestel: Deutsche Literaturkunde. Erbgut und Erfüllung. Freiburg i. Br. 1935.
- Prestel 4 = Josef Prestel: Die Schülerbücherei. Ein Führer zum guten Buch. München o. J. [etwa 1935] (Bücherei der Volksschulpraxis. 4).
- Prestel 5 = Josef Prestel: Der Leseunterricht. Donauwörth 1950 (Pädagog. Wissen u. Wirken. Schriftenreihe des Cassianeums).
- Prestel 6 = Josef Prestel: Lesende Jugend. Lesekunde für das Volksschulalter. München 1950.
- Prestel 7 = Josef Prestel: Methodik des Deutschunterrichts. München 1956 (Die Bildungsarbeit d. Volksschule. Methodik ihrer Stufen u. Fächer).
- Prestel 8 = Josef Prestel: Das Lesegut der Jugend in geschichtlicher Darstellung. In: Beinlich 2, S. 1063-1107.
- Rehm = Walther Rehm: Goethe und Johann Peter Hebel. Freiburg i. B. 1949 (Freiburger Universitätsreden. N. F. H. 7).
- Rentner = Georg Rentner: Wesenszüge und Wandlungen des literarischen Kanons in den deutschen Volksschullesebüchern. Diss. Hamburg 1949.
- Riebandt = Joh. Riebandt: Präparationen zu deutschen Gedichten und Lesestücken. Nach Herbartschen Grundsätzen, zum Teil auch nach der darstellenden Lehrweise [...] Bd. II. Oberstufe. 2. Aufl. Goslar 1909.

- Ritz-Fröhlich = Gertrud Ritz-Fröhlich: Weltsicht und Weltverständnis im Lesebuch der Volksschule. Eine Analyse mit Schwerpunkt auf der Mittelstufe. Weinheim, Berlin, Basel 1969 (Beltz Monographien Pädagogik. Erziehungswiss. Forschungen. 1).
- Roeder = Peter-Martin Roeder: Zur Geschichte und Kritik des Lesebuchs der höheren Schule. Weinheim 1961 (Marburger Pädagog. Studien. 2).
- Röhrich = Lutz Röhrich: Johann Peter Hebels Kalendergeschichten zwischen Volksdichtung und Literatur. Lörrach 1972 (Schriftenreihe d. Hebelbundes. 21).
- Rohner 1 = Ludwig Rohner: Kalendergeschichte und Kalender. Wiesbaden 1978.
- Rohner 2 = Ludwig Rohner: Der andere Hebel. In: Separatdruck aus ›Civitas. Monatsschrift f. Politik u. Kultur‹ Nr. 4, Dez. 1980, 36. Jg., 1980/81, S. 256-260.
- Rohner 3 = Ludwig Rohner (Hrsg.): Johann Peter Hebel. Der Rheinländische Hausfreund. Faksimiledruck der Jahrgänge 1808-1815 und 1819. Wiesbaden 1981.
- Rohner 4 = Kommentarband zu: Rohner 3, Wiesbaden 1981.
- Rohner 5 = Ludwig Rohner: Hebel und seine Leser. Lörrach 1982 (Schriftenreihe d. Hebelbundes. 31).
- Rühmkorf = Peter Rühmkorf: Kunststücke. Fünfzig Gedichte nebst einer Anleitung zum Widerspruch. Reinbek 1962.
- Rüttgers 1 = Severin Rüttgers: Über die literarische Erziehung als ein Problem der Arbeitsschule. Ein Beitrag zur Reform des Sprachunterrichts u. der Lesebücher u. zu einem Leseplan für die deutsche Jugend. Leipzig u. Berlin 1910.
- Rüttgers 2 = Severin Rüttgers: Die Dichtung in der Volksschule. Ein Handbuch für Lehrende. Leipzig 1914 (Lebensvoller Unterricht. 2).
- Rüttgers 3 = Severin Rüttgers: Lesebuch und Klassenlektüre. Ein Beitrag zur Erziehung durch die Dichtung anlässlich einer Streitfrage. Bielefeld u. Leipzig 1922.
- Rüttgers 4 = Severin Rüttgers: Literarische Erziehung. Ein Versuch über die Jugendschriftenfrage auf soziologischer Grundlage. Langensalza 1931.
- Rüttgers 5 = Severin Rüttgers: Erweckung des Volkes durch seine Dichtung. Ergänzungen und Hinweise zur volkhaften Erziehung. Leipzig 1933.
- Schäfer = Wilhelm Schäfer: Warum und wie J.P. Hebel mein Lehrmeister wurde. In: Ausritt. Almanach des Verlags Albert Langen – Georg Müller München, 1937/38, S. 87-101.
- Schenda = Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialge-

- schichte der populären Lesestoffe 1770-1910. München 1977 (dtv WR 4282).
- Schlaffer = Hannelore Schlaffer (Hrsg.): Johann Peter Hebel. Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes. Ein Werk in seiner Zeit. Mit Bilddokumenten, Quellen, historischem Kommentar u. Interpretation. Tübingen 1980.
- Schlingmann = Carsten Schlingmann: Johann Peter Hebel. Kannitverstan. In: Lernziele – Kurse – Analysen 7, Handbuch zu Lesebuch ›schwarz auf weiß‹ 7, Hauptschule, hrsg. v. Johann Bauer, Hannover 1981, S. 61-64.
- Schnabel = Franz Schnabel: Vorrede. In: Johann Peter Hebel. Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes, ausgew. v. Walther Osterrieth, Karlsruhe 1946, S. I-VII.
- Schneider = Camille Schneider: Vom Hebel einst in meinem Lesebuch zu Hebel heute. Lörrach 1971 (Schriftenreihe d. Hebelbundes. 20).
- Sengle = Friedrich Sengle: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Bd. 2: Die Formenwelt. Stuttgart 1972.
- Spinner = Kaspar H. Spinner (Hrsg.): Zeichen, Text, Sinn. Zur Semiotik des literarischen Verstehens. Göttingen 1977 (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1436).
- Sprenger = Hans Sprenger: Über das Verstehen von Sprachstücken. In: Das Prinzip der Ganzheit im Deutschunterricht, hrsg. v. Erich Weißer, Darmstadt 1967, S. 454-469.
- Stählin 1 = Friedrich Stählin: Hebels Erzählkunst. In: Zs. f. Deutschkunde 54. Jg., 1940, S. 192-197.
- Stählin 2 = Friedrich Stählin: Hebel und Kleist als Meister der Anekdote. Lübeck u. Hamburg ²1966 (Aus der Arbeit der Schule).
- Strauß = Emil Strauß: Johann Peter Hebel (1911). In: Corona 9. Jahr, 1939, H. 3, S. 285-320.
- Theiß = Johann Peter Hebel. Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. Winfried Theiß. Stuttgart 1981 (RUB 142).
- Thürer = Georg Thürer: Hebel im Gespräch mit dem Leser. In: Uhl, S. 133-152.
- Tischer = Heinz Tischer: Geschichte des deutschen Volksschullesebuches. Von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Diss. Erlangen-Nürnberg 1969.
- Trümper = Hans Trümper: Volkstümliches und Literarisches bei J. P. Hebel. In: Wirkendes Wort 20. Jg., 1970, H. 1, S. 1-19.
- Tschang Bok Rhie: Johann Peter Hebels Kalendergeschichten. Eine

- Studie über Heimat und Geschichte, Religion und Sittlichkeit im ›Hausfreund‹. Diss. Köln 1976.
- Tschizewskij = Dmitrij Tschizewskij: Johann Peter Hebel in der russischen Literatur und Schule. In: Ruperto-Carola 12. Jg., 1960, Bd. 28, S. 58-60.
- Über Johann Peter Hebel = Über Johann Peter Hebel. Tübingen 1964.
- Uhl = Hanns Uhl (Hrsg.): Hebeldank. Bekenntnis zum alemannischen Geist in sieben Reden beim ›Schatzkästlein‹. Freiburg i. Br. 1964.
- Ulshöfer = Robert Ulshöfer: Methodik des Deutschunterrichts 1. Unterstufe. 5., gegenüber der 4. nur wenig veränd. Aufl. Stuttgart 1971.
- Vianden = Heinrich Vianden: Lehrverfahren im Deutschunterricht. Modelle für Grund- und Hauptschule. Ansbach 1969 (Prögels schulpraktische Handbücher. 51).
- Volquardsen 1 = A. Volquardsen: Pfennigsparkassen im Dienste der Jugendlektüre. Eine Anregung. In: Jugendschriften-Warte 7. Jg., 1899, Nr. 6, S. 21 f.
- Volquardsen 2 = A. Volquardsen: Erzählungen des rheinischen Hausfreundes. Von J. P. Hebel (Neue Folge des ›Schatzkästleins‹). In: Jugendschriften-Warte 8. Jg., 1900, Nr. 11, S. 42.
- Volquardsen 3 = A. Volquardsen: Dürfen wir den Kindern Hebels Erzählungen unverstümmelt in die Hand geben – oder nicht? In: Jugendschriften-Warte 10. Jg., 1902, Nr. 8, S. 29-31.
- Weiskopf = F[ranz] C[arl] Weiskopf: Kannitverstan (1955). In: F. C. W., Anekdoten und Erzählungen, Berlin (Ost) 1960, S. 160 (Gesammelte Werke. 6).
- Wendt H. = Hermann Wendt: Wider das deutsche Lesebuch und die deutschen Aufsätze. Erörterungen und Vorschläge. Langensalza 1910 (Friedrich Mann's Pädagog. Magazin. 398).
- Wendt P. = P. Wendt: Kurze geschichtliche Entwicklung des Volksschullesebuchs vom Anfang bis zur Gegenwart [...]. Langensalza 1912 (Friedrich Mann's Pädagog. Magazin. 489).
- Wiegand = L. Wiegand (Hrsg.): Die Deutsche Jugendliteratur nebst einem Verzeichnisse bewährter Jugendschriften. 3., neubearb. Aufl. 1912.
- Willomitzer = F[ranz] Willomitzer: Die Sprache und die Technik der Darstellung in J. P. Hebels rheinländischem Hausfreund. In: 20. Jahresbericht über die K. K. Oberrealschule in dem II. Bezirke von Wien, Wien 1891, S. 3-35.

Winkler = Christian Winkler: *Gesprochene Sprache*. Düsseldorf 1958.

Witkop = Philipp Witkop: Johann Peter Hebel. In: Ph. W., *Volk und Erde*. Alemannische Dichterbildnisse, Karlsruhe 1929, S. 13-31.

Wittlinger = Ernst C. Wittlinger: *Wort-Satz-Aufsatz*. Ein Übungsbuch für den Deutschunterricht. Braunschweig 1978.

Wittmann 1 = Lothar Wittmann (Hrsg.): Johann Peter Hebel. *Kalendergeschichten*. Mit Quellen, Doppelbearbeitungen u. 9 Originalillustrationen. Unter Mitw. v. Wilhelm J. Hachgenei. Frankfurt a. M. u. a. 1968.

Wittmann 2 = Lothar Wittmann: Johann Peter Hebels Spiegel der Welt. Interpretationen zu 53 Kalendergeschichten. Abschl. überarb. unter Mitw. v. Wilhelm J. Hachgenei. Frankfurt a. M. u. a. 1969.

Wolf = Erik Wolf: *Vom Wesen des Rechts in deutscher Dichtung*. Hölderlin – Stifter – Hebel – Droste. Frankfurt a. M. 1946.

Wolgast = Heinrich Wolgast: *Das Elend unserer Jugendliteratur*. Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung unserer Jugend. 7. Aufl. Worms 1950.

Zentner 1 = Wilhelm Zentner: Johann Peter Hebel. Karlsruhe 1948.

Zentner 2 = Wilhelm Zentner (Hrsg.): Johann Peter Hebel und seine Zeit. Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages. Karlsruhe 1960.

Register

- Ackermann, Friedrich 162
 Aley, Peter 159
 Alt, Franz 151
 Altvater, Friedrich 159
 Altwegg, Wilhelm 97, 106, 149, 157ff., 161f.
 Alverdes, Paul 107, 162
 Antz, Joseph 104f., 161
 Aprent, Johannes 84, 107, 136
 Arnim, Achim von 19, 69, 72, 150
 Auerbach, Berthold 90, 96, 152f., 155
 Aurbacher, Ludwig 156
 Bartels, Adolf 81, 96, 152, 155, 158
 Bauer, Johann 141, 163
 Bauer, Johannes B. 151
 Baumbach, Karl 90
 Baumgärtner, Alfred Clemens 51, 116, 124, 146, 166, 168
 Baumgart, Wolfgang 164
 Becker von 150
 Beers, Jan van 76
 Behaghel, Otto 148f.
 Benjamin, Walter 93, 114, 157, 159
 Bergengruen, Werner 105
 Bernhart, Joseph 82
 Birnbacher, Dieter 169
 Bloch, Ernst 93, 103, 114, 152, 157, 159, 161, 167
 Bodmer, Hans 149f.
 Böhnke, Frieda 154
 Böll, Heinrich 165
 Boeck, Oliver 165, 167
 Boesch, Bruno 152
 Bohner, Theodor 99
 Bolte, Johannes 75, 146, 149ff.
 Bonsels, Waldemar 92
 Bräutigam, Kurt 38, 110, 115, 146, 162
 Brecht, Bertolt 111, 114, 117, 165
 Breuer, Thomas C. 71
 Brod, Max 165
 Brugier, Gustav 153
 Büchmann, Georg 148
 Bünger, Ferdinand 154
 Bürger, Gottfried August 110
 Bürgisser, Hanns 98, 158
 Burckhardt, Carl J. 105, 161
 Burger, Otto 164
 Burte, Hermann 101, 160
 Busch, Wilhelm 155
 Busse, Hans Hr. 157
 Busse, Hermann Eris 101
 Canetti, Elias 32, 114, 121, 123, 126, 134, 146, 165, 168
 Cotta, Johann Friedrich 156
 Curtze, C. 154
 Custine, Adam Philipp 67f.
 Däster, Uli 152
 Däster, Ulrich 150, 161
 Dahn, Felix 92
 Dahrendorf, Malte 116, 166
 Darwin, Charles 84
 Desch, Christl 129, 147
 Dibdin, Charles 18, 69
 Diederich, Werner 157, 162
 Dieffenbacher, Julius 169
 Diehl, Peter 154
 Dierks, Margarete 153
 Dieß, Wilhelm 168
 Diesterweg, Friedrich Adolph Wilhelm 83, 153
 Dietlein, Rudolf 146, 154
 Dietlein, Woldemar 154
 Dilthey, Wilhelm 93, 109
 Dinges, Ottilie 155

- Doderer, Klaus 153, 155
 Dotterweich, Helmut 169
 Driesch, Johannes von den 164
 Dyhrenfurth, Irene 165
- Eckhardt, Juliane 166, 168
 Eco, Umberto 123
 Eich, Günter 163
 Eisinger, Walther 163
 Ellendt, Georg 156
 Esterhues, Josef 164
 Estermann, Alfred 153
 Ewich 153
- Faber, Richard 112, 159, 163
 Fechner, Heinrich 154
 Fecht, Gustave 106
 Fehrlé, Eugen 101, 159f.
 Feininger, Lyonel 126
 Feuerbach, Ludwig 119
 Ficker, Paul 108, 157, 169
 Fikenschér, F. 108, 168
 Fischer, Hans-Dietrich 164
 Fischer, Hermann 167
 Fischer, Johannes M. 108, 162
 Flaubert, Gustave 165
 Fogowitz, Andrä Heinrich 88
 Fontane, Theodor 110
 Fränkel, Heinrich 90
 Franck, Hans 106
 Franz, Kurt 165, 168
 Freytag, Gustav 92
 Fricke, Wilhelm 164
 Friedrich, Cäcilia 167
 Fritzsche, Walter 154
 Fröbel, Julius 150
 Fronemann, Wilhelm 157
 Funck, Heinrich 149
- Galbach, Hermann 160
 Geiger, Ludwig 67, 149
 Geißler, Ewald 101
 Gellert, Christian Fürchtegott 45,
 94
- Gerlach, Kurt 108, 124, 168
 Geyer, Paul 168
 Glück, Elisabeth 152
 Göbels, Hubert 152, 164f., 169
 Göhring, Ludwig 165
 Götze, Otto 157
 Goes, Albrecht 153, 164
 Goethe, Johann Wolfgang 30f.,
 73, 80, 84, 89, 100f., 105, 113,
 121, 123, 125, 154f., 159
 Goldscheider, Paul 44, 94, 146,
 160, 167
 Gommlich, Oskar 157
 Gotthelf, Jeremias 82, 106, 121
 Greil, Josef 116, 166
 Greiner, Ulrich 58, 129
 Greyerz, Otto von 135
 Grimm, Jakob 154
 Grimm, Wilhelm 154
 Grimmelshausen, Hans Jakob
 Christoffel von 121
 Grolman, Adolf von 34, 99f., 146,
 159
 Grothe, Heinz 161
 Grupe, W. 94, 168
 Guggenmos, Josef 155
 Gutzen, Dieter 168
- Haacke, Wilmont 81, 107, 152,
 162
 Hacks, Peter 169
 Härtl, Heinz 121, 164, 167
 Hahn, Manfred 116, 144, 166
 Hajek, Siegfried 73, 75, 115,
 149ff., 166
 Hansmann, Claus 136
 Hardt, Ludwig 123
 Harkort, Friedrich 152
 Harnisch, Christian Wilhelm 83
 Hasubek, Peter 160
 Hauff, Wilhelm 47, 149
 Hausenstein, Wilhelm 105, 127f.
 Heffer, Eric 78
 Heidegger, Martin 105f., 114

- Heimann, Moritz 159
 Heimeran, Ernst 168
 Hein, Jürgen 159, 162
 Heiner, Achim 163
 Heinßen, Jürgen 160
 Helmers, Hermann 153f., 159f.,
 167
 Henkel, Ida 167
 Hentig, Hartmut von 167
 Herbart, Johann Friedrich 93
 Hermes, Helene 155
 Herzog, Karl 149, 160
 Hess, Gerhard 161
 Hesse, Hermann 105
 Heusler, Andreas 101, 160, 167
 Heuss, Theodor 105
 Hiecke, Robert Heinrich 84
 Hirtsiefer, Georg 158
 Hobrecker, Karl 127
 Hock, Kurt 158
 Högner, Franz 168
 Hölderlin, Friedrich 105
 Hofer, Andreas 86, 98, 158
 Hommes, Ulrich 169
 Hopf, J. 154
 Horaz 65
 Hoymann, Joseph 161, 167
 Huber, Wilhelm 67
 Hürlimann, Bettina 81
 Hunfeld, Hans 128
 Hunger, F. W. 155

 Ide, Heinz 154

 Jäger, Georg 154
 Jancke, Oskar 161
 Jean Paul 69, 73, 125
 Jeismann, Karl-Ernst 152
 Jens, Walter 151

 Kafka, Franz 113f., 123, 165
 Kahle, F. Hermann 155
 Kaiser, Arnim 52, 119, 146, 166f.
 Kaiser, Ruth 52, 119, 146, 166f.

 Kanzog, Klaus 112, 164f.
 Karl August 73
 Karst, Theodor 169
 Karstädt, Otto 46, 146
 Kawa, Rainer 117, 120, 122, 146,
 149, 158, 162, 164, 166ff.
 Kehr, Carl 168
 Kehrein, Joseph 94, 168
 Keller, Ernst 151, 167
 Keller, Johann 158
 Kerschensteiner, Georg 155
 Ketelsen, Uwe-K. 158
 Kippenberg, Anton 154
 Kirner, Johann Baptist 96
 Klages, Ludwig 109
 Kleiber, Otto 148, 161
 Kleist, Heinrich von 107, 165
 Kliewer, Heinz-Jürgen 119f.,
 163, 167
 Kliewer, Ursula 119f., 163, 167
 Knöllner, Fritz 106, 159
 Knopf, Jan 41, 114, 117, 119f.,
 146, 148, 151f., 156, 158, 164ff.
 Koberstein, August 80
 Koch, Thilo 71
 Köhler, Ernst 150
 Köhler, Oskar 112, 163
 König, Guido 168
 Köster, Hermann Leopold 155
 Kohl, Helmut 78
 Kohlbecker, Hellmut 149
 Kosch, Wilhelm 156
 Krammer, Jenö 167
 Krauth, Kurt 164
 Krebs, Kurt 155, 160
 Kreis, Rudolf 48, 116, 119, 122,
 146, 148, 162, 166, 168
 Kreuz, Anton 116, 166
 Kriek, Ernst 96, 158
 Krüss, James 155
 Krumbach, Carl Julius 154
 Krummacher, Friedrich Adolf 84
 Kügler, Hans 161
 Kühner, Carl 82, 153

- Kully, Rolf Max 148, 150, 161f.
 Kunze, Horst 153

 Längin, Georg 98, 150, 158
 Lang, Paul 154
 Laube, Heinrich 80
 Lauterwasser, Walter 48, 110,
 146, 162, 166
 Lehmann, Jürgen 151, 167
 Leicht, Robert 151
 Lessing, Gotthold Ephraim 99
 Lichtenberg, Heinz Otto 152
 Lienert, Eva M. 155
 Lindgren, Astrid 155
 Linke, Karl 155
 Lipperheide, Franz von 151
 Löckel, Heinrich 160
 Löffel, Hartmut 119, 167
 Löffler, Erich 157, 159
 Löffler, Susi 97, 158
 Löns, Hermann 92
 Loehr, Fritz 137
 Lüttge, Ernst 156f.
 Lukas 44
 Lutz, Margarete 110, 163f.
 Lypp, Maria 153, 159

 Maaserel, Frans 126
 Mahr, Eugen 168
 Maier, Karl Ernst 165
 Malkowski, Rainer 149
 Maršak, S. 74
 Marschall, G. N. 154
 Martens, Wilfried 129
 Martin, Nicolas 75
 Marx, Karl 7, 119
 Masereel, Frans 140
 Matthias, Adolf 154
 May, Karl 112, 163f.
 Mayer, Dieter 157
 Meckel, Christoph 121, 160f.,
 167
 Meckel, Eberhard 106, 148, 158,
 160f.

 Meisinger, O. 159
 Mendelssohn, Moses 98
 Merget, Adalbert 98, 153, 158,
 164
 Metzger, Heinz-Klaus 169
 Mieder, Wolfgang 164
 Migge, Walther 146, 150
 Minder, Robert 97, 103, 105f.,
 114, 148, 150, 158, 160, 162
 Mörike, Eduard 71
 Mosen, Julius 98
 Mosendz, L. 74
 Müller, Erhard P. 116
 Müller, Hans 167
 Müller, Joachim 97, 158
 Müller, Johannes 163
 Musäus, Johann Karl August 44
 Musil, Robert 159

 Nadler, Josef 96
 Napoleon Bonaparte 45, 98
 Nentwig, Paul 47, 109, 146, 162
 Nicolai, Friedrich 67
 Niebergalls, Ernst Elias 169

 Oberhauser, Fred 150
 Oberhauser, Gabi 150
 Oettinger, Klaus 98f., 159, 163f.,
 166
 Ondrusch, Birgit Ursula 155

 Paoli, Betty 152
 Paulin, Karl 158
 Paulsiek, K. 154
 Peyssonel, Charles de 13, 67ff.,
 74, 151
 Pfaue, H. 94, 168
 Pfeiffer, Johannes 36, 109f., 146,
 162
 Philipp, Franz 160
 Picasso, Pablo 55, 128
 Pilling, Dieter 159, 167
 Plenzat, Karl 160
 Pleticha, Heinrich 153

- Pucci, Franz Graf von 169
 Pörnbacher, Hans 153
 Polack, Friedrich 43, 164
 Pongs, Hermann 37, 109, 146,
 162
 Prestel, Josef 47, 96, 104f., 108,
 146, 149, 152, 155, 158ff.,
 165
 Preußler, Otfried 155
 Pym, Francis 78

 Rauch, Karl 151
 Reagan, Ronald 129
 Rehm, Walther 159
 Reiche, Dietlof 121
 Rembrandt 126
 Rentner, Georg 154
 Reuter, Fritz 96
 Reynold, Joshua 146
 Riebandt, Joh. 45, 94, 146
 Rilke, Rainer Maria 34
 Ritz-Fröhlich, Gertrud 155f.
 Rochow, Friedrich Eberhard von
 152
 Röhrich, Lutz 151f.
 Roeder, Peter-Martin 83, 154,
 160
 Roeßle, Julius 161
 Rohner, Ludwig 65, 117, 148f.,
 153ff., 158, 160, 164ff.
 Roscher, Achim 149, 165
 Rothbart, Ferdinand 127, 132
 Rückert, H. 152
 Rühmkorf, Peter 55, 114, 128,
 147
 Rüttgers, Severin 91, 96, 157f.,
 168
 Rumpf, Albert 157
 Rupp, Heinz 162
 Rusterholz 168
 Rutt, Theodor 104, 125, 168

 Sahl, Hans 95
 Salfinger, Theodor 162

 Salomon 44f.
 Sanner, Rolf 115
 Schäfer, Wilhelm 30, 100, 146,
 160f.
 Schaubach, F. 149
 Schaukal, Richard 153
 Schenda, Rudolf 153, 156
 Schiller, Friedrich 84, 105, 125,
 154
 Schlaffer, Hannelore 148f., 164,
 169
 Schlegel, Dr. 154
 Schlepper, Reinhard 163
 Schlingmann, Carsten 141, 143,
 166
 Schmid, Christoph von 82, 84,
 153f.
 Schmid, Karl 80
 Schmidt, Egon 153
 Schmidt, Ferdinand 76
 Schmidt, Helmut 151
 Schmolze, Carl Hermann 127,
 134
 Schnabel, Franz 107, 162
 Schnebel, Dieter 129, 169
 Schneider, Arnold 164
 Schneider, Camille 31, 57, 128,
 146f., 167
 Schönbach, Anton E. 152
 Schönhardt-Werner, Gisela 138
 Schopenhauer, Arthur 8
 Schreyer-Mühlpfordt, Brigitta
 150
 Schubert, Konrad 157
 Schultz-Gerstein, Christian 113
 Schulz, Karl Friedrich 152
 Schulz, Wilhelm 135
 Schweitzer, Albert 105
 Segebrecht, Wulf 147
 Seidel, Heinrich 153
 Sengle, Friedrich 152
 Seyfarth, Friedrich 157
 Shakespeare, William 30, 45
 Siebeck, Wolfram 71

- Siegfried, Klaus-Jörg 160
 Simrock, Karl 75
 Sommer, Werner 163
 Spinner, Kaspar H. 168
 Sprenger, Hans 110, 156, 163
 Stählin, Friedrich 100, 159
 Stauber, Carl 127, 134
 Stifter, Adalbert 84, 107, 121,
 127, 136
 Stöber, Karl 84, 132
 Stolz, Alban 82
 Stoppe, Daniel 94
 Storm, Theodor 82, 92
 Strauß, Emil 158f.
 Strobel, K. 157
 Suttner, E. 155

 Ter-Nedden, Eberhard 155
 Thatcher, Margaret 78
 Theiß, Winfried 146, 148f., 156,
 162, 164
 Thieme, Hans 166
 Thürer, Georg 65, 105, 148, 161
 Tille, Josef 168
 Tischer, Heinz 154
 Tolstoi, Leo 150
 Tornius, Val. 156
 Trog, Hans 99
 Trümper, Hans 152
 Tschang Bok Rhie 115, 166
 Tschizewskij, Dmitrij 150f., 167

 Uhl, Hanns 161, 166
 Uhland, Ludwig 44, 154
 Ulshöfer, Robert 110, 147, 163,
 169
 Unseld, Siegfried 161
 Ury, Else 92

 Vianden, Heinrich 111, 162f.
 Volquardsen, A. 89, 156f.

 Wackernagel, Karl Eduard
 Philipp 84
 Waggerl, Karl Heinrich 103
 Wagner, Bernd 159
 Weise, Oskar 163
 Weiskopf, Franz Carl 54, 128,
 146
 Weiße, Christian Felix 152
 Weißert, Gottfried 163
 Wendt, Hermann 154
 Wendt, P. 154
 Wesselski, Albert 169
 Weyand, Helmut 169
 Wiegand, L. 157
 Wilkending, G. 166
 Willomitzer, Franz 67, 149, 152,
 166
 Winkler, Christian 168
 Witkop, Philipp 152
 Witsch, Sophie 152
 Wittlinger, Ernst C. 168
 Wittmann, Lothar 39, 110, 146,
 149, 160, 162f.
 Wörner, Hartmut 112
 Wolf, Erik 158
 Wolgast, Heinrich 89, 91,
 156

 Zentner, Wilhelm 7, 105f., 113,
 148, 159, 161, 164
 Žmegač, Viktor 165
 Zöpfl, Helmut 57, 129
 Zschokkes, Heinrich 67
 Žukovskij, Vasilij Andrejevič 24,
 74